Reden

an

Gebildete

aus dem

weiblichen Geschlechte,

von

Friedrich Ehrenberg,

Königl. Hofprediger und Ober=Consistorial=Rath
zu Berlin.

Dritte, veränderte und vermehrte Auflage.

Erster Band.

---

1 8 1 7.
Bey Heinrich Büschler in Elberfeld.

A/48/445

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

<36638936470017

<36638936470017

Bayer. Staatsbibliothek

Vorrede

zur zweyten Auflage.

Ueber die Bestimmung dieser Schrift nur einige Andeutungen aus der Vorrede zur ersten Auflage.

Es war nicht meine Absicht, die allgemeinen Lehren der Moral mit Anwendung auf die besondern Verhältnissen des weiblichen Lebens — die Pflichten des Mädchens, der Gattinn und der Mutter vorzutragen, zur Bildung des Geistes und Herzens für diese Verhältnisse Anleitung zu geben, vor den Gefahren zu warnen, denen die Tugend

und das Glück der Frauen am meisten ausgesetzt sind, und auf die Fehler aufmerksam zu machen, in welche Frauen leicht verfallen. Für diesen Zweck ist schon viel Treffliches gearbeitet worden, daß neue Bemühungen für überflüssig und anmaßlich könnten geachtet werden.

Ich wollte nur die vornehmsten Eigenschaftrn anzeigen, durch welche das Weib, als Weib, sich auszeichnen soll. Das Bild edler Weiblichkeit nach den Hauptzügen derselben darzustellen, und ihre wichtigsten Bestandtheile sorgfältiger zu entwickeln, daß daraus erkannt würde, was die veredelte Menschheit im weiblichen Charakter, und was des Weibes höchster Werth sey, war meine Absicht. Das ursprünglich Eigenthüuliche der weiblichen Natur ist dabey nur in so weit berührt worden, als es nöthig war, um für das Ideal Bewährung und nähere Bestimmung zu gewinnen. Daher auch diese Schrift nicht mit denen zu wetteifern begehrt, die wir über den Geschlechtscharakter der Frauen

besitzen, von denen viele dem Verfasser sehr lehrreich geworden sind.

Die nachsichtsvolle freundliche Aufnahme, welche diese Schrift bey ihrem ersten Erscheinen fand, ist mir Antrieb geworden, allen Fleiß daran zu wenden, daß sie für das zweite Erscheinen eine vollkommnere Gestalt gewinne. Fast keine Seite ist ohne Veränderungen geblieben; ein großer Theil ist ganz umgearbeitet; Neues ist hinzu gekommen. Ich bin insbesondre bemüht gewesen, dem Ideengange mehr Einfachheit und Leichtigkeit, der Darstellung mehr Helle, Bestimmtheit, Rundung und Glätte zu geben.

Bey dieser Ueberarbeitung ist mir vorzüglich einleuchtend geworden, daß die meisten dieser Aufsätze, strenge genommen, dem Begriffe einer Rede wenig entsprechen. Es war auch nicht wohl möglich, sie dahin umzubilden. Die Wärme, Fülle und Lebendigkeit rednerischer Darstellung verträgt sich nicht mit der ruhigen Entwickelung, welche die meisten hier verhandelten Gegenstände for-

derten. Nur in einigen Stellen konnte sich diese zu jener erheben. Das Buch bekam in der ersten Auflage den Titel, weil es als Fortsetzung meiner Reden an gebildete Menschen verkauft werden sollte. Ich durfte ihn jetzt nicht ändern; weil dadurch mancher hätte verleitet werden können, die neue Auflage für ein neues Werk zu halten.

Berlin, den 19. März 1808.

Der Verfasser.

Vorrede
zur dritten Auflage.

Zu diesem dritten Abdrucke sind die vorliegenden Reden wieder sorgfältig durchgesehen und überarbeitet worden. Die neunzehnte Rede ist hinzugekommen. Bey der Stärke des Buches hat man die Vertheilung desselben in zwey Bändchen angemessen gefunden.

Inhalt
des ersten Bandes.

Seite

Erste Rede: Edle Weiblichkeit 1
Zweyte Rede: Fortsetzung 25
Dritte Rede: Weibliche Bildung 46
Vierte Rede: Fortsetzung 66
Fünfte Rede: Weibliche Würde 94
Sechste Rede: Weibliche Frömmigkeit. . . 121
Siebente Rede: Fortsetzung 146
Achte Rede: Das häusliche Weib. 172
Neunte Rede: Die vornehmsten Hindernisse der Häuslichkeit in der gegenwärtigen Zeit . 204
Zehnte Rede: Beförderungsmittel der Häuslichkeit 225

Erste Rede.

Edle Weiblichkeit.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Darin besteht des Weibes wahrer Adel, daß es ganz Weib ist, und nichts andres zu seyn begehrt, als vollkommen in reiner Weiblichkeit. Es ist in dem Maße achtungswerth, liebenswürdig und alles, was es Treffliches seyn kann, als es sich in seiner Weiblichkeit gebildet zeigt. Die Geistesanstrengungen und Heldenthaten ausgezeichneter Männer setzen uns in Erstaunen, der Ernst ihrer Gedanken und Werke kann uns tief erschüttern; aber das edle Weib fesselt uns in unserm ganzen Daseyn, und regt alle wohlthuenden Gefühle in unserm Gemüthe auf. Wir finden uns bald gespannt, bald gedrückt, wo wir an

der hervor ragenden Größe hinaufsehen; wir finden uns frey — und das Herz erweitert sich, wo wir die stille Güte betrachten. Der Bewunderung, welche Kraft und Muth einflößen, wird man müde, indeß man mit immer gleicher Lust bei der freundlichen Erscheinung eines schönen weiblichen Lebens verweilt, und zu ihr zurück kehrt, wenn man, mit sich selbst zerfallen und zum Theil aus sich hinausgetrieben, die Harmonie des Innern wieder herstellen möchte.

Ein Weib, welches die Sphäre der Weiblichkeit verließ, hat alles, was einem edeln Herzen etwas ist — es hat sich selbst aufgegeben. Das Weib kann sich nicht über das Weibliche erheben — es kann nur unter dasselbe hinabsinken; und tief unter das Weibliche hinab sinkt jedes Weib, das mehr als ein Weib seyn will. Selbst diejenigen Frauen, die von männlichen Anlagen unterstützt, sich durch männlichen Sinn und männliches Wirken auszeichneten, haben diesen Ruhm mit dem Verluste von etwas Bessern bezahlen müssen. Nie sind sie von weiblichen Schwächen frey geblieben; und diese Schwächen haben es fühlbar genug gemacht, daß hier die Kraft nicht an ihrer Stelle war.

Möchte doch keine Ihres Geschlechtes darin ihre Ehre suchen! Möchte keine sich schämen, das ganz zu seyn, was der beßre Genius sie seyn lehrt! Möchte

keine ihr Köstlichstes für Glanz und Schimmer verkaufen, und die schöne Eigenthümlichkeit ihres Wesens an die Befriedigung einer thörigten und fast immer betrogenen Eitelkeit hingeben!

Aber leider geschieht dies so oft. Die Erscheinungen reiner Weiblichkeit gehören zu denen, welche uns selten begegnen. Bey den Meisten geht die schöne Ausstattung der Natur bald, wo nicht ganz, doch zu einem bedeutenden Theile verloren; was die Erziehung verschont, das verdirbt die Welt, und mit zufälligen Eindrücken vereinigen sich beabsichtigte, das Weibliche zu verunstalten oder zu zerstören. Häufig genug legen wir es mit unsern Töchtern beynahe darauf an, sie hart, ungestüm, eigensüchtig, trotzig, unbiegsam, gebieterisch, anmaßend, vorlaut, zudringlich, mit Einem Worte, so unweiblich als möglich zu machen. Sie lernen ihr Herz verschließen, das warme Gefühl verläugnen, die Delicatesse beleidigen, und die edle Simplicität verspotten. Die Züge werden ausgelöscht, womit der Plan eines schönen, genügenden und rührenden Lebens in ihr Gemüth gezeichnet ist. Künstlich erregte Leidenschaften unterdrücken die Triebe die nach einer bessern Entwickelung streben. Nicht genug indeß, daß die schöne Ausstattung der Natur erhalten werde: sie bedarf auch der Bildung durch eigenen Fleiß, damit die edle

Weiblichkeit aus ihr hervorgehe. Wenn nun wohl vielen der ernstliche Wille dazu nicht fehlt: so ist doch sehr zu besorgen, daß ein falsches Ideal sie verführe. Das Herz deutet zwar auf das rechte Ziel hin; aber andre Andeutungen sind lebhafter und reitzender. Die Achtung für einen wirklich achtungswerthen Mann hat schon manches gradsinnige Weib dahin gebracht, daß es sich unvermerkt, mit Aufopferung seiner Weiblichkeit, ihm nachbildete, oder doch in den Begriff von der Würde seines Geschlechtes manches mit aufnahm, was nur am Manne vortrefflich ist, das Weib aber entstellen muß. Andre sind durch den Umgang mit sonst herrlichen Frauen, deren Sinn nur nicht von aller Beymischung des Männlichen frey war, allmählig daran gewöhnt worden, dieses Letztere als etwas anzusehen, das sich von dem Bilde eines vollkommnen Weibes nicht trennen lasse; so sehr sich auch Anfangs ihr beßres Gefühl dagegen erklärte. Bey nicht wenigen ist das eitle Bestreben, sich auszuzeichnen, verbunden mit dem Wahne, daß man sich durch sonderbare Meynungen und ein von dem Gewöhnlichen abweichendes Betragen über das Gemeine erhebe, die Ursache vielfältiger, trauriger Verbildungen. Selbst die Neigung zu gefallen, die, in ihren schönern Aeußerungen, sich von einer edeln Weiblichkeit nicht trennen läßt, muß nicht selten zur

Zerstörung derselben wirken, da sie so oft von blinden Vorurtheilen, von der gedankenlosen Mode, von einem falschen Geschmack, und noch öfter von dem Gelüste der Sinnlichkeit geleitet wird. Daher die große Menge derer, die das Weibliche in sich methodisch zu Grunde richten, worunter viele gewiß eines Bessern werth waren.

Nur das Urtheil des unbefangenen, verständigen, an Geist und Herz gebildeten Mannes darf Ihnen sagen, was in Ihrem Sinn und Betragen dem Charakter der Weiblichkeit gemäß sey, oder ihn verläugne. Wenn auch in diesen Zeiten der glatten Schmeicheley und der herzlosen Gefälligkeit dieses Urtheil selten zu Ihnen gelangt: so wird es Ihnen doch nicht schwer werden, zu erfahren, was Sie ihm gelten, welche Eigenschaften des Gemüthes und welche Formen des Lebens ihn anziehen, und Ihnen seine Achtung verbürgen. Sie werden darin die Winke der Natur wieder vernehmen, und, im stillen Merken auf beyde, sich nach dem edelsten Ideale bilden.

Sie erlauben mir, Ihnen die Grundstriche desselben hinzuzeichnen, indem ich Ihnen das mittheile, was mir mein Gefühl, im Umgange mit Frauen, gesagt, und öfteres Nachdenken über die innern Verschiedenheiten der Geschlechter, ihre eigenthümlichen Anla-

gen, ihre besondre Bildungsfähigkeit und die Absichten der Natur dabey mich gelehrt hat.

In der Vereinigung des Erhabenen und Schönen, des Kräftigen und Milden, des Umfassenden und Innigen, des Heftigen und Sanften, des Kühnen und Gefälligen, des Ernsten und Fröhlichen, des Festen und Geschmeidigen, der Würde und der Anmuth scheint die Natur allen ihren Werken den Stempel der Vollendung aufzudrücken. Das Eine von jenen Entgegengesetzten bezieht sich immer auf das Andre, hat Bedürfnisse, die nur durch dieses befriedigt, und Lücken, die nur durch dieses ausgefüllt werden. Wo beydes zusammen trifft, und innigst in einander geht, da ist jede Sehnsucht gestillt, da verweilen Auge und Herz mit gleichem Wohlgefallen.

Tief ist der unterscheidende Charakter der Geschlechter in den Plan der Natur gewebt. Er wird nicht verläugnet, ohne daß man gegen diese anstrebe, und sich mit ihr in einen Widerspruch setze, der sich frühe oder spät auf eine traurige Art fühlbar macht.

Das bürgerliche und das häusliche Leben sind die beiden Sphären, in welche alle menschliche Thätigkeit vertheilt wurde. Dort sollen Geschäfte

getrieben, Kräfte in Bewegung gesetzt, große Plane entworfen und ausgeführt, Gewalt an Gewalt gebrochen, Klugheit mit Klugheit bekämpft, umfassende Verhältnisse gegründet, erhalten und veredelt, tiefe, ernste Wahrheiten erforscht, das Bestehen und das Wohl des Ganzen besorgt werden. Hier soll der stille Geist der Ordnung und der Liebe walten, und alles sich verschönern. Sanfte Neigungen sollen hier ihr Spiel haben, süße Gefühle Nahrung finden, zarte Bündnisse geknüpft, und ein künftiges Geschlecht zur Weisheit und Güte gebildet werden. Dort ist zu vertreiben die Noth, herbeyzuschaffen das Gut des Lebens — hier zu bewirken des Lebens Friede. Dort soll der äußere Mensch handeln in seiner Kraft — hier der innere leben in seiner Fülle. Dort ist männliche, hier weibliche Sphäre.

Das hat nicht der Eigensinn des Zufalles oder die Herrschsucht der Männer so eingerichtet, die Natur selbst hat gewollt, daß es so sey. Die Verschiedenheit der Verrichtungen entspricht genau der Verschiedenheit der Charaktere. Die eigenthümlichen Anlagen Ihres Geschlechtes deuten auf eine besondre Stimmung und einen besondern Charakter hin, die an Ihnen offenbar werden sollen. Wenn diese Anlagen auch im Ganzen dieselben wären, mit welchen der Mann ausgestattet ist: so müßte

doch die größere körperliche Schwäche, die man in der Regel bei den Frauen antrifft, vieles verändern. Der Schwache kann nicht herrschen; er siegt durch Ergebung. Seine Stärke ist aufopfernde Liebe; und durch stilles, beglückendes Wirken bezwingt er nicht selten die rauhe Gewalt des Kraftvollen. Wo das Natürliche zurück bleibt, da zeigt sich das Sittliche desto ehrwürdiger und mächtiger. Zur Verläugnung aller Selbstheit, die sich von der Vollführung dessen, was Aufsehen erregt, nicht leicht trennen läßt, leitet die Natur das Weib, das in seiner Ohnmacht nicht befehlen kann, und sich mit seinem Thun im Verborgenen halten muß. In dieser Verläugnung spricht es am nachdrücklichsten die Großmuth des Mannes an, und gewinnt am sichersten sein Herz und seinen Schutz. Gerne werden die Wünsche der flehenden Liebe erfüllt, indeß man auf die ungestüme Forderung nicht hört, der Anmaßung mit Trotz und Widerstand begegnet. Zum Leben für andre bestimmte die Schwäche das Weib, daß es dafür von andern angebethet werde, und alles erlange.

Mangel an körperlicher Stärke macht es dem Weibe unmöglich, weit aus sich selbst herauszutreten, mit seinen Arbeiten viel zu umfassen, und sich über eine große Menge von Gegenständen auszubreiten. Sein häuslicher Kreis setzt ihm dieselben engen

Gränzen, die ihm sein natürliches Vermögen angewiesen hatte. Dafür sollte es mehr Innigkeit, mehr Gefühl, eine leichtere Einbildungskraft, und einen empfänglichern Sinn für das haben, was sich in diesem kleinen Kreise ereignet. Es sollte größere Forderungen thun an Ordnung und Schönheit, schneller und treffender merken, was diese Forderungen befriedigt, oder ihnen entgegen ist; die Welt des Gemüthes sollte bey ihm reicher und lebensvoller seyn; es sollte mehr kennen, und mehr zu geben wissen, was verschönert und erfreut.

Kraft und Härte sind nahe mit einander verwandt; eine gewisse Festigkeit und Unbiegsamkeit schickt sich auch für den, der viel und Großes ausrichten soll. Die Schwäche, nur sey sie nicht phlegmatische Indolenz, geht mit Weichheit gepaart; sie macht sanft und empfänglich für jede schöne Empfindung; sie knüpft Herzen an einander, und weckt edle Theilnahme. Der zartere Nervenbau hemmt die zerreißende Stärke des Gefühles, läßt aber dafür jeden leisen Mißlaut und jede feinere Harmonie dem Gefühle bemerklich werden. Die Delicatesse duldet in dem nicht verbildeten Weibe keine heftige Leidenschaft.

Aber auch die geistigen Fähigkeiten Ihres Geschlechtes sind von denen des unsrigen unläugbar verschieden. So ungereimt es seyn würde, Ihre Ver-

standeskräfte unter die unsrigen herabzusetzen, und Ihren Einsichten engere Gränzen anzuweisen: so liegt es doch am Tage, daß jene bey Ihnen eine andere Richtung haben, und diese in eine andere Sphäre gehören; wie es auch seyn mußte, wenn das Ideal der Menschheit in zwey in einander greifenden Hälften sollte ausgeführt werden. Ihr Auge erschöpft die Nähe; das unsrige strebt ungewiß in die Ferne. Sie lernen die Gegenwart ganz aus; wir forschen nach der Zukunft, ohne immer ihre Keime in jener entdeckt zu haben. Ihr Blick ruht auf der Oberfläche, und läßt da nichts unbemerkt; der unsrige dringt in die Tiefe, und zerstreut selten die Dunkelheit, von der sie umgeben ist. Ihre Phantasie ist lebhafter, die unsrige feuriger, Ihr Gefühl feiner und inniger, das unsrige stärker. Bey uns muß der Verstand den Willen beherrschen, wenn er nicht in leidenschaftlichem Ungestüm alles zerstören soll; bey Ihnen muß das reine Gefühl den Verstand regieren, damit er überall das Wahre und Gute treffe. Unser Ernst darf wohl zuweilen mit lauter Freude wechseln; eine stille Fröhlichkeit aber muß sich über Ihr ganzes Leben ausgießen.

So spricht der Wille der Natur aus allen ihren Einrichtungen, aus der Sphäre, welche sie Ihnen anwies, und aus den Fähigkeiten, die sie Ihnen zu-

theilte. Folgen Sie diesem Willen: so werden Sie das Ideal edler Weiblichkeit nicht verfehlen. Doch dies verdient noch etwas weiter aus einander gesetzt zu werden.

Die edle Weiblichkeit wird bestimmt durch das Gefühl der körperlichen Schwäche, durch die eigenthümlichen Anlagen der weiblichen Natur und durch sittliche Würde. Wo das Gefühl der körperlichen Schwäche die Stimmungen und Neigungen hervorbringt, die ihm angemessen sind, wo die eigenthümlichen Anlagen der weiblichen Natur sich ohne Mißleitung entfalten, und wo ein reiner moralischer Wille über alle Gemeinheit erhebt, und vor Entweihung bewahrt: da gedeiht schöne Weiblichkeit.

Das geistig sittliche Leben hat eine innere und eine äußere Seite. In jener bleibt es gleichsam bey sich selbst; in dieser tritt es mit Gegenständen und Menschen in Verbindung, um auf sie zu wirken. Zu jener gehören Empfänglichkeiten, Gefühle und Stimmungen, zu dieser Neigungen und Bestrebungen. Wir wollen die erste das Gemüth, die zweite den Charakter nennen. Indem wir diese Unterscheidung zum Grunde legen, werden wir am leich-

testen zu einer Uebersicht des schönen weiblichen Lebens gelangen. Milde, als Stimmung des Gemüthes, und Ergebung, als das Herrschende im Charakter, machen das Wesen der edeln Weiblichkeit aus. Hieraus läßt sich alles Uebrige ableiten.

Im weiblichen Gemüthe darf nichts Hartes, Heftiges, einseitig Hervorspringendes, Unbiegsames und scharf Bezeichnetes — alles muß darin gebrochen, weich, besänftigt, wohlgeordnet und bildsam seyn.

Das Weib muß fühlen, inniger fühlen als der Mann; der heftiger begehrt, weil er mehr wirken soll. Wo das Herz angesprochen wird, darf das Weib nie ungerührt bleiben; was nur auf irgend eine Weise das Herz bewegen kann, darf der feinen Empfindsamkeit des Weibes nicht entgehen. Die Freude und der Schmerz begegnen ihm allenthalben; die leisesten sollen ihren Eindruck auf sein Gemüth nicht verfehlen. Vorzüglich soll das Weib eine immer rege Empfänglichkeit haben für die Freuden und Schmerzen andrer; es ist dazu mehr als der Mann organisirt, und seine lebhafte Phantasie kommt ihm mächtig zu Hülfe. Der Thränen hat sich das Weib bey der würdigen Veranlassung nimmer zu schämen, die Thränen der stillen Wehmuth, der sanften Rüh-

rung und des innigen Mitleidens sind sein köstlicher Schmuck; wohl aber hat es sich der Gleichgültigkeit und der Kälte zu schämen.

Den Mann würde die Weichheit des Weibes entehren, sie würde mit seiner Bestimmung und mit seinen Pflichten streiten, seine Plane verwirren, seinen Muth entwaffnen, und seinen Sinn für Ordnung und Recht unkräftig machen. Desto sorgfältiger sollte der weibliche Theil der Menschheit darüber wachen, daß diese schöne Eigenthümlichkeit des Menschenwesens nicht verlohren gehe, sondern sich behaupte in ihrem Rechte und in ihrer Ehre, desto angelegentlicher sich bemühen, daß in der Weichheit des weiblichen Gemüthes der männliche Ungestüm seine Milderung finde. Dieses weiche Gemüth ist einer Natur, die, weil es ihr an Körperkraft gebricht, mehr in sich selbst leben muß, auch allein angemessen, und die Quelle des Glückes und zahlloser Freuden im häuslichen Leben.

Freilich darf die weibliche Empfindsamkeit nie in eine Reitzbarkeit ausarten, die durch solche Dinge, welche das gesunde Gefühl kaum berühren, heftig erschüttert wird. Die Empfindeley ist Krankheit — entweder des Körpers oder der Seele, zerstört die Ruhe des Herzens, und verträgt sich nicht mit dem schönen Ebenmaße, das mehr als ir-

gendwo im weiblichen Gemüthe herrschen soll. Schlimmer aber noch bleibt das frostige Wesen, das, von Eitelkeit, Zerstreuungssucht und Weltsinn erzeugt, sich der natürlichsten Gefühle schämt, und eine Ehre darin sucht, herzlos zu seyn. Ein Weib ohne Gefühl ist ein Ungeheuer. Das echt weibliche Herz findet noch in dem reiche Nahrung, was dem Manne nur zur Beschäftigung für den Verstand oder zur Regel für den Willen dient. Vollstimmig töne in der weiblichen Seele die Harmonie der Natur, während der Mann ihre Umrisse mißt, oder ihr Wesen und ihre Wirkungen ergründet.

Aber nur diejenigen Gefühle sind der reinen Weiblichkeit angemessen, die im Innern bleiben, das Herz wehmüthig oder froh bewegen, und dann in eine ruhig verbessernde Thätigkeit übergehen — nicht diejenigen, die zum glühenden Affecte steigen, oder zu heftigen Leidenschaften auflodern. Nichts ist der weiblichen Milde mehr entgegen, als glühende Affecte und Leidenschaften. Die ganze Natur hat nichts Eckelhafteres als ein wohllüstiges, geiziges, selbstsüchtiges, neidisches oder bis zur Wuth aufgebrachtes Weib. Die Sinnlichkeit darf beim Weibe am wenigsten in ihrer rohen Gestalt auftreten; sie muß hier immer geistig veredelt und im Bunde mit schönen Empfindungen erscheinen. Eine Leidenschaft im

Gemüthe des Weibes ist hinreichend, die zahlreichsten und glänzendsten Vorzüge zu vertilgen oder zu verdunkeln, und nichts hält die Verwüstungen auf, welche dieselbe in dem weiblichen Wesen anrichtet. Die Natur konnte ihren Abscheu gegen weibliche Leidenschaft nicht stärker zu erkennen geben, als dadurch, daß sie es dem Weibe unmöglich machte, sich irgend Einer zu überlassen, ohne in derselben zum Aeußersten getrieben zu werden.

Leise seyen die Wünsche, gemäßigt die Begierden und sanft die Neigungen des Weibes; sanft sey sein ganzes Gemüth. Sanftheit sey in seinen Empfindungen und selbst in seinen Gedanken bemerkbar; Sanftheit spreche aus jedem Blicke, aus jedem Worte und jeder Bewegung. Nie rede es mit Heftigkeit, nie begehre und handle es mit Ungestüm. Alles Laute, Aufbrausende und Stürmische widerspricht der Schwäche und dem zarten Sinne der weiblichen Natur; darum verkläre es sich, ehe es sichtbar wird, in Sanftheit; oder der ganze Abscheu des richtig gestimmten Mannes muß es treffen.

Stille des Gemüthes, Mäßigung und Eintracht aller innern Bewegungen, die im Aeußern als Ruhe und leichtes Spiel des Lebens erscheint, ist der himmlische Zauber, der alle Herzen gewinnt — die heilige Grazie, die Ihnen in gleichem Grade unsre Liebe und

unsre Verehrung sichert. Möchten Sie es sich zur wichtigen Angelegenheit machen, diese zu bewahren und auszubilden!

Mit der Sanftheit verträgt sich am wenigsten jene widrige Affectation von Kraft und Muth, womit viele Ihres Geschlechtes sich höheres Ansehn erwerben wollen, oder sich gar in die Reihe der Männer zu stellen versuchen. Möchten diese doch nur auf Einen Augenblick fühlen, welche Eindrücke sie dadurch bey dem unbefangenen Beobachter hervorbringen! Möchten sie in seiner Seele lesen — und wenn sie verständig wären, könnten sie es an seinem Betragen wohl merken — auf welch eine klägliche Art sie ihre Absichten verfehlen! Eine edle Zuversicht zu sich selbst ist dem Weibe sehr anständig, und von dem Bewußtseyn seiner Würde unzertrennlich. Aber den eigentlichen Muth, der Gefahren Trotz biethet, hat das Weib von Natur nicht. Er muß ihm für die ungewöhnlichen Fälle, wo es seiner bedarf, gegeben werden; es empfängt ihn von seiner Liebe, von seinem Pflichtgefühl, von seiner Begeisterung für einen schönen Gedanken. Will es außerdem Muth zeigen: so treibt es ein eitles Gepränge, das die erste Probe schon in seiner Nichtigkeit darstellt. Im Gefühl seiner Schwäche ist uns das Weib ungemein rührend; in seiner Schüchternheit gebiethet es

Ehrfurcht; das Bewußtseyn seines Werthes und seiner Unschuld ist sein kräftigster Schutz gegen die Angriffe der Frechheit, und mächtig genug, auch den Verwegensten zurück zu scheuchen, oder zu entwaffnen. Aber ein Weib, das kühn seyn will, und mit seiner Stärke prahlt, hat seine Weiblichkeit ausgezogen, und mit ihr schon halb seine Tugend verkauft; es lockt nicht allein den Leichtsinn an, es mit ihm aufzunehmen, sondern erweckt auch den Verdacht, als ob es wohl fähig sey, noch mehr zu wagen.

Hierin das rechte Maß zu treffen, wird dem weiblichen Zartgefühle nicht schwer. Auch dieses ist eine köstliche Ausstattung der Natur, die eine angelegentliche Achtsamkeit und Pflege verdient. Das zartfühlende Weib wird nie etwas Unanständiges, und noch weniger etwas Unsittliches sagen oder thun. Die feinsten Züge des Edeln und Schicklichen sind seinem Sinne tief eingeprägt, und bildend wirkt dieser Sinn auf das ganze Leben. Wo den Mann seine Grundsätze bewahren, da muß Delikatesse das Weib schützen; und zur tiefsten Verächtlichkeit sinkt es hinab, wo diese von ihm weicht. Sie ist der gute Geist, der seine Unschuld und seine Tugend bewacht unter den gefährlichsten Umgebungen. Dem Manne wird zuweilen ein Wort zu Gute gehalten, das den fei-

nern Anstand und die Sittlichkeit beleidigt; sein Charakter kann dabey unangetastet bleiben. Bey dem Weibe zeugt die geringe Verletzung des Schicklichen von einer bedeutenden Verletzung des Gemüthes. Das Weib muß sich verbiethen, was ein frivoler Ton noch etwa für erlaubt erklären möchte. Ein unbedeutender Verstoß gegen das, was seiner Natur und seinen Verhältnissen angemessen ist, kann seinen ganzen Werth zweydeutig machen. In seinem Betragen, in seinen Reden und selbst in seinen Empfindungen darf nichts seyn, was die leisesten Forderungen des gesunden Gefühles beleidigte. Je genauer Sie es hierin nehmen; je ernstlicher und gewissenhafter Sie alles meiden, was jemand widrig, anstößig, verfänglich oder nur schwankend scheinen könnte: desto schöner drückt sich in Ihnen das Zarte der Weiblichkeit aus. Der echt weiblichen Seele wird jeder Mißlaut unerträglich; und das schönste Lob, das man einem Weibe ertheilen kann, ist: daß man sich in seiner Gegenwart wenig erlauben dürfe. Wer unanständige Freiheiten dulden kann, ist auch im Stande, sie sich selbst zu nehmen. In dem Zartgefühl des Weibes besteht die Glorie seiner Vergötterung. Ich weiß keinen Namen, die Schändlichkeit desjenigen auszudrücken, das sich zu Grobheiten, Schimpfwörtern, Flüchen, schlüpferigen oder zweydeutigen Re-

den wegferfen kann; hier ist gewiß auch das Herz lasterhaft.

Reinigkeit des Herzens ist des Weibes Edelstes. Das Zartgefühl soll sich durch sittliche Selbstbildung dahin erheben, daß es diese Reinigkeit werde. Dies geschieht, wenn es sich im Innersten des Lebens befestigt, alle Gedanken und Empfindungen begleitet, und nichts Unlautres mit dem Gemüthe in Gemeinschaft treten läßt. Der ernstlichste Wille kann die Reinigkeit des Herzens weder schaffen noch bewahren, wenn nicht das Zartgefühl das Schlechte in jeder Verschleierung erkennt, und schnell unterscheidet, woher dem Herzen Verunreinigung kommen möchte.

Das weibliche Zartgefühl soll auf der andern Seite auch regere Empfänglichkeit geben für das Schöne und Gute. Selten bleibt das Schöne und Gute in irgend einer Gestalt dem weiblichen Sinne verborgen. Dieser Sinn nimmt es überall wahr, er faßt es in seinen feinsten Zügen und Schattirungen auf; er wird entzückt, wo der Sinn des Mannes kaum berührt wird. Von diesem Sinne geleitet sucht die Hand des Weibes es in alles zu verweben. Der Strom der Harmonie ergießt sich unaufhörlich durch sein mildes Gemüth, und es lebt, im ewigen Genusse des Bessern, ein seliges Leben. In seinem rauhen

Ernst geht der Mann bey den lieblichsten Blumen vorüber, die das Weib sorgsam und gefällig in den Kranz seines häuslichen Glückes flicht. Das ist der Reichthum des Weibes, daß nicht leicht etwas Köstliches von ihm übersehen und unbenutzt gelassen wird; und dieser Reichthum ist mehr als Männerkraft.

Es leuchtet von selbst ein, daß hierzu ein lichtvoller Verstand erfordert werde. Ohne ihn bleibt selbst die zarteste Empfindung, womit die Natur ein weibliches Wesen ausgestattet haben mag, mit einiger Rohheit behaftet, und gelangt nie zu derjenigen Ausbildung, die allein Reife und Wahrheit hat. Der Verstand muß die feinern Saiten des Herzens spannen, wenn sie hell und harmonisch tönen sollen. Ein richtiges Schicklichkeitsgefühl ist nichts anders, als die Wirkung einer klaren Einsicht in die Angelegenheiten und Verhältnisse des Lebens, welche die eigentliche Sphäre für weibliches Wissen und weibliche Aufklärung sind, wie denn auch die klare Einsicht zum Genusse des Schönen und Guten vorausgesetzt wird. Von einem erleuchteten, reichen, geübten Verstande, von der deutlichen Kenntniß und der richtigen Würdigung menschlicher Dinge empfängt die Sanftheit des Weibes ihre Bedeutung, ihren seelenvollen Ausdruck, und jeder Vorzug desselben seinen vollen Werth und das Vermögen, im häuslichen

Kreise verschönernd zu wirken. Aber kaum gibt es eine unangenehmere Entdeckung als die, welche uns bey einem schönen Gesichte und einem sanften, anmuthsvollen Betragen einen trägen Verstand, Unwissenheit, Aberglauben, Beschränktheit, Abgeschmacktheit des Urtheils, Gemeinheit der Ansicht, geistloses Wesen offenbart.

Leicht verirrt sich indeß die Kultur des Verstandes über diejenigen Gränzen, die ihr durch reine Weiblichkeit unverrückbar gesetzt sind; und auch dabey geht jene einnehmende Milde des weiblichen Gemüthes verloren. Edle Einfalt schmücke stäts — und in jeder Hinsicht das sanftere Weib. Nie strebe es nach gelehrtem Wissen; nie wage es sich in das dürre und freudenlose Gebieth der eigentlichen Speculation; nie nenne es die Beschäftigung seines Verstandes Philosophie; nie glänze es mit Kenntnissen, die nur dem Geschlechte Ehre machen, das zum tiefen Denken und umfassenden Wirken geboren ist. Unmöglich kann bey Bestrebungen der Art das stille Gemüth, das rege Gefühl, der offne Sinn für alles Schöne und Gute, die reiche und bewegliche Phantasie bewahrt bleiben, womit das Weib gefällt und beglückt. Die gelehrten Weiber sind immer die kaltherzigsten; der ganze Gewinn, den sie davon tragen, besteht gewöhnlich in sentimentalen Floskeln, unver-

standenen Kunstwörtern, nachgesprochenen Urtheilen, überspannten Begriffen und Paradoxien, die vielleicht in dem Zusammenhange, woraus sie gerissen sind, Wahrheit enthielten, aber als Bruchstücke in einem weiblichen Kopfe zu lächerlichen Ungereimtheiten werden. Kaum kann etwas widerlicher klingen, als ein kritischer Spruch oder ein wissenschaftlicher Ausdruck im Munde eines Weibes.

Dieselbe Simplicität beherrsche das Herz, und sey im Aeußern des Weibes sichtbar. Winkelzüge schänden den Mann; denn sie verrathen charakterlose Feigheit. Nicht weniger unerträglich sind sie am Weibe, dessen ganzes Wesen Wahrheit — lautre Wahrheit seyn muß, nur in lautrer Wahrheit sein Eigenthümliches schön zu entfalten vermag. Durch arglose Klugheit, von reiner Liebe beseelt, darf das Weib den Mann leiten; aber Verstellung und Falschheit gehören bey ihm zu den verabscheuenswürdigsten Lastern. Ein intrigantes Weib wird allgemein eben so sehr verabscheut als ein verbuhltes; beyde haben sich gleich weit von der Lauterkeit der Natur entfernt, auch sind Intrigue und Buhlerey selten weit aus einander.

Die Einfachheit des weiblichen Sinnes muß sich in der Kleidung und im Betragen gleichsam abspiegeln. Gezierte Künstlichkeit kann alle guten Ein-

drücke wieder auslöschen, die andre Vorzüge hervorgebracht haben. Das Gesuchte, Manierirte, Erzwungene und Abgemessene mißfällt überall; am meisten aber da, wo die Natur in ihrer Einfalt so ehrwürdig, und auf diese Einfalt alles so berechnet ist, wie beym Weibe. Reinlichkeit, Geschmack und diejenige Feinheit, aus welcher noch das Herz spricht, und die von einem wohlwollenden Gemüthe eingegeben wird, sind hier die schönste Empfehlung; was aber darüber geht ist vom Uebel.

Endlich zeige sich die Milde des weiblichen Gemüthes noch in einem fröhlichen und freundlichen Wesen. Fröhlichkeit und Freundlichkeit sind die natürliche Erscheinung einer gefühlvollen, unverbildeten, von keiner heftigen Leidenschaft zerrissenen, sanften und reinen Seele. Man kann das Weib, dessen Gemüth wahrhaft weiblich ist, sich kaum anders denken, als fröhlich und freundlich. Es bewegt sich in seinem Elemente, wo es fröhlich und freundlich ist. Zwar kleidet auch stille Trauer, wenn die Umstände dazu stimmen, das Weib wohl; aber nie finstrer Ernst, ein mürrisches Gesicht und kalte oder störrige Begegnung. Es ist wahr, das Weib ist manchen Leiden ausgesetzt, die leicht zum Mißmuthe stimmen; es muß manche Bürde tragen, unter welcher es schwer hält, einen heitern und hellen Sinn

zu bewahren. Dafür ward ihm indeß in der Weichheit seines Herzens eine Empfänglichkeit für das Angenehme und Genußvolle in seiner Lage beschieden, der auch das Kleinste selten ganz entgeht. Einen unermeßlichen Reichthum des Schönen und Erfreulichen entdeckt das Weib noch da, wo wir alles arm und freudenlos finden: denn es fühlt, und überläßt sich ungetheilt süßen Eindrücken, wo entweder unser grübelnder Verstand alles Angenehme wegraisonnirt, oder unser hartes Herz ungerührt bleibt, oder unser geschäftsvolles Leben unsre Aufmerksamkeit abzieht. Auch durch seine Unbefangenheit, seinen leichten Sinn und den stillen Einklang der Gefühle und Neigungen wird das Weib in der Erhaltung eines frohen Muthes sehr unterstützt. Diesen in der Seele herrschend zu machen, durch ihn das ganze Daseyn zu verschönern, ihn stäts in einem einnehmenden, gefälligen, schonenden, gütevollen Betragen zu offenbaren, dadurch die Wonne des Mannes und des ganzen Hauses zu werden, sey das Bemühen des edeln Weibes. Der Ausdruck sanfter Freundlichkeit im Gefühle und in den Worten, der das gute Herz nicht verkennen läßt, ist es, was das Weib zum Engel macht.

Zweyte Rede.

Edle Weiblichkeit.

Fortsetzung der vorigen Rede.

Sie erinnern sich des Unterschiedes, der in der frühern Rede zwischen Gemüth und Charakter festgesetzt wurde. Das Gemüth wurde bestimmt als die innere – der Charakter als die äußere Seite des Lebens; jenes als dasjenige, was Empfänglichkeit, Gefühl und Stimmung – dieser als dasjenige, was die Neigungen und Bestrebungen befaßt. Das Wesen der Weiblichkeit im Gemüthe nannten wir Milde, und entwickelten daraus die vornehmsten Eigenschaften desselben. Das Herrschende im weiblichen Charakter haben wir durch Ergebung bezeichnet. Wir

wenden uns jetzt zu dieser, um das Bild der edeln Weiblichkeit zu vollenden.

Die Milde erscheint mehr im Leiden, die Ergebung mehr in der Thätigkeit. Jene zeigt uns das Daseyn in stiller Beschlossenheit, diese im Hervortreten aus sich selbst. Die Milde des Gemüthes bringt zuweilen die Natur schon hervor, obgleich die Natur selten so unverdorben ist, und selten sich von selbst so glücklich entwickelt, daß es dabey der eignen Bildung gar nicht bedürfte. Zur Ergebung werden in höherm Grade Besonnenheit und Anstrengung erfordert; Verstand und Wille müssen zu ihr mitwirken. In ihr offenbart sich Freyheit und sittliche Würde. Aber der Wille erzeugt den Charakter aus dem Gemüthe; darum entsteht nur da die Ergebung, wo die Milde schon vorhanden ist.

Die Ergebung ist etwas dem weiblichen Charakter Eigenthümliches — und daher noch mehr als Wohlwollen und Uneigennützigkeit. Diese darf man auch am Manne nicht vermissen, da auf ihnen aller moralische Werth beruht. Aber im Manne sollen das Wohlwollen und die Uneigennützigkeit bestimmt seyn durch das Bewußtseyn der Kraft, im Weibe durch das Gefühl der Schwäche. Der Mann soll sich behaupten in seiner Selbstständigkeit; er soll sein Recht aufweisen und bewahren; er soll die Ansprüche

an andre geltend machen, ohne deren Anerkennung er nicht mit Erfolg wirken kann. Das Weib soll, eingedenk seiner Schwäche und seiner Bestimmung für das innerliche und häusliche Leben, die Bestrebungen, welche sich auf Selbstheit beziehen, der Innigkeit des Gemüthes, dem Interesse für andre und dem Sinne für das Höchste unterordnen. Das ist der Triumph seiner Ergebung, daß es nicht mehr begehrt, etwas für sich selbst zu seyn, aber alles in der Liebe und im Glauben.

Zur Resignation ward das Weib geboren. Aber indem es darin den Willen der Pflicht vollzieht, vermag es nicht nur alles über das männliche Herz, sondern zeigt auch eine moralische Stärke, die nicht selten ein Wesen aus einer andern Welt anzukündigen scheint. Die Ausbrüche selbstsüchtiger Stärke erregen wohl unsre Bewunderung — sie erreichen gewöhnlich ihr Ziel auf Erden; aber die heilige Macht, die sich selbst bezwingt, die ihre Ansprüche freywillig abtritt, die sich hingibt zum Leben für andre bis zur schmerzlichen Aufopferung, ist die Erscheinung eines göttlichen Wesens im Menschen, und siegt desto herrlicher in der unsichtbaren Welt der Geister, je mehr ihre Existenz in der sichtbaren verkümmert wird. Darum ist ihr Leben schon hier still und göttlich.

Weibliche Ergebung zeigt sich zuvörderst im Ver-

meiden alles dessen, was eine hohe Meynung von sich selbst zu verrathen, oder Ansprüche geltend machen zu wollen scheint, und in der Willigkeit, sich in der gesellschaftlichen Stellung, im Urtheil und Betragen andern unterzuordnen — worin das Wesen der edeln Bescheidenheit besteht. Das treffliche Weib besitzt herrliche Vorzüge, aber entweder weiß es das selbst nicht, weil sie alle bey ihm reine Natur sind, oder es verbirgt sich selbst, daß es sich darin vor andern auszeichne, und um dieser Vorzüge willen etwas gelten könne, es kommt ihm nicht in den Sinn, darauf Ansprüche zu gründen; auf keinen Fall aber kann es mit seinen Vorzügen ein eitles Gepränge treiben, nicht einmal das Bestreben, sie in das Licht zu stellen, wird man bey im wahrnehmen. Es hat sich diese Vorzüge erworben, und sie gepflegt — theils aus eignem Bedürfniß des Schönen, theils um in größerm Maße erfreuen und beglücken zu können, nicht um durch dieselben Aufmerksamkeit zu erregen. Nie wird es dieselben absichtlich enthüllen — freylich auch nie aus affectirter Bescheidenheit sie absichtlich verbergen. Eine Tugend, die man zur Schau trägt, ist nicht mehr Tugend, eine Bildung, welche die Augen der Welt auf sich ziehen will, ist Verbildung. Und durch seine Schönheit, sein gefälliges Betragen oder seinen Putz

zu glänzen, hält es gar zu klein — tief unter seiner Würde. Unendlich liebenswürdig ist das Weib, welches sein Ich so weit als möglich zurück zieht, und alles, was damit in Verbindung steht, in der Entfernung zu halten weiß. Das Weib, das sich hervordrängt, die ersten Plätze begehrt, sich in alles mischt, von allem mitsprechen, über alles eine eigne Meynung haben will, und diese Meynung zuversichtlich und entscheidend vorträgt, muß es ganz vergessen haben, was es ist und seyn soll. Das edle Weib wird auch dann, wenn es von einer Sache fest überzeugt ist, nie in dem Tone der Behauptung davon reden; es wird noch weniger sich selbst dabey im Munde führen. Alles, was es sagt und thut, verräth ein weises Mißtrauen in sich selbst. Schon aus der Art, wie das Weib Schmeicheleyen oder verdientes Lob aufnimmt, läßt sich zuverlässig auf die Würde seines weiblichen und sittlichen Charakters schließen. Könnte und dürfte das edle Weib Ansprüche machen, es würde es nicht wollen, weil es sich selbst gering hält — und andern auf keine Weise drückend oder lästig werden mag.

Die echte Bescheidenheit, in ihrem Unterschiede von der manierirten Prätensionslosigkeit, kann weder die Kunst noch das Naturgefühl lehren; das demüthige Herz gibt und übt sie. Bescheidenheit ohne

Demuth hat nicht den geringsten Werth, ist eine elende Grimasse. Im Gefühle seiner Schwäche, seiner vielfachen Mängel, der großen Unvollkommenheit des Bessern an ihm gewinnt das edle Weib die köstliche Demuth, die in der echten Bescheidenheit sich ausdrückt.

Mit der weiblichen Bescheidenheit steht in Verbindung diejenige Schüchternheit, die, weit entfernt von blödem, unbeholfenem, peinlichem Wesen, in dem reinen Gemüthe des Weibes von seinem Zartgefühle und demjenigen Mißtrauen in sich selbst, welches der Schwäche geziemt, während das Bedürfniß sich in der Achtung der Menschen zu behaupten, hinzukommt, erzeugt wird. Je leichter ein Weib, dem es übrigens nicht an Bildung, Geist und Gewandtheit fehlt, in Verlegenheit zu setzen ist; desto reiner ist sicher sein weiblicher Charakter. Diejenige versteht sich gewiß schlecht auf ihren Vortheil, die sich darauf etwas zu Gute thut, daß man sie so bald nicht aus der Fassung bringen werde. Eine gewisse Furcht — nur nicht die alberne, kindische, auch nicht die erkünstelte — steht dem Weibe wohl, und in seiner Angst offenbart sich nicht selten eine rührende Innigkeit des Gemüthes. Das Weib darf nicht überall erscheinen, wo der Mann erscheint — am wenigsten da, wo die Ehre oder Tugend gefährdet

wird. Das Handeln vor vielen Zuschauern bleibt für das Weib immer bedenklich, die meisten büßen dabey ihre Weiblichkeit ein. Von seinem Herzen geleitet vermeidet das treffliche Weib, wie es nur immer kann, die Blicke der Welt auf sich zu ziehen — zumal die richtenden, spähenden. Im Zurücktreten vor dem Lauten und Oeffentlichen, in dem sanften Erröthen und der reitzenden Verwirrung, welche eine ungewöhnliche Situation hervorbringt, zeigt sich vorzüglich des Weibes Anmuth.

Diese Schüchternheit entwickelt sich, indem ein lebendiges Gefühl von der Heiligkeit der menschlichen Natur sich ihr zugesellt, zur Schamhaftigkeit — einer Eigenschaft, von welcher entblößt, das Weib zur tiefsten Verächtlichkeit herabsinkt. Sie ist Furcht vor Selbstentweihung und Selbstverletzung — die Furcht, etwas Unrechtes oder Unanständiges zu thun, etwas zu zeigen, was mißfällt, oder den Schein des Gemeinen, des Niedrigen hat, und dadurch in der Achtung der Menschen zu verlieren, seine menschliche Würde Preis zu geben. Wie in ihr rein bewahrte Unschuld sich kund macht: so greift sie tief in den moralischen Charakter ein, und bleibt der mächtigste Schutz der nicht selten heftig angegriffenen und wenig befestigten weiblichen Tugend.

Wo die Macht der Selbstsucht sich in sanfter

Bescheidenheit gebrochen, und in eingezogene Schüchternheit verloren hat, da wird die weibliche Ergebung von selbst Liebe werden. Denn für die Liebe ist die ganze Natur des Weibes gebildet; zur Liebe wird das Weib von der Fülle seiner Empfindungen, von seiner zarten, beweglichen Einbildungskraft und vom Gefühl seiner Schwäche geleitet. Es darf nur weichen, was die edlern Triebe niederdrückt, und sie äußern sich in ihrer ganzen Stärke. Was bliebe denn auch dem, vom leidenschaftlich egoistischen Interesse des Mannes befreyten, und gewisser Maßen verarmten Herzen, wenn es die Liebe nicht hätte? Von Einer Sehnsucht muß es doch erfüllt seyn, an etwas muß es sich doch halten, in etwas muß es doch sein volles, reiches Leben überströmen, durch etwas muß es sich doch aufrichten in seiner Ohnmacht. In andern findet das Weib, was es für sich selbst nicht seyn und besitzen kann, und damit mehr als Entschädigung. In allem, was das Weib liebt, verdoppelt sich sein Leben; und in jedem Einzelnen reihen sich die süßesten Genüsse an einander. So verschieden die Gegenstände der Liebe sind, so verschieden sind auch ihre Empfindungen. Das Maß der Liebe bestimmt den Reichthum des innern Lebens; je mehr das Weib liebt, desto vielfacher gestaltet sich seyn Daseyn in stiller Lust. Liebe ist immer auch Freude — und

zwar diejenige Freude, welche sich für das weibliche Herz am meisten eignet. Selig ist das Weib in seiner Liebe, und alles, was die Liebe gibt, empfängt sie im Mitgefühle schöner wieder. Selbst das Verlangen und die Schmerzen der Liebe sind dem weiblichen Gemüthe interessant. Der Frohsinn und die Freundlichkeit des weiblichen Gemüthes stimmen zur Liebe, und empfangen von der Liebe neue Stärke.

Zu der rein moralischen Liebe, welche in der Anerkennung der menschlichen Würde ihren Grund hat, und mehr in der That als im Herzen lebt, ist das Weib vielleicht weniger aufgelegt, als der Mann; stärker dagegen zeigt sich bey dem Weibe die Liebe des Wohlgefallens, der Sympathie, der natürlichen Zuneigung, des herzlichen Wohlwollens und der treuen Anhänglichkeit, die kindliche und mütterliche, die Geschwister- und Gattenliebe. Das natürliche Bedürfniß zu lieben, ist in ihm reiner und geistiger; seine Liebe kann leichter Zärtlichkeit, Streben zu beglücken und sich aufzuopfern, werden. Sie kann leichter den ganzen Charakter beherrschen; und das ist ihre Bestimmung. Liebe soll seine Empfindungen bilden, seine Begierden mäßigen, in seinem Gemüthe Ordnung halten, und sich als Geist seiner Geschäf-

tigkeit offenbaren. Ein Weib, das nicht zu lieben vermag, kann nie glücklich seyn; die Eitelkeit bemächtigt sich seines Herzens, erweckt in demselben gefährliche Leidenschaften, bahnt dem Laster den Weg, verwüstet die herrlichsten Anlagen, und bereitet ihm zahllose Qualen. Ein Weib ohne Liebe ist ein schöner Körper ohne Seele. Je mehr das Weib Liebe von der reinern und edlern Art hat: desto besser werden alle übrigen Züge der Weiblichkeit sich in ihm darstellen; desto zarter, geistiger und heiliger wird sein Leben seyn. Wo aber diese Liebe in rohe Wohllust versinkt; da sieht man die tiefste Entehrung der Menschheit im Weibe.

Die Liebe besteht nicht ohne Offenheit und Zutrauen. Die Natur hat auch durch den mächtigen Trieb sich mitzutheilen, den sie in dem Herzen des Weibes weckte, zu erkennen gegeben, daß sie Offenheit und Zutrauen von ihm verlange. Dieser Trieb kann, sorgsam geleitet, und von einem gebildeten Geiste unterstützt, eine der schönsten Zierden desselben werden. Ohne weise Pflege, artet er in jene fade Gemeinheit, in jene gedankenlose Geschwätzigkeit und in jenen eckelhaften Kleinigkeitsgeist aus, wodurch uns so viele Weiber verächtlich werden. Tausend Angelegenheiten, die uns unbedeutend scheinen, die wir für uns selbst verhandeln, und in An-

sehung derer wir uns schämen müssen, andre damit zu behelligen, kann das weibliche Herz nicht in sich verschließen. Sie würden es zerdrücken, wenn es sie niemand mittheilen könnte. Die freundliche Offenbarung vervielfältigt seine Freude, erleichtert seinen Schmerz, und beruhigt seine Sorgen; oft ist es, als ob eine Last von ihm abfiele, wenn das Wort der Bekümmerniß ausgesprochen wird. Es gibt ein Talent, gewöhnlichen Gegenständen interessante Seiten abzugewinnen, welches die Frauen in hohem Grade besitzen; dadurch erheitern sie so oft unser ernstes Gemüth, und lehren uns das Leben in seinem Reichthume kennen und genießen. Jemehr von dieser Art ein Weib mitzutheilen hat, desto liebenswürdiger erscheint es im Umgange.

Das Interessante der weiblichen Mittheilung hängt hauptsächlich davon ab, daß in ihr Herzlichkeit und Besonnenheit sich vereinigen; dazu aber gehört Vertrauen. In dem sie beseelenden Vertrauen gewinnt die Offenheit den Charakter der Tugend. Wo unser Glaube an die Menschheit wankt, da soll ihn der weibliche halten; wo der unsrige gesunken ist, da soll jener ihn wieder aufrichten. Tiefer und lebendiger ward dem Weibe der Glaube eingeboren, in welchem sein geistiges Leben wurzelt, daher das Weib dem Glauben nicht zu entsagen ver-

mag, ohne sein Inneres zu zerrütten, und die Kraft seines Gemüthes zu zerstören. Dem Weibe ist es mächtiges Bedürfniß zu glauben, weil nur beym Glauben fröhliche Harmonie aller seiner Gedanken, Empfindungen und Bestrebungen Statt finden kann. Das edle Weib glaubt, wie die Unschuld glaubt, und oft bitter getäuscht, hört es nicht auf, den Glauben zu bewahren. Der Zweifel würde seine Seele entweihen, sein Gemüth auf das empfindlichste verletzen. Gewiß ist das weibliche Herz schon vom Verderben angetastet, welches dem Zweifel bey sich Raum gibt. Wenn das beßre Weib sich genöthigt sieht, in seinen Handlungen auf die Möglichkeit des Schlechten bey andern Rücksicht zu nehmen: so kommt dabey doch kein Mißtrauen in sein Herz. Die Liebe glaubet alles: sagt ein heiliges Buch; und weil sie alles glaubt, ist sie nur da zurückhaltend und verschlossen, wo Pflicht und Delicatesse es gebiethen, und nur darum und in so weit, weil und in wie weit Pflicht und Delicatesse es gebiethen. Glaube und Treue stehen in genauer Verbindung; besonders wird es dem Weibe schwer, diese zu bewahren, wo jener gewichen ist.

Das Bedürfniß der Liebe, des Vertrauens und der Mittheilung erzeugt den weiblichen Freundschaftssinn. Die Liebe, das Vertrauen, die Mit-

theilung des Weibes sammeln sich in der Freundschaft zu höherer Stärke und Innigkeit; in Freundschaft muß sich ihre Fülle ergießen, so lange das Weib noch nicht in den süßen Verhältnissen steht, in welchen die Natur das Kräftigste, Reinste und Mannichfaltigste der Liebe entwickelt. In der Freundschaft wird die Ergebung des Mädchens vollkommene Hingebung. Eltern= und Geschwisterliebe erschöpfen das Verlangen des Herzens nicht, wenn sie sich nicht mit Freundschaft vereinigen, oder in sie verwandeln. Selbst, nachdem das Weib Gattinn und Mutter geworden, bleiben in seinem Innern noch Stellen genug für die Freundschaft übrig. Vieles erfährt und duldet, hofft und fürchtet das Weib, was es nur der Freundinn sagen kann. Ueber vieles ist auch nur die Freundinn fähig, es zu verstehen. Ein weibliches Gemüth, dem es an Freundschaftssinn fehlt, muß entweder von der Eitelkeit, oder von heftigen Leidenschaften verwüstet seyn.

Endlich zeige sich weibliche Ergebung auch im stillen Dulden. Daß dies Ihrem Geschlechte von der Natur sehr erleichtert worden sey, ist allgemein anerkannt. Davon zeugen auch die vielen Proben von gelassenem Ertragen der größten Leiden, die uns nicht selten an solchen Frauen, welche für ihre sittliche und religiöse Bildung wenig gethan haben, in

Erstaunen setzen. Wo der Mann in seinem Ungestüm dem Uebel entgegen strebt, und durch seine Heftigkeit das Gefühl desselben lebhafter, seinen Schmerz grösser macht: da bewahrt das Weib in seiner Stille die Aufmerksamkeit auf jede Erleichterung, welche ihm seine Lage darbiethet. Seine bewegliche Phantasie legt sanft ihre Blumen um die traurige Wirklichkeit, und läßt fröhliche Schimmer ihres Zauberlichtes in die freudenlose Dunkelheit fallen. Der Kummer wird ihm erträglicher, weil es nicht im vergeblichen Widerstande seine Kräfte verzehrt. Diese glückliche Fähigkeit Ihrer Natur zu schützen und auszubilden, sie gegen jeden Reitz einer bittern Empfindlichkeit zu behaupten, sie durch Demuth und moralische Resignation zu veredeln, ist aber auch Ihre Bestimmung. Das Sanfte darf nicht laut werden, die Schwäche nicht widerstreben, die Ergebung sich nicht auflehnen. Dem Manne sind Natur und Schicksal eine Gewalt, die er bekämpfen muß, wenn sie sich seinem Willen nicht fügen, damit es besser werde, und Ordnung herrsche. Dem Weibe sind sie ein, von höherer Hand entworfener Grundriß des Lebens, in dem nichts verwirrt oder verzogen werden darf, den ein frommes Gemüth in sich aufnehmen und nachbilden soll. Darum verschönert der Kummer das weibliche Angesicht so sehr, weil sein Ausdruck mit den Zügen des

sanften Duldens überzogen ist. Dulden ist das einzig würdige Verhalten gegen einen Schmerz, den man nicht entfernen kann. Der Starke mag daran seine Kräfte versuchen, um sie zu üben; aber bei dem, welchem Stärke versagt ward, überwindet die Geduld alles im Glauben und Hoffen.

Hier ist der Punkt, in welchem die weibliche Ergebung in Frömmigkeit übergeht, um dem Leben des Weibes die letzte Weihe zu geben. Dem überall in enge Schranken gewiesenen und zur Verläugnung aufgeforderten Weibe bleibt nichts, seine Selbstständigkeit zu retten, als daß es sich dem Schutze und der Führung einer höhern Macht und Güte anvertraue, und in stiller Zuversicht aus der bedrängten Gegenwart in eine freyere und glücklichere Zukunft schaue. Das Weib erträgt den körperlichen Schmerz auch wohl ohne Religion, weil es zu schwach ist zum Widerstande; aber nicht die Schmerzen der Seele — und auch jenen nicht mit der Seelenstärke, mit dem Gleichmuthe, mit der getrosten Erwartung und der ungetrübten Ruhe, als wenn ihm der Gedanke an einen weisen Regierer der Schicksale und an ein besseres Leben sein dunkles Daseyn erleuchtet. Zu der Unterwerfung unter den Willen und die Gewalt des Guten, das nicht anders als in Freude endigen kann, gesellen sich Verehrung und Liebe; und so entwickelt

sich im Handeln und im Leiden ein heiliger Sinn, der mit der schönen Weiblichkeit die Tugend schützt, mit der Anmuth die Würde paart, und das weiche Gemüth bewacht, daß es sich da nicht ergebe, wo Ergebung Unsittlichkeit seyn würde. Ohne Religion mag das Weib sich nimmer behaupten, seine Weiblichkeit selbst wird es verderben, seine Natur ist im auffallendsten Widerspruche mit sich selbst und in ihrer Schwäche unbewaffnet gegen zahllose gefährliche Angriffe. Aber ein aufgeklärter und gerührter Glaube, der seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten angemessen, für den jede Saite des echt weiblichen Herzens gestimmt ist, sichert diesem Herzen seine Reinheit, seine Sanftmuth, seine Demuth und steigert seine Liebe, wie seine Geduld, zum Gränzenlosen. In der Frömmigkeit vollendet sich des Weibes Ergebung, als Ergebung an das Höchste und Beste — an das Eine — an den Einen, der jedes Verlangen stillen kann; und in die Verklärung des Himmels treten die Gestalten der Erde.

Wo ein mildes Gemüth und ein ergebungsvoller Charakter zusammen treffen: da entsteht jene freundliche Stille, die in allem Denken, Streben und Thun des trefflichen Weibes ist, und sich über seine Umgebungen verbreitet. Das sanfte, sich hingebende Weib fühlt sich nicht glücklicher, als in dem engen

Kreise des häuslichen Lebens, unter den Geschäften und Freuden desselben. Um keinen Preis möchte es seine Lage gegen eine glänzendere und geräuschvollere vertauschen. Es findet hier, was sein Herz begehrt — seine Bestimmung und seine Welt. Es hat keine andere Sorge, als sich für dieses Leben immer mehr auszubilden, und zu thun, was ihm hier obliegt. Je weniger es bemerkt wird: desto besser hält es seinen Frieden gesichert; desto ungestörter kann es fröhlich seyn in sich selbst und mit denen, die es liebt.

So ist das Wesen der edeln Weiblichkeit und seine Erscheinung, nach dem Zeugnisse des Verstandes und des Herzens. Möchte es mir gelungen seyn, das Bild derselben so darzustellen, daß jeder Blick darauf hin in Ihnen die Ueberzeugung von der Wahrheit, mit welcher unsre Betrachtung begann, befestigte: ein Weib könne nichts Beßres haben, als edle Weiblichkeit in Unschuld und sittlicher Würde. Das Unweibliche setzt Sie in peinlichen Widerspruch mit Ihrer Natur, von welcher Sie sich nimmer befreyen werden — mit den Bedürfnissen Ihres Geistes und Herzens, die sich nimmer vertilgen lassen — und mit den Verhältnissen, in welchen Sie immer Ihr Glück suchen müssen. Es macht Sie un=

zufrieden mit dem Geschicke, das Ihnen viele köstliche Genüsse anbiethet, zu vielen herrlichen Entwickelungen Anlaß und Hülfe gibt. Jedes Streben des Weibes, das mit einem weiblichen Sinne streitet, ist ein ohnmächtiges, und kann nur sich selbst zu Grunde richten.

Wie wollen Sie ohne Weiblichkeit den Mann beglücken, der in Ihnen das sanfte, weiche und liebevolle Wesen — das Wesen sucht, das sich innig an ihn anschließt, das sich ihm ganz hingibt, und jede Lücke seines Innern ausfüllt — den nur Ihre Zärtlichkeit entzückt, den nur Ihre Schwäche rührt, der in Ihnen um so mehr findet, je weniger Ansprüche Sie machen, den Sie aber in eben dem Maße zurück stoßen, in welchem Sie sich ihm durch Nachbildung zu nähern suchen, der sich elend fühlen muß an der Seite eines harten, affectierten, zudringlichen, vorlauten, selbstsüchtigen, unbescheidenen und rohen Weibes? Die Fülle Ihrer Weiblichkeit kann allein seine Zufriedenheit schaffen; und an seiner Zufriedenheit hängt die Ihrige. Ohne Weiblichkeit können Sie selbst den Trefflichsten nicht einmal lieben. Wie wollen Sie ohne diese einem Hause vorstehen, dessen Angelegenheiten nur ein stiller Geist, ein heller Verstand, ein feiner und lebendiger Sinn für Ordnung und ein reiches Gemüth schlichten kann? Wie Ihre

Kinder erziehen, die nur dann zu weisen, guten und frohen Menschen hinanwachsen: wenn die Freundlichkeit der Mutter ihren Sinn weckt, wenn ihre Sorgsamkeit über den ersten Eindrücken wacht; wenn ihr bewegliches Gefühl und ihre klare, heitre Ansicht sich ihnen mittheilen; wenn mütterliche Geduld nicht ermüdet, ihrer zu warten, für sie zu leiden, und um ihretwillen zu entbehren; wenn ausdauernde Aufmerksamkeit sie nie aus der Acht läßt, wenn mütterliche Güte das zarte Herz bildet, und mütterliche Milde regiert, wo die ernsten Befehle des Vaters den jugendlichen Leichtsinn nicht bändigen? Was das Weib Gutes leisten und erstreben kann, das leistet und erstrebt es durch edle Weiblichkeit.

Mit Ihrer Weiblichkeit steht und fällt Ihre Tugend. Genau so viel als sie von jener aufopfern, büßen sie an dieser ein, und es wird nicht viel kosten, den kläglichen Rest derselben zu vertilgen. Sie können die Weiblichkeit nicht verläugnen, ohne das zarte Leben des sittlichen Gefühles zu verletzen.

Und was könnten Sie dabey gewinnen? Befriedigung einer Leidenschaft, die Sie unglücklich machen muß, den Kitzel einer kleinlichen Eitelkeit, die Sie nicht schadlos halten wird für das, was Ihnen verloren geht, den Beyfall von Männern, welche, an

Geist und Herz krank, der kleinsten Aufmerksamkeit die Sie ihnen schenken, nicht wehrt sind, einen Glanz, der nur die Unverständigen blendet, und Sie in den Augen des Vernünftigen tief herabsetzt. Schmerzliches Zerfallen mit sich selbst, und peinigende Unruhe waren noch immer das Loos der unweiblichen Weiber.

Darum liege Ihnen alles daran, Milde des Ge- Gemüthes und Ergebung des Charakters zu bewahren, und in sich auszubilden. Sie sehen in Ihrem ganzen Wesen sichtbar, und werden von jeder für ihren köstlichsten Schmuck geachtet. Keine strebe durch etwas anders, als durch Weiblichkeit zu gefallen. Weiblichkeit herrsche in Ihren Gedanken, Meinungen und Ansichten, und gebe Ihnen Licht, Wärme und fröhliches Leben. Weiblichkeit spreche aus Ihren Urtheilen, und würze sie durch Delicatesse, Anstand und Bescheidenheit. Weiblichkeit sey in jedem Blicke, in jedem Zuge und in jeder Bewegung; Klarheit und Güte, Offenheit und Anmuth müssen Ihnen die Herzen der Bessern gewinnen. Weiblichkeit wähle Ihre Lectüre und Ihren Umgang; in beiden finde Innigkeit der Seele, der Sinn für das Wahre, Schöne und Gute reiche Nahrung. Weiblichkeit ordne Ihren Putz und ihre Beschäftigungen, und entferne daraus alles Ueberladene und Erkünstelte, alle Affectation

und allen erborgten Schimmer, alles Laute, Heftige, Geräuschvolle und Unsittliche. So müssen in Ihrem Leben immer gepaart seyn der Adel und die Freude.

Dritte Rede.

Weibliche Bildung.

Bildung ist überall die Ehre des Menschen und die Würze des gesellschaftlichen Lebens. Man muß gebildet seyn, um fortdauernd zu gefallen, um Freude zu geben und selbst Freude zu haben. Alle schönen Eigenthümlichkeiten unsrer Natur werden nur durch Bildung zu dem lebenvollen und klaren Ausdrücke gebracht, in welchem sie die wahre Menschlichkeit darstellen, und wohlthuend wirken.

Von dem Weibe muß man vorzüglich Bildung ordern. Es soll ja bilden im Leben; wie kann es das, wenn es selbst nicht gebildet ist? Seine Bestim=

mung ist zu gefallen in seinem Daseyn und Wirken. Dies erreicht es noch nicht durch seine Schönheit. Wir glauben berechtigt zu seyn, die reitzende Gestalt für die Hülle einer schönen Seele zu halten, und wenden uns mit Unwillen hinweg, wenn wir uns hierin getäuscht sehen. Die Schönheit ist nichts ohne Anmuth; und diese kann ihr nur von der innern Bildung kommen. Vielen hat ihr ungünstiges Geschick die Schönheit versagt; sie müssen darauf bedacht seyn, dieselbe durch Gehalt und Werth des Geistes zu ersetzen. Des Mannes Bestimmung ist, Zwecke zu erreichen, und dadurch der Welt nützlich zu werden; er vermag, bey versäumter und einseitiger Bildung, noch manches zu leisten; durch innern Drang entwickeln sich in ihm Kräfte, die uns mit seinen rohen Seiten einiger Maßen aussöhnen. Am Manne duldet man auch wohl das einzelne Hervorspringende, wenn er sich nur in der Würde seines Charakters behauptet. Vom Weibe verlangt man fröhliche Harmonie des ganzen Innern.

Die Natur hat in glücklichen Anlagen und Dispositionen für das Weib viel gethan; aber nirgends so viel, daß dadurch die eigne Bildung entbehrlich würde. Einzelne gefällige Züge bringt die sich selbst überlassene Natur wohl hervor, aber kein gefälliges Ganzes, auch vermag sie nicht, den Einfluß irre-

leitender Umstände abzuwenden. Der sorgsamen Selbstpflege vertraut sie ihr Werk an. Wenn diese nicht hemmt und fördert, einengt und erweitert, ausscheidet und anknüpft, trennt und verbindet: so werden bald Lücken, bald üppige Auswüchse entstehen, die beyde in gleichem Maße verunstalten.

Vorzüglich dringend ist das Bedürfniß der weiblichen Bildung in den Zeiten der höhern Kultur und der verfeinerten Sinnlichkeit. Wo die Einfalt in der Denk- und Lebensweise immer mehr verschwindet: wo die öffentliche Meynung sich immer mehr Ansehen erwirbt, und losgebunden von den Gesetzen der Wahrheit und der Würde, immer mehr anheim fällt der Stimmung und der Willkühr; wo die Menschen in vielfacherm Verkehr stehen, und mehr Berührungspuncte für einander haben; wo die Formen des geselligen Lebens zahlreicher und künstlicher, die Sitten freier und der Sittlichkeit mehr entfremdet, wo Luxus und Prachtliebe, Mode- und Zerstreuungssucht immer herrschender werden; wo die Eitelkeit überall Reitz und Nahrung findet; da kann sich die Natur nicht lange in ihrer eigenthümlichen Richtung halten; da ist der Grund zu einer verkehrten Sinnesart gelegt, die bald mit unwiderstehlicher Macht von allen Seiten in das weiche Herz dringt. Weise Bildung muß hier die Gefahren und Nachtheile der Verfeinerung ver-

hüthen, und die regellosen Eindrücke, die Geist und Herz überall empfangen, unschädlich machen; die widersinnigsten Formen und die traurigsten Mißverhältnisse kommen zum Vorscheine, wenn nicht eine aufgeklärte Kunst ihnen entgegen arbeitet. Diejenigen Ihres Geschlechtes, die, ohne Sinn für Bildung, sich den Einflüssen einer solchen Zeit dahin gaben, waren immer die weichlichsten, eitelsten, herzlosesten Geschöpfe, Geschöpfe zu jämmerlicher Gemeinheit und Elendigkeit herabgesunken, verführbar durch jeden Reitz, und fähig zu jedem Laster, wozu es ihnen nicht an Kraft gebrach.

Fast widriger als das rohe, ist das verbildete Weib. Wo alles auf Harmonie angelegt ist: da sind Mißtöne auffallender und beleidigender, und schon der leiseste greift verwirrend durch das Ganze. Der Mann kann sich zum Theil seine Lage selbst schaffen, und sie also auch seinen physischen und geistigen Eigenthümlichkeiten aneignen. Die Lage des Weibes im häuslichen Leben ist von allen Seiten bestimmt, und es läßt sich wenig darin verrücken. Es muß sich selbst nach ihr formen; sonst entstehen überall Widersprüche, die eben so unauflöslich als verderblich sind. Sie trifft genau zusammen mit den Forderungen einer gesunden Bildung. Das verbildete Weib

ist nirgends an seiner Stelle, und kann sich nirgends wohl fühlen; es erregt Widerwillen, und richtet große Verwirrungen an.

Und doch sind die Erscheinungen einer falschen, einseitigen, ungeregelten und unverhältnißmäßigen Bildung unter dem weiblichen Geschlechte nicht ungewöhnlich. In unsern Tagen mag es in den höhern Klassen der Gesellschaft wohl eben so viele verbildete als ungebildete Weiber geben, und unter den ersten eben so viele, die es durch Mißverständniß und Irreleitung verschrobener Männer, als die es aus Eitelkeit und absichtlicher Bemühung sind. Die Wege der Verbildung sind zahlreich und verführerisch. Es ist nicht selten, daß Weiber, denen es weder an Verstand, noch an feinem Gefühl gebricht, vom Schimmer einer falschen Weisheit geblendet, Eigenthümlichkeiten annehmen, die mit den Grundsätzen einer naturgemäßen und gefallenden Bildung nicht bestehen können. Ihr Herz würde sich dagegen auflehnen, wenn es nicht bethört wäre.

Sie werden daher einigen Andeutungen über weibliche Bildung, die keinen andern Zweck haben, als das Zeugniß der Natur aufzuklären, und in seine Rechte zu setzen, Ihre freundliche Aufmerksamkeit nicht versagen.

Bildung ist eine solche Entwickelung und Anordnung aller Geistes- und Gemüthskräfte, wie ihre Natur und ihr gegenseitiges Verhältniß sie fordert. Der gebildele Mensch hat seine Fähigkeiten erkannt, gepflegt, zu einem schönen Ganzen vereinigt, und versteht sich auf ihre geschickte Anwendung. In allen Theilen seines Lebens ist Geist und Harmonie mit sich selbst. Er besitzt einen aufgeklärten, kenntniß- und erfahrungsreichen Verstand, ein zartes, fein gestimmtes und warmes Gefühl und ein ordnungsvolles, edles Herz. Ungetrübt und unverfälscht spiegelt sich die Welt in seiner Seele ab. Er empfindet wahr und lebhaft; er denkt deutlich und richtig; nicht leicht geht ihm ein Eindruck des Schönen und Guten verloren; und was er richtig gedacht und rein empfunden hat, das eignet sein Gemüth sich an, das stellt er dar in Worten und Bewegungen.

Das Ziel der Bildung ist überall dasselbe, der Mensch in der Vollkommenheit seiner geistigen Natur. Da indeß diese Natur sich in zwey Geschlechtern verschieden ausdrückt: so enthält sie auch eine andre Aufgabe der Bildung an den Mann — eine andre an das Weib. In jedem soll das Besondere seines Geschlechts-Charakters so entwickelt werden, daß in beyden zusammen genommen der vollendete Mensch erscheint. In jedem soll zu der allge-

meinen harmonischen Entwickelung des Geistes und Herzens noch diejenige eigenthümliche Gestalt und Richtung kommen, welche den natürlichen Anlagen und Dispositionen, der Bestimmung, der Lage und der Beschäftigung desselben angemessen ist.

Die weibliche Bildung darf daher keinen andern Zweck haben, als den: reine Weiblichkeit im Denken, Fühlen und Wollen, in den Bewegungen und Bestrebungen des Gemüthes, im Betragen und in den Sitten hervorzubringen.

Die männliche Bildung muß es auf das möglichst größte Maß von körperlicher und geistiger Stärke anlegen. Sie spricht sich am glücklichsten in allem Festen, Bestimmten und Kräftigen aus; Ernst und Würde muß in den Aeußerungen des Mannes seyn. Das Weib, dem die Natur Stärke versagte, steht da in seiner Vollendung, wo seine Schwäche sich in Milde, Sanftheit, Weichheit, Innigkeit, Fülle des Herzens und Ergebung verklärt. Es heißt nur dann mit Recht gebildet: wenn holde Schüchternheit, stille Anmuth, leises Zartgefühl in seinem ganzen Wesen und Thun ist; wenn freundliche Güte aus jedem Blicke leuchtet, und unzweideutige Offenheit seine geheimsten Gedanken errathen läßt.

Der Mann muß gebildet werden für die äussere Welt, die er beherrschen soll. Sein Verstand muß zur weitern Uebersicht erhellt, sein Wille zum nie erschrockenen Muthe gestählt werden; sonst fehlt es seiner Bildung an Geist. Die weibliche Bildung aber wird geistlos: wenn sich die innere Welt, an die das Weib gewiesen ist, nicht klar, reich, mannichfach und lieblich gestaltet; wenn es nicht in sich selbst würdig und selig leben kann; wenn ihm nicht ein reitzbares Gefühl und eine heitre Phantasie unerschöpfliche Quellen der Beschäftigung und des Genusses sind, und dadurch seinen kleinen Kreis mit Leben und Freude erfüllen.

Der Mann soll öffentlich wirken, seine Bildung ihn dazu tauglich machen. Seine Sphäre ist geräusch- und arbeitsvoll; sie erfordert tiefe Einsichten, hohe Selbstständigkeit, Kühnheit und Erhebung des Geistes; dem allen muß auch sein Aeußeres entsprechen. Nur was ihn hierin unterstützt, ist für ihn Gewinn. Das häusliche Leben ist die Bestimmung des Weibes. Seine Bildung soll es damit befreunden, und es in den Stand setzen, seine Pflichten in demselben mit Liebe, Treue und Erfolg zu beobachten. Sie ist um so reifer und schöner: je mehr die Kenntnisse und Empfindungen, die sie mittheilt, die Richtung, die sie dem Verstande, und die Stim-

mung, die sie dem Herzen gibt, die Fertigkeiten, die sie aneignet, die Sitten, woran sie gewöhnt, damit harmonieren, und das Glück des Lebens in diesem Kreise fördern, je mehr sie diejenige äußere Eingezogenheit verrathen, die mit innerer Erweiterung unzertrennlich verbunden geht. Die Bescheidenheit, Unbefangenheit, Unschuld, Delicatesse und edle Einfalt des Mädchens, die Zärtlichkeit, Aufmerksamkeit und Ergebung der Gattinn, die Weisheit, Güte und Langmuth der Mutter, von einem, über die Angelegenheiten des Lebens erleuchteten Geiste, und einem, im bessern Sinne des Wortes, empfindsamen Herzen begleitet, sind es, wodurch sich weibliche Bildung unterscheiden soll. Was darüber hinausgeht, was sich mit zartem Familiensinne nicht verträgt, was irgend eine Saite zu hoch spannt, als daß sie hier noch harmonisch einklingen — irgend eine Kraft zu sehr hinaufschraubt, als daß sie hier noch zweckmäßig und mit Lust wirken könnte, ist eben so widrige als verderbliche Verbildung.

Weibliche Bildung muß es sich dem zu Folge vorzüglich lassen angelegen seyn, die natürliche Milde und Sanftheit des Charakters ganz zu entfalten, den Reichthum des innern Lebens zu vermehren, diejenigen Eigenschaften des Geistes und Herzens, die das häusliche Wirken unterstützen, zu den herrschen-

den zu machen, und alles zu entfernen, was dem widerspricht. Hieraus lassen sich die Erfordernisse derselben leicht herleiten.

Echte weibliche Bildung muß zuvörderst von einer gesunden Stimmung des Herzens ausgehen. Ohne das wird sie unvermeidlich verunglücken. Bey dem Manne darf der Verstand wohl über das Herz herrschen: denn er ist hier abgesonderter, selbstständiger, freier und wirksamer; er spricht seine Grundsätze bestimmter und lebendiger aus, und weiß sich besser gegen die unlautern Eingebungen des Herzens zu behaupten. Beym Weibe sind Verstand und Herz mehr eins; oder das letztere ist vielmehr das Organ für die Offenbarungen des erstern. Die schönsten Eingebungen des Verstandes werden nur durch das Herz vernommen, und gelangen nur in so fern in ihrer Kraft und Wahrheit zum Leben, als sie sich in diesem ungetrübt abspiegeln, und dieses sie mit reiner Empfänglichkeit aufnehmen kann. Es gibt freilich auch Aeußerungen des Verstandes, mit welchen das Herz nichts zu schaffen hat; aber das sind nicht diejenigen, die da, wo von Bildung die Rede ist, in Anspruch kommen, nicht diejenigen, welche die ewigen Regeln des Schönen und

Guten darstellen; es sind diejenigen, welche die gemeinen Angelegenheiten des Lebens mit Klugheit schlichten lehren.

Was anständig, gefällig, recht und gut sey, weiß das Weib mehr aus lebendigem Gefühle als aus klarer Einsicht. Innere Regungen, von denen es sich selbst selten Rechenschaft geben kann, zeugen davon. Es ist der in der Empfindung lebendig gewordene Verstand, was wir hier im höhern Sinne das Herz nennen, und woraus die Bedürfnisse entspringen, die alle weibliche Bildung leiten müssen. Ist dieses Herz verstimmt, sind seine Forderungen zu beschränkt oder überspannt, einseitig oder ausschweifend: so kann überall auch nur Verstimmtes oder Verschrobenes, Beschränktes oder Ueberspanntes, Einseitiges oder Ausschweifendes zum Vorscheine kommen.

Die gesunde Stimmung des Herzens, die der weiblichen Bildung zum Grunde liegen soll, zeigt sich aber vorzüglich in einem richtigen Geschmacke und einem unverletzten moralischen Gefühle. Jener muß das Schöne, dieses das Gute ins Leben führen; jener über der Anmuth, dieses über der Würde wachen. Beide in ihrer Vereinigung erzeugen die edle Simplicität, die nie aus den Gränzen der Natur weicht.

Ihr Geschlecht hat viel Anlage zum richtigen Empfinden des Einstimmigen und Wohlgeordneten; aber auch große Versuchungen, das Kostbare, Geschmückte, Glänzende und Exaltirte dem Schlichten, Einfachen, Wahren und in seiner innern Vollendung Vortrefflichen vorzuziehen. Der Eigensinn der Mode und die Stimmung des Zeitgeistes vermehren diese Versuchungen. Werden Sie denselben nachgeben; fehlt es Ihnen an Ernst, den Sinn der Natur zu bewahren, oder an Muth, der bessern Einsicht zu folgen: so müssen sich unvermeidlich Neigungen in Ihnen entwickeln und befestigen, die Ihre ganze Bildung irre leiten. Wo der Sinn für das Aeußere verfälscht ist, da bleibt der für das Innere nicht mehr lauter. Wenn Ihnen der eigne gute Geschmack nicht sagt, wie weit Sie im Anbaue Ihres Verstandes und Ihrer Einbildungskraft gehen dürfen, und welche Form für Ihr Betragen die zweckmäßigste und einnehmendste ist: so werden Sie es aus dem Unterrichte andrer nie lernen; Sie können denselben weder verstehen, noch wahr finden. Ueberdies vermag auch ein solcher Unterricht nie, so weit in das Besondre zu gehen, daß nicht dem eignen Urtheile das meiste anheim gestellt bliebe.

Noch härter straft das sittliche Gefühl seine Vernachlässigung. Was soll das für eine Bildung

seyn, welcher moralische Widersprüche nicht anstößig sind? und was soll diese Widersprüche vermeiden lehren, wenn sich ihnen nicht ein lebendiger und reiner moralischer Sinn entgegen setzt? Die Verderbnisse, welche dieser Sinn von der Erziehung und Lebensart des weiblichen Geschlechtes in unsrer Zeit erleidet, lassen einen traurigen Verfall des Innern und der Sitten fürchten. Desto angelegentlicher sollte jede, die vernünftige Bildung noch zu schätzen weiß, darüber wachen, daß das sittliche Gefühl seine Wahrheit und Schärfe nicht verliere. Nur wenn diese erhalten wurden, können Sie sicher seyn, in dem Bestreben, Ihre Einsichten zu erweitern, und Ihre Gefühle zu verfeinern, nie die Weiblichkeit zu verletzen, nie die Innigkeit, Sanftheit, Delicatesse und Güte, das schönste Kleinod Ihres Geschlechtes, aufzuopfern.

Sie werden aber jene nicht verletzen und diese nicht aufopfern, wenn Sie, zweitens, darauf sehen, daß Ihr Verstand nicht weiter gehe, als das Herz ihm folgen kann. Weil Verstand und Herz bey Ihnen eins sind, darum hat jener auch kein abgesondertes und eigenthümliches Interesse. Alles soll bey Ihnen die Innigkeit vermehren, und dem Gemüthe Nahrung geben. Sie sind

immer nur um so viel reicher geworden, als dieses gewonnen hat. Sie verstehen nur das ganz, wobey ihr Herz nicht weniger empfindet, als der Verstand denkt. Jede neue Einsicht, die Sie kalt läßt, jeder Aufschwung des Geistes in solche Regionen, in denen man sich nur denkend behaupten kann, verträgt sich nicht mit der stillen Harmonie, worin alle Ihre Kräfte stehen müssen. Die Theilnahme und Rührung, womit ein Begriff aufgefaßt wird, ist allein im Stande, ihm die Stelle anzuweisen, an welcher er ordnungsvoll wirkt. Die Saite, die im Verstande gerührt wird, muß im Herzen nachtönen, damit der Einklang der Natur vollstimmig werde. Von jedem gebildeten Menschen fordert man, daß er das, was er weiß, ganz in sich aufgenommen, und in sein Wesen verwandelt habe; dies ist aber bey Ihnen nur da der Fall, wo es sich in Ihre Stimmung, in Ihre Gefühle und Wünsche fest verwebt findet. Das Wissen des Weibes, welches der Stimmung, dem Gefühle, dem Wunsche fremd bleibt, ist schimmernde Leerheit, eitler Flitterstaat. Wie sehr dies aber das Weib verunstalte, an dem alles Einfalt, Natur und Wahrheit seyn sollte, das darf ich wohl Ihrer eignen Entscheidung überlassen. Ich finde das Weib ohne Bildung weit erträglicher, als dasjenige, welches ein elendes Gepränge mit Worten treibt, in Ausdrücken

spricht, deren Sinn es kaum ahndet, etwas zu wissen vorgiebt, was es gar nicht wissen kann, und sich in Gegenden versteigt, in welchen es sich nicht zu halten vermag. Tief wird das Herz getroffen von einer schönen Wahrheit, aus einem schönen Munde, mit einer Wärme und Gewandtheit gesprochen, die es deutlich verräth, daß sie aus dem Herzen kommt, und aus dem Leben geschöpft war. Aber widerlich ist jedem verständigen Manne die Weisheitskrämerey, die ihre Waare nur auf den Lippen hat.

Ich kann es unmöglich für etwas Vorzügliches halten, wenn ein Weib viele Kenntnisse besitzt. Aber darin, daß es seine Kenntnisse seinem Herzen anbildet, und nach dem Maße seiner Empfindungsfähigkeit beschränkt, finde ich eine Trefflichkeit, die ich eben so sehr bewundre, als ich von ihr gerührt werde.

Hiernach lassen sich vielleicht die Gränzen des weiblichen Wissens und der weiblichen Verstandesbildung bestimmter, als es gewöhnlich geschieht, angeben. Man sagt: das Weib soll keine Gelehrte seyn. Nichts ist wahrer als das; Gelehrsamkeit verträgt sich eben so wenig mit der Natur als der Bestimmung des Weibes; die Zartheit seines Sinnes und sein häusliches Wirken werden dadurch gestört. Aber wo fängt das Wissen denn an, ein gelehrtes zu werden, und aus der weiblichen Sphäre heraus zu tre-

ten? Offenbar da, wo es das Herz nicht mehr berührt, wo es in eine Stimmung versetzt, die sich mit dem Herzen, der Quelle alles schönen, fröhlichen und gesegneten Lebens für das Weib, nicht befreunden will. Mißverständnissen und Verirrungen ist da vorgebeugt, wo der Grundsatz fest steht: was klar eingesehen wird, muß auch lebendig empfunden werden, und die Einsicht, die das Gemüth nicht bewegt, die nicht mit Wärme und Liebe im Herzen gepflegt wird, gehört nicht für das Weib.

Dahin also strebe Ihre Verstandesbildung, daß Sie immer besser erkennen, und immer tauglicher werden, zu erkennen, was Sie liebenswürdig und Ihr Wirken nützlich macht, was Ihnen als Mädchen, Gattinnen, Vorsteherinnen des Hauswesens und Müttern allgemeine Achtung erwirbt, was Sie aufheitern kann in trüben Stunden, was Ihnen Muth gibt im Dulden, was Ihr inneres und äußeres Leben verschönert und erhöht, was Ihnen und andern reichen Genuß gewährt, und Sie in den Stand setzt, Ihre Pflichten besser zu erfüllen. Lernen Sie Ihren Verstand in Ihrer Sphäre gebrauchen; aber üben Sie ihn nie an Gegenständen, die über diese hinaus liegen. Gewöhnen Sie ihn zum reinen und richtigen Beurtheilen alles Nützlichen und Gefälligen; aber nie zum Grübeln über das innere Wesen und die Ursachen

der Dinge. Bereichern Sie ihn mit aufgeklärter Kenntniß der Religion und Moral, um religiös gesinnet zu seyn und tugendhaft zu leben; aber hüthen Sie sich, die Geheimnisse der ersten und die höchsten Principien der andern ergründen zu wollen. Lernen Sie die Natur kennen; aber nicht um über sie gelehrte Rede zu führen, sondern um sich ihrer Kunst und Schönheit zu freuen, um ihre Wahrheit und Reinheit in sich aufzunehmen, um den Glauben und die Liebe an ihr zu erwärmen. Schauen Sie mit klarem Auge in die Welt, damit Ihnen der Sinn und die Gefahren derselben offenbar werden, und Sie ihr nie die Würde und den Frieden hingeben. Machen Sie sich mit dem menschlichen Herzen bekannt; nicht um mit solcher Einsicht zu prunken, sondern um Ihrer selbst mehr gewiß zu seyn, um andre vernünftig zu behandeln, und vorzüglich um Ihre Kinder gut zu erziehen.

Bleiben Sie in diesen Gränzen: so wird Ihr aufgeklärter Verstand viele erfreuen, das Interesse des Herzens trefflich besorgt, und die Menschheit in Ihnen herrlich gebildet werden.

Hiermit werden Sie denn auch die dritte Forderung der Natur an die Bildung des Weibes befrie-

digen, daß nämlich alles Wissen, zu welchem sie führt, auf das Leben anwendbar sey, und in demselben seine Anwendung finde. Der Mann treibt das Denken als Geschäft, und mag es thun; denn er ist dazu geboren, Licht in dunkle Gegenden zu bringen. Das Weib hat keine andern Geschäfte, als in der häuslichen Welt, und ihm bleibt nur die schöne Pflicht, jeden Gegenstand in die gehörige Beleuchtung zu stellen. Es soll Kenntnisse haben, um sie zu benutzen, Verstand, um damit gute Anordnungen zu treffen, helle Begriffe, um sie in lieblichen Formen auszuprägen. Was sich dazu nicht verwenden läßt, ist ihm nicht allein unnütz, sondern so gar hinderlich. Der neue Gedanke erhält beym Weibe nur dadurch Werth, daß er sich in den Plan eines weisen Lebens fügt. Der Mann darf sich mit manchem befassen, um seine Wißbegierde und seinen Forschungstrieb zu befriedigen. Das Weib aber muß sich an nichts wagen, bloß um es zu ergründen, oder um davon sprechen zu können; es soll bey allem den beglückenden Gebrauch beabsichtigen. Darum darf es auch keinen Begriff in sich aufnehmen, der ihm nicht ganz deutlich geworden ist, worin es sich nicht vollkommen selbst versteht, den es nicht leicht mittheilen und zweckmäßig anwenden kann. Es muß jedes in individueller Klarheit fassen; sein Denken

muß zugleich ein Schauen seyn; das Allgemeine und Tiefe überlasse es dem Manne. Was dem weiblichen Herzen genügen, und ihm durchaus als wahr und gut gelten soll, muß sich in der Erfahrung als das Wahre und Gute erweisen.

Die Natur versagte Ihnen umfassende und durchdringende Kraft des Geistes; dafür gab sie Ihnen einen hellen Blick in die Angelegenheiten des Lebens. O verschmähen Sie diese köstliche Gabe nicht; Sie würden die Lüsternheit nach der verbothenen Frucht schwer büßen müßen. Mit der höhern Speculation wird es Ihnen nie gelingen; trostloses Schwanken, unauflösliche Zweifel, oder die wunderlichsten Schwärmereyen würden der Lohn Ihrer Bemühungen seyn. Aber Sie können sich unaussprechlich verdient machen, und bleiben dabey Ihrer Natur getreu, wenn Sie nach solchen Kenntnissen streben, die Sie in Ihrem Wirkungskreise unterstützen, und Sie in den Stand setzen, sich in allen Lagen und Verhältnissen, in die sie gerathen möchten, mit Weisheit zu benehmen. Besorgen Sie nicht, daß dadurch der Erweiterung Ihres Verstandes zu enge Gränzen gezogen werden. Ein unermeßliches Feld ist ihm hier aufgethan. Jeder Augenblick biethet Ihnen neue Erfahrungen an; jede neue Erfahrung wird Ihnen eine neue, fruchtbare Lehre seyn, und Ihre Bildung bereichern; um

so mehr, je mehr Sie es sich angelegen seyn lassen, den Zuwachs an Kenntnissen in einem thätigen Leben zu erproben.

Was das Herz umfaßt, das ist nie ohne Gewinn für das Leben. Je mehr dieser hervorgezogen wird: desto besser ist auch wieder das Interesse von jenen besorgt. Ein zartes Gefühl führe die Wissenschaft ins Leben, und empfange sie von diesem aufgeklärt, berichtigt und vermehrt zurück. So hat die Natur den Plan der weiblichen Bildung verzeichnet, und nur so gelangt diese zu der ihr angemessenen Reife.

Doch die Gränzen Eines Vortrages sind zu enge, um in denselben alles zusammen zu fassen, was ich über weibliche Bildung zu sagen wünschte. Lassen Sie mich daher den gegenwärtigen hier schließen, um in dem nächsten, diesen wichtigen Gegenstand wieder aufzufassen, und weiter zu verfolgen.

Vierte Rede.

Weibliche Bildung.

Fortsetzung der vorigen Rede.

Mein letzter Vortrag beschäftigte sich mit der weiblichen Bildung. Wir haben das Wesen derselben und ihre Forderungen in Beziehung auf den Verstand kennen gelernt. Jetzt richten wir unsre Aufmerksamkeit auf die übrigen Vermögen der Seele, welche die Bildung in Anspruch nimmt.

Das Erste, was uns hier begegnet, ist die Phantasie. Sie ist für das weibliche Gemüth und das weibliche Leben von großer Wichtigkeit; beide können von ihr viel gewinnen; beide können aber

auch durch sie sehr zerrüttet werden. Ein Weib ohne Phantasie kann nie ein geistreiches Weib seyn; es kann nicht einmal echte Weiblichkeit rein an sich darstellen, und noch weniger seinen Wirkungskreis ausfüllen. Ihm bleibt nichts, als die gemeine Wirklichkeit; es muß sie nehmen und lassen, wie sie ist; alle seine Gedanken und Empfindungen sind dieser abgeborgt. Es weiß nur von dem, was es gesehen oder gehört hat, und hat nur Gefühl für sinnliches Vergnügen und sinnlichen Schmerz. Eine rege und geschäftige Einbildungskraft theilt die Ansichten und Stimmungen mit, durch welche das Weib zur Erheiterung des ernsten Lebens so viel beyträgt, und in seinen ödesten Partieen so manche reitzende Blume hervorlockt. Sie gewährt die Fülle, die überall Freude verbreitet. Sie lehrt, häusliches Glück auf tausendfache Art schaffen, und immer erneuern. Sie gibt kleinen Gegenständen und Vorfällen den himmlischen Glanz, wodurch sie unerschöpfliche Quellen des reinsten und dauerhaftesten Vergnügens werden. Sie erhält dem Herzen seine Weichheit, sein Mitgefühl und alle seine sanftern Neigungen. Sie stimmt die rohe Leidenschaft zur weiblichen Milde. Ihre Bilder, Erinnerungen und Aussichten sind es, was Sie mit freudenlosen Lagen aussöhnt, was den harten Druck der Welt erleichtert, und Sie auch unter den hef-

tigsten Schmerzen stärkt zum stillen Dulden und frohen Hoffen.

Doch diese Vortheile dürfen Sie sich bloß dann von der Phantasie versprechen, wenn die Stimmung und die Aeußerungen derselben der weiblichen Natur und dem weiblichen Leben angemessen, wenn sie durch Weisheit gemäßigt sind. Die feurige, die zu lebhafte, die immer thätige und die hochfliegende Phantasie können der weiblichen Seele nicht anders als verderblich seyn.

Die feurige Phantasie mag dem Manne oft zu Statten kommen, und ihn zu herrlichen Werken begeistern: mit dem stillen Sinne des Weibes verträgt sie sich nicht. Sie gibt den Gefühlen eine Stärke, wobey die Zartheit — den Bestrebungen eine Gewalt und einen Ungestüm, wobey die Sanftheit des weiblichen Gemüthes nicht bestehen kann. Sie erzeugt leicht die unnatürlichsten und gefährlichsten Leidenschaften, auf jeden Fall stört sie die Eintracht der Seele, in welcher allein das Weib gut und glücklich ist. Bey ihr würde die Reinheit Ihres Herzens und Ihrer Sitten schlecht gesichert seyn. Sie muß entweder Ihr Inneres verzehren, oder Ihre Tugend auf Proben setzen, denen sie sich selten gewachsen zeigt.

Mehr stimmt mit den Bedürfnissen des Weibes überein die lebhafte Phantasie, welche jedes Bild in sinnlicher Klarheit darstellt. Sie erleichtert den Ausdruck des Gedankens in Worten und Thaten; durch sie vereinigt sich glücklich mit dem Leben, was der Geist zur Verschönerung desselben entworfen hat. Nur ist zu verhüthen, daß sie die Einbildung nicht unter das Wirkliche mische, daß sie den Eindruck des letztern nicht verfälsche, daß sie den Begriffen nicht eine fremde Gestalt aufdringe, daß sie das Herz nicht dem Wahren verschließe, indem sie es an Wünsche und Träume fesselt. Eine zu lebhafte Phantasie erhöht zwar die Freude, aber sie vergrößert auch oft den Kummer. Sie schafft zwar oft fröhliche Paradiese in ein trauriges Leben, aber sie führt auch oft finstre Trauergestalten in ein schönes. Sie tröstet zwar oft mit schmeichelnder Hoffnung; aber sie täuscht auch oft mit vergeblicher, und verstimmt noch öfter durch den Schmerz einer nie befriedigten Sehnsucht.

Der Phantasie darf nicht zu viel Freiheit und Gewalt gelassen werden. Sie soll dem Leben dienen, und es erheitern — nicht dasselbe beherrschen. Thätigkeit ist des Lebens Zweck, diesem müssen die Spiele der Phantasie untergeordnet bleiben. Sie werden ihn entweder versäumen, oder doch

verfehlen, wenn Sie den letztern ein weites Feld einräumen; immer mit süßen Träumen beschäftigt, können Sie Ihre Pflichten nicht erfüllen. Auch Sie haben viele Angelegenheiten zu besorgen, in welche sich die Phantasie nicht mischen darf. Wenn Sie mehr in einer idealischen als in der wirklichen Welt leben: dann werden Sie die so nöthige Befreundung mit dieser verlieren, für Ihre Bestimmung unbrauchbar werden, und für Wahrheit und Natur die Empfänglichkeit einbüßen.

Endlich darf sich die weibliche Phantasie nicht zu weit erheben über das Wirkliche. Ihre kühnen Flüge können nicht anders, als das weibliche Gemüth mit sich selbst entzweien, Unzufriedenheit mit dem Vorhandenen und endlich Leere des Herzens bewirken. Wo große Gedanken gebildet, wo umfassende Plane entworfen, wo für ungewöhnliche Zwecke Kräfte angestrengt werden sollen; da muß auch die Phantasie einen höhern Schwung nehmen. Wo es aber darauf ankommt, dem häuslichen Leben eine gefällige Gestalt zu ertheilen: da muß die Phantasie sich so innig als möglich der Wirklichkeit anschmiegen. Aus der Ferne und Höhe ist hier nichts zu holen. Was die Erde ihr Freundliches biethet, was sie in der Nähe Schönes und Gutes findet, das sammle, nach der Weisung des Herzens, die weibliche Phan-

tasie, daraus bilde sie, der Wahrheit und Natur getreu, ihr Ideal, und stiller Fleiß arbeite dann, das Beßre wirklich zu erzeugen.

Darauf hat also die weibliche Bildung zu sehen: daß die Phantasie sich frey und leicht bewege; daß sie einen großen Vorrath von Bildern und Ideen habe, die das Leben interessant machen; daß Besonnenheit sie mäßige und leite; daß sie den edelsten Formen sich willig anschmiege; daß sie einem hellen Verstande Stoff und einem sanften, wohlgeordneten Herzen Nahrung reiche; daß sie nie den Schein für die Wahrheit gebe, nie der Leidenschaft diene, sich nie in Geschäfte dränge, die mit ruhiger Einsicht vollbracht werden müssen, nie den Sinn für die äussere Welt abstumpfe, oder sich zu hoch über sie erhebe. So wird sie weise Bildung befördern und Ueberspannung, welche die traurigste Verbildung ist, verhüthen.

Nicht geringe Pflege als die Phantasie fordert in der weiblichen Bildung das Gefühl. Wie groß der Einfluß desselben in die gesammte weibliche Bildung sey, ist schon gesagt worden; mit einem gefühllosen Weibe kann diese nichts zu schaffen haben. Keinem fehlt es auch wohl ganz an Gefühl; aber vielen

fehlt es an der nöthigen Reizbarkeit und Feinheit desselben; vielen fehlt der Sinn für das Geistige und die Fähigkeit, von sanftern und edlern Eindrücken gerührt zu werden. Die meisten kennen nur sinnliche Gefühle; sie werden nur von dem ergriffen, was vergnügt oder schmerzt, was glänzt und blendet, aber nicht von dem, was die zartern Saiten des Herzens anregt. Ihre Unempfindlichkeit ist Gleichgültigkeit gegen das, was auf das Innere wirkt, und nur innerlich verstanden wird, was das Mitleiden, den Schönheitssinn, die sittliche und religiöse Empfänglichkeit in Anspruch nimmt. Diese können selbst durch die ausgezeichnetesten Fähigkeiten unsre Achtung nicht gewinnen. In der Fülle und Wahrheit der Empfindungen erweist sich der Adel de Weiblichkeit.

Ein volles Herz ist auch ein gutes Herz. Das Bedürfniß sich mitzutheilen weckt in ihm Arglosigkeit, Vertrauen, Wohlwollen und hohen Freundschaftssinn. Ihm stehen entgegen Kälte und Herzlosigkeit, die, von roher Sinnlichkeit, Eitelkeit oder Leidenschaft erzeugt, das Weib nicht nur des Besten berauben, dessen seine Natur fähig ist, sondern ihm auch alles Schlechte möglich machen.

Fast eben so schlimm ist es, wenn sich in die weibliche Empfindung unlautere Zusätze mischen,

wenn eine trübe oder unsittliche Stimmung sie auffaßt und entstellt, wenn Wünsche, Vorurtheile und Neigungen sie verunstalten. Die weibliche Seele soll der treue Spiegel der Natur seyn: sie ist um so vollkommener, je reiner sich, was ihr vorgehalten wird in ihren Regungen abbildet. Aber die Beweglichkeit der weiblichen Einbildungskraft führt zu mannichfaltigen Verfälschungen. Darum muß das Weib sorgfältig über sich selbst wachen, und alle Veränderungen in seinem Gemüthe genau beobachten, daß ihm bewahrt bleibe die Reinheit der Empfindungen. Die romanhaften Gefühle der Weiber, welche dadurch entstehen, daß Bilder der Phantasie sich mit dem natürlichen Eindrucke der Sache vermischen, und diesen gewaltsam exaltiren, sind eine sehr gewöhnliche Ursache ihrer Verschrobenheit, der Unzufriedenheit mit ihrer Lage, und des Elendes im häuslichen Leben. Nicht selten wird dadurch das Herz vergiftet, und mit lasterhaften Neigungen angefüllt, die fast unvertilgbar sind.

Das weibliche Gefühl muß wahr seyn. Je häufiger man das Gegentheil findet, und je größer die Versuchung zum Gegentheile ist, desto dringender wird diese Forderung. Die Gewohnheit andre zu täuschen geht zuletzt in Selbsttäuschung über. Die Eitelkeit affectirt beliebte Empfindungen so lange,

bis man selbst glaubt sie zu haben; oder man zwingt sich, sie zu haben, weil man sie für liebenswürdig hält — was auch durch Hülfe der Phantasie leicht gelingt. Die meisten geistigen Empfindungen, selbst die wehmüthigen, haben, auf einen gewissen Grad gebracht, etwas Wohllüstig-Süßes; man biethet daher alles auf, sie zu unterhalten, zu entwickeln, zu verstärken. Empfindsamkeit, vorzüglich für fremdes Leiden und für die Schönheiten der Natur und Kunst, wird gewöhnlich für so ehrwürdig gehalten, daß man glaubt, darin nicht übertreiben zu können. Das sind, nächst schwachen Nerven, die Ursachen der weiblichen Empfindeley, die immer außer sich — nicht gerührt, sondern entzückt ist, nicht trauert, sondern vor Schmerz und Wehmuth vergeht, und durch die unbedeutendsten Dinge in den Zustand der heftigsten Erschütterung geräth. Hüthen Sie sich vor dieser Krankheit einer verbildeten Seele. Die Wahrheit Ihres Charakters geräth dabey in große Gefahr, und es ist unmöglich, daß damit fröhliche Eintracht des Lebens und Offenheit des Sinnes bestehen.

So sehr ein weiches und reitzbares Herz dem Weibe zur Zierde gereicht: so widrig sind die Eindrücke der Uebertreibung, sie mag aus Ziererey oder allzu großer Lebhaftigkeit des Gefühls entstehen. Schön sind die Thränen, die der echten Rührung

fließen; sie verherrlichen Ihr Geschlecht. Aber die Thränen, welche die gleichgültige Veranlassung und die Künsteley hervorlocken, entweihen das Heiligthum edler Weiblichkeit, und sind beleidigende Unnatur. Sparen Sie Ihre Gefühle denjenigen Situationen auf, die es werth sind, Ihr Herz zu beschäftigen, um sie da in ihrer vollen, ungeschwächten Kraft wirken zu lassen, und halten Sie eine falsche und überspannte Empfindsamkeit tief unter Ihrer Würde, wenn sie auch ihrer Eitelkeit schmeicheln sollte. Sie würden durch dieselbe doch nur bey solchen Menschen Ihr Glück machen, deren Beyfall wenig Ehre bringt. Der vernünftige Mann schätzt ein gefühlvolles Herz, aber eine gar zu große Weichheit wird ihn mit gerechtem Mißtrauen erfüllen. Sie können dabey auch nicht zufrieden leben, in Widerwärtigkeiten standhaft dulden, Ihre Pflichten treu erfüllen, und Ihre häuslichen Angelegenheiten so besorgen, daß dadurch das Wohl derer, die daran Theil nehmen, befördert wird.

Das wahrhaft gebildete Weib hat Sinn für alles Schöne und Gute, sein Herz steht jedem rührenden Eindrucke offen, menschliche Leiden und Freuden, werden von ihm innigst mitempfunden; aber in allem wird das Maß gehalten, welches sich für eine gesunde Stimmung und die Natur der Sache eignet.

Zu bedauern ist so wohl das Weib, das im Entzücken und im Schmerze keine Gränzen kennt, wo man sich vernünftiger Weise kaum freuen oder betrüben kann, als dasjenige, welches bey den fröhlichsten und traurigsten Ereignissen gleichgültig bleibt.

Unter allen geistigen Gefühlen muß von dem weiblichen Geschlechte keins sorgfältiger erhalten und kultiviert werden, als das religiöse. Seine Lebhaftigkeit und Reinheit hat den größten Einfluß auf die Lebhaftigkeit und Reinheit der übrigen; es bewahrt am meisten dem Herzen das Weiche und Zarte, und wirkt am mächtigsten zur Bildung eines edeln weiblichen Charakters. In dem Maße, worin das religiöse Gefühl im Weibe geschwächt oder verfälscht wird, wird das ganze Gemüth verletzt. Von ihm kommt der heilige Sinn, welcher jede Entehrung des Lebens verhüthet; in ihm zeigt sich am rührendsten die Innigkeit, die Fülle und die Hingebung der weiblichen Seele.

Das religiöse Gefühl ist Empfänglichkeit für diejenigen Bewegungen, welche der Glaube an das Höchste und Ewige, das über allen Sinn und allen Begriff hinaus liegt, hervorbringt. Es ist die Fähigkeit, erhoben zu werden und anzubethen, Liebe und Vertrauen, wehmüthige Rührung und kindliche Freude zu empfinden beym Gedanken an Gott und

eine beßre Welt. Die Natur hat alles, woraus sich dieses Gefühl entwickeln kann, in des Weibes Herz gelegt. Die Organisation seines Geistes ist weit mehr, als die des männlichen darauf berechnet. Es muß sich reich und lebendig entfalten, wenn ihm nicht Erziehung, Weltsinn und Leidenschaften entgegen arbeiten. Dies zu verhindern muß jede sich bemühen, die gerne ein treffliches Weib bleiben möchte. Dahin wirken öftere Sammlung des Geistes, stilles Leben mit sich selbst, Beschäftigung mit religiösen Ideen, Verweilen bey solchen Gegenständen und Erscheinungen, in welchen göttliches Wesen ausgedrückt ist und nie verdunkeltes Bewußtseyn der weiblichen Schwäche und des weiblichen Bedürfnisses. Durch Wachsamkeit über sich selbst, Aufklärung des Verstandes, eine gesunde Stimmung des Herzens und durch das Lesen solcher Schriften, die eines echt religiösen Geistes voll sind, werden Sie dafür sorgen, daß nicht Sinnlichkeit und verkehrte Neigungen das religiöse Gefühl entstellen, daß nicht Aengstlichkeit, Aberglaube und grobe Schwärmerey dasselbe verfälschen.

Wie die weibliche Bildung vom Herzen ausgeht: so muß sie auch wieder zum Herzen zurück kehren, und in der Veredlung der Gesinnungen und

Neigungen ihr Werk am Innern des Weibes vollenden. Was für den Verstand, die Phantasie und das Gefühl gewonnen ist, kann nur dann als wahrer Gewinn gelten, wenn es das Herz reiniget, Liebe und Frömmigkeit weckt, stärkt und erhöht.

Reinheit des Herzens ist Abscheu gegen die Sünde, der auch die Gemeinschaft des Gedankens mit ihr nicht erträgt, und jede sträfliche Lust im Entstehen erstickt — ein Leben im Reinen, das alles Unreine von sich ausschließt, aber sich allem Schönen Göttlichen innig befreundet weiß, von allem Schönen, Göttlichen froh begeistert wird. In ihr stellt sich wieder her der Glanz der, durch Erziehung, durch Eindrücke der Welt, durch das Beispiel verderbter Menschen und die vielfachen Versuchungen des Lebens, getrübten Unschuld. Sie gibt dem Weibe zurück die edle Einfalt und den kindlichen Sinn, bey welchen allein es sich selbst getreu und glücklich ist. Sie bringt die Wünsche und Bestrebungen in Uebereinstimmung mit sich selbst und den Forderungen des Gewissens.

Die Liebe besiegt das selbstsüchtige Wesen, was dem Menschen tief einwohnt. Sie lehrt freudig vollbringen, was nützt und wohlthut; sie stärkt zu jeder Aufopferung, worin des Weibes

Ruhm ist. Die Liebe ertheilt dem Weibe seinen Werth im gesellschaftlichen und häuslichen Leben, zu welchem die Bildung es tauglich machen soll. Ein Weib ohne Liebe stößt um so mehr zurück: je heller sein Verstand, je schärfer sein Witz, je beweglicher seine Phantasie, je feiner sein Gefühl, je glätter und gewandter seine Sitten sind. Das alles ist bey ihm Lug und Trug — glänzendes Nichts. Es erregt bittern Unwillen, die schöne Ausstattung an ein gehaltloses Wesen verschwendet zu sehen. Liebe ist des Weibes Kraft und Leben, und alles andre wird erst dadurch kräftig und lebenvoll, daß es in Liebe übergeht. So mache denn, was Ihren Geist erleuchtet, auch Ihr Herz wärmer und wohlwollender. Jede neue Einsicht vermehre den Drang und die Fähigkeit zu beglücken, die himmlische Neigung, sich selbst über andern zu vergessen. Jedes Bild Ihrer Phantasie werde in Liebe empfangen und gedacht. Alle Bewewegungen Ihres Gemüthes gehen in Theilnahme und in Freundlichkeit über. Güte lehre Sie, von den erworbenen Schätzen stäts einen weisen und erfreuenden Gebrauch machen.

Wo die Liebe sich zu einem lebhaften und reinen religiösen Gefühle gesellt: da entsteht bald auch die Frömmigkeit. In der Frömmigkeit empfängt die Liebe die höchste Weihe und die höchste Stärke. In

ihr knüpft sich an das Zeitliche das Ewige. Das fromme Weib gehört der Welt an mit seinem Daseyn, Empfinden und Wirken — dem Himmel mit seinem Verlangen, seinem Hoffen und seiner Seligkeit. Frömmigkeit ist sein Abscheu vor dem Bösen, seine Schutzwehr gegen die Versuchung, seine Unterwerfung unter das Gesetz der Pflicht, Ehrfurcht vor Gott und Hingebung an Gott paaren in der Erfüllung dieses Gesetzes den Ernst und die Lust. Frömmigkeit ist seine Gelassenheit im Schmerze, sein Vertrauen, daß es besser werde und die Bereitwilligkeit, sich alles gefallen zu lassen. Stilles Leben mit Gott und dem Himmel ist seines Herzens Freude und sein beständiger Frohsinn. Das Zeichen der Frömmigkeit wird an jedem Gedanken des Verstandes und an jedem Bilde der Phantasie bemerklich; von Frömmigkeit sind alle Gefühle erwärmt. Das ist der höchste Gipfel der weiblichen Bildung.

Solche echte Bildung muß sich dann endlich beym Weibe vorzüglich auch in den Sitten und in dem ganzen Betragen zeigen. Ein gereifter und schöner Geist wird zwar überall dem Aeußern ein gefälliges Gepräge geben; aber der Ernst männlicher Geschäfte macht dieses Gepräge oft unkenntlich.

In der Anstrengung, welche die Arbeiten des Mannes fordern, in dem Geräusche, das ihn immerfort umgibt, verliert er nicht selten die Aufmerksamkeit auf die weniger wesentlichen Formen des Handelns. Seine Bildung ist energischer, und dringt tiefer; darum mag es ihr oft an Glanz und Glätte fehlen. Ueber den Verdiensten, die er sich erwirbt, mögen ihm wohl einige rauhe Seiten zu gute gehalten werden. Beim Weibe verhält es sich anders. Sein ausgezeichnetestes Verdienst ist die Anmuth und Schönheit, die es ins Leben führt; sein Nützen ist zugleich auf das Gefallen berechnet. Seine Geschäfte sind von der Art, daß sie sich nicht bloß mit einer freundlichen und anständigen Behandlung vertragen, sondern auch durch diese noch ungemein viel gewinnen. Nichts kann es hindern, die Vollkommenheiten des Geistes in einem schönen Leben zu offenbaren, als wirkliche Rohheit. Es hat gar keine Bildung, wenn es nicht eine solche hat, die sich in edeln Formen des Aeußern ausdrückt. Seine Begriffe und seine Gefühle sollen ja nicht über die Welt, worin seine Bestimmung liegt, hinausgehen: wie sollten sie sich denn nicht auch in dieser abbilden? Sein Wissen soll ja von einer gesunden Stimmung des Herzens geleitet werden: so wird denn diese Stimmung doch auch

wohl aus Miene und Bewegung sprechen. Eine zarte Seele duldet keine schlechte Umgebung.

Immerhin mag man an dem gebildeten Weibe manches Conventionelle vermissen, immerhin mag es die aufgedrungene Form verschmähen, wenn es sie durch eine beßre zu ersetzen weiß, oder die Einfalt der Natur vorzüglicher findet. Vielleicht ist eben dies das beste Zeugniß für seine Bildung, daß es sich in den steifen Etikettenzwang nicht fügen kann, daß ihm der Mechanismus erlernter Höflichkeitsbezeugungen unerträglich däucht. Nur herrsche Geschmack, Wohlwollen und sittliches Gefühl in seinem Leben; nur würze Güte, Frohsinn und Freundlichkeit seinen Umgang; nur zeige sich die Harmonie des reinen Herzens in seinem Betragen; nur handle es mit Anstand und echter Feinheit. Nie wird ein Vernünftiger das Weib gebildet nennen, bey dem nicht der Geist die fremde Form bewegt, bey dem nicht auch das künstliche Wort voll Natur und Wahrheit ist, bey dem nicht Gewandtheit und Grazie das Uebliche beseelen, Humanität und Unbefangenheit sich innigst vereinigen. Eitles Gepränge, erheucheltes und erborgtes Wesen verbirgt schlecht die innere Armuth.

Viele Weiber, die sich einer reichen Bildung des Verstandes und des Herzens freuen, sind nicht in gleichem Maße äußerlich gewandt und abgeglättet.

Die Erziehung, frühere Verhältnisse, Mangel an Verkehr mit der Welt und natürliche Schüchternheit tragen die Schuld davon. Doch spricht sich auch hier das göttliche Leben des Innern in manchem schönen Zuge des Aeußern unzweydeutig aus. Und so wird immer aus den Sitten des Weibes sicher erkannt, wie weit es mit seiner Bildung gediehen sey.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich von selbst, daß echte weibliche Bildung mehr im Leben als durch Lectüre erworben werden muß. Was das Herz beschäftigen, und im Leben wirken soll, muß auch durch das Herz gegangen, und im Leben ergriffen seyn. Kenntnisse, die bloß aus Büchern gesammelt sind, werden uns nie so ganz eigen, erlangen nie die hohe Klarheit und Reife, daß wir sie immer zweckmäßig anwenden können. Was aber Beobachtung lehrt, das nährt den Geist, erfüllt das Herz, und theilt sich von selbst den Handlungen mit. Vieles Lesen gibt entweder der Bildung einen gelehrten Anstrich, oder der Phantasie einen zu hohen Schwung, oder dem Gefühle eine unnatürliche Reitzbarkeit; es führt entweder zur Pedanterey und Wortkrämerey, oder zur Phantasterey und Empfindeley. Die Stimmung des Gemüthes wird dabey entweder frostig

oder romanhaft, der vielen einzelnen falschen Richtungen, die daraus entstehen, und der Versäumung häuslicher Pflichten, die davon unzertrennlich ist, nicht einmal zu gedenken. Selten wird auch mehr als ein schönes Wort, eine schimmernde Sentenz oder ein flüchtiger Kitzel der Sinne davon getragen. Die häusliche, nicht die gelehrte Welt ist die Heymath des Weibes, für jene, nicht für diese muß es gebildet werden.

An die weibliche Bildung ergeht noch dringender als an die männliche die Forderung, daß sie Ein Ganzes sey. Alles Einzelne, Angeflickte, Getheilte, so viel darin glänzen mag, verdient nicht Bildung genannt zu werden. Schon in ihren Anfängen muß die weibliche Bildung diese Gestalt und Richtung haben; der Geist muß sich aus sich selbst erweitern, und freundlich in sich aufnehmen, was sich für ihn eignet. Die Bildung sey freie Entwickelung, welche von außen Nahrung bekommt, um sie in ihr eignes Wesen zu verwandeln; offenbar gelingt es damit um so besser, je mehr die Bildung das Werk des Lebens ist.

Indeß kann das Leben doch allein nicht die Bildung besorgen. In ihm finden sich selten die Stoffe und Reitze beisammen, welche dazu erfordert werden. Hier muß die Lectüre zu Hülfe kommen; auch

muß sie in den Stand setzen, sich das Leben recht zu Nutze zu machen. Die Verhältnisse, für welche das Weib sich in unsern Zeiten bilden soll, sind so verwickelt geworden, daß schon deßwegen diejenige Kunst, welche durch das Lesen wirkt, nicht entbehrt werden kann. Ein Weib, welches nichts gelesen hat, kann, bey allen Erfahrungen, die es machte, höchstens gewitzigt worden seyn; im übrigen erhebt es sich nicht über die rohe Gemeinheit. Aus Schriften müssen Kenntnisse geschöpft, durch Schriften müssen Gedanken geweckt, durch sie muß die Phantasie bereichert und oft auch das Herz erwärmt werden. Aber alles hängt davon ab, was und wie gelesen wird. Lassen Sie mich hierüber noch einige Bemerkungen hinzu fügen.

Daß Sie keine unsittlichen Schriften — keine Schriften, welche in künstlichen Trugschlüssen die ehrwürdigsten Wahrheiten bestreiten, welche das Heilige verspotten, das Laster vertheidigen, oder in üppigem Reitze darstellen, und der Tugend ihr Ansehen zu nehmen suchen, lesen dürfen, versteht sich von selbst. Ihr Verstand kann dabey nichts gewinnen; Ihr Herz wird unvermeidlich verlieren; es muß schon verderbt seyn, um daran Interesse zu finden. Der ästhetische Werth, den eine Schrift dieser Art haben mag, überwindet bey einem edeln Weibe nicht den Abscheu

vor dem unwürdigen Gehalte. Entbehren Sie lieber die Ehre, von mancher literärischen Neuigkeit mitsprechen zu können, und retten Sie dafür die Reinigkeit des Herzens. Sie fühlen es selbst, daß Sie sich dieser Ehre nur bey den Verbildeten Ihres und bey den Verdorbenen unsers Geschlechtes würden rühmen können.

Lesen Sie keine schlechten Schriften, wenn sie auch in moralischer Hinsicht unschuldig sind. Zum Zeitvertreibe soll man gar nicht lesen; das heißt die Zeit verderben. Es gibt der weiblichen Beschäftigungen genug, die zur Ausfüllung solcher Stunden, wo Sie sich zu ernsten Arbeiten nicht aufgelegt fühlen, dienen können, und dazu weit mehr geeignet sind, als das Lesen. Das schlechte Buch verfälscht Ihren Geschmack, es befreundet mit dem Unedeln, daß Ihnen immer fremd bleiben müsse, es wird Ihren Verstand mit Irrthümern erfüllen, Ihr Gefühl verstimmen, und selten ohne Einfluß auf Ihren moralischen Charakter bleiben. Darum ist so häufig Verschrobenheit unter Ihrem Geschlechte anzutreffen, weil die meisten ohne Unterschied lesen, was ihnen in die Hände fällt. Am gefährlichsten ist dies da, wo es dem Urtheile über das Schöne und Gute noch an Sicherheit und Festigkeit fehlt; und doch geschieht es da am meisten. Wo dieses Urtheil schon berichtigt

und begründet ist, da entschließt man sich nicht leicht, ein schlechtes Buch zu seiner Gesellschaft zu wählen.

Daß eigentlich wissenschaftliche Werke, so wie diejenigen, welche bloß für den Verstand geschrieben sind, sich nicht zur weiblichen Lectüre schicken, folgt aus dem, was vorhin über weibliche Bildung gesagt ist. Sie dürfen nur Schriften lesen, die in eben dem Maße, als sie dem Verstande zu denken — dem Herzen zu empfinden geben. Ihre Lectüre darf Sie nicht den Verhältnissen abgeneigt machen, in welchen Sie leben sollen. Sie darf keine Begierden in Ihnen erzeugen, welche mit diesen Verhältnissen streiten. Sie darf nicht das Bedürfniß solcher Beschäftigungen in Ihnen wecken, bey welchen Sie unfähiger würden, Ihre Pflichten zu erfüllen. Sie darf Sie in keine Stimmung versetzen, welche sich mit dem häuslichen Sinne nicht verträgt.

Lesen Sie kein Buch, worin Sie das Meiste nicht verstehen. Ich würde dieses nicht berühren — so weit liegt es von einem gesunden weiblichen Sinne entfernt —: wenn es nicht unter Ihrem Geschlechte immer mehr Mode würde. So hört man denn oft von Frauen Schriften als vortreffliche, als solche, die sie mit Entzücken gelesen haben, rühmen, von welchen keine zu sagen weiß, was dieselben enthalten, was sie darin angezogen, wenn es nicht die

Dunkelheit selbst war, was sie daraus gelernt, oder Vortreffliches sich zu eigen gemacht haben. Wenn auch manche durch anhaltendes Studium, oder durch männlichen Beystand noch wohl zum Verstehen kommen: so haben sie doch wenig Vortheil davon. Das tiefe, mühsame Studium gehört nicht für das Weib. Was seinen Geist bilden soll, muß leicht in denselben eingehen, und ihn in voller Klarheit ergreifen. Es muß bald verstanden werden, damit es nach seinem Gehalte und nach seiner Schönheit desto länger erwogen werden könne.

Lesen Sie keine Schriften, worin Affectation, sey es der Gedanken oder des Styles herrscht. Diese würden Sie von dem geraden Wege der Natur, auf welchem allein Sie gefallen können, abführen. Das Künstliche ist selten das Schöne und noch seltener das Wahre und Gute. Ueberlassen Sie es denen, die in ihrer Armuth sich durch nichts andres geltend machen können, als durch Sonderbarkeiten. Das Herz empfiehlt Ihnen die Einfalt; aber die Versuchungen, das Gezierte vorzuziehen, sind zahlreich und mächtig, das in so hohem Grade empfängliche und bildsame Gemüth des Weibes muß ihnen möglichst ausweichen.

Lesen Sie auch kein Buch, worin Verstimmung — finstrer Ernst, trübe Schwermuth, unnatürliche

Empfindeley, kalter oder bittrer Witz ist. Ihre lebhafte Sympathie eignet sich dergleichen leicht an, und Ihr Herz leidet dabey unersetzlichen Verlust. Es ist nicht so schwer, moralische Fehler zu verbessern, als eine unglückliche Stimmung ablegen. Der fröhliche Sinn muß Ihnen bewahrt bleiben; daran hängt Ihre Tugend und Ihr Glück. Der verstimmte Mann kann sich zerstreuen in seinen Geschäften, die Geschäfte des Weibes dienen größten Theils nur, seiner Verstimmung Nahrung zu geben. Das unglückliche Weib kann sich erheitern; aber dem verstimmten ist alles genommen, was den Frieden des Herzens unterhält.

Lesen Sie nie bloß, um sagen zu können, daß Sie dieses Buch auch gelesen haben. Ein solches Lesen ist von so geringem Nutzen, daß jedes andre Geschäft die Zeit besser verwendet haben würde. Sie werden sich dabey oft den Zwang anthun müssen, zu lesen, was Sie auf keine Weise interessieren kann; und das Gepräge dieses Zwanges wird an dem wenigen sichtbar seyn, was Sie aus der Lectüre davon tragen. Wie vermöchte da der Geist, sich frey zu entfalten? Nur in der Liebe gedeiht das Vortreffliche. Wer mit seiner Lectüre glänzen will, wird selten durch sie belehrt werden.

Lesen Sie nicht, um die Neugierde zu befriedigen. Sie würden dann über dasjenige hinwegeilen, was am meisten den Verstand und das Herz anspricht, was, recht beherzigt, am meisten bereichert und gebildet haben würde — und nur das auffassen, was Ihnen unbekannt bleiben konnte, ohne daß Sie deßwegen im mindesten ärmer gewesen wären. Die Neugierde gehört zu den Schwächen Ihres Geschlechtes. Darum werden den meisten solche Schriften, in welchen sich etwas ereignet, erst dann nützlich, wenn sie dieselben schon einige Malen gelesen haben, und genau wissen, wie es darin hergeht, besonders wie alles sich endet. Diese Neugierde muß beherrscht werden durch das Interesse für das Wahre, Schöne und Gute.

Lesen Sie nicht viele Bücher. Das kann nur Ihren Geist verwirren, und den ruhigen Gang der Entwickelung stören. Die Frauen, welche viel lesen, lesen wenig recht, und sind nicht im Stande, das Gelesene zu verarbeiten. Sie haben mancherlei Gedanken, wie sie das Gedächtniß zufällig aufbewahrt, die nie ein Ganzes bilden, und oft einander widersprechen. Sie haben über alles etwas zu sagen, aber selten etwas, das gehörig angebracht ist. Das Beste ist, daß bey den vielen Meynungen, die sie schon gehabt haben, die Eine über der andern wieder

vergessen würde; zu einer eignen werden sie es schwerlich je bringen. Suchen Sie dagegen in das, was Sie lesen, einzudringen. Lesen Sie nie mit dem Verstande allein, sondern stäts mit dem ganzen Gemüthe. Was Sie lesen, gebe Ihnen Belehrung, es erfreue Sie in seiner Schönheit, es bewege das Herz, es wecke gute Entschließungen, und stärke Sie zur Ausführung derselben; es mache Sie frömmer und besser. Lesen Sie darum so, daß Ihnen die Anwendung auf das Leben gleich klar werde, und daß jeder Gedanke, den Sie empfangen mit den Angelegenheiten, die Sie zu besorgen haben, in Verbindung trete.

Derjenigen Bücher, welche, neben den vorhin genannten Eigenschaften, noch ausgezeichneten Werth besitzen, sind nicht viele. Lesen Sie das Vortreffliche oft. In geistreichen Schriften findet man immer Neues, neuen Unterricht, neue Schönheiten, neue Erweckung und Belebung des Gemüthes, wenn man mit Geist zu lesen versteht. Das wiederhohlte Lesen muß schon dadurch nützlich werden, daß man immer eine andre Stimmung mitbringt, und darum auch immer etwas andres aus dem Buche heraus nimmt.

Endlich legen Sie keinen Gedanken eher in den Schatz Ihres Wissens nieder, als bis er Ihnen vollkommen deutlich geworden ist. Stimmen Sie keinem Urtheile bey, bis sie es vollkommen verstanden und

wahr gefunden haben. Sprechen Sie nie etwas Gelesenes nach. Das Gelesene eignet sich erst dann zur Mittheilung, wenn es ganz in Sie übergegangen ist, wenn es als Ansicht Ihres Geistes wieder gegeben werden kann. Die Probe hierauf ist, ob Sie den Gedanken mit andern Worten und in andrer Beziehung ausdrücken, ob Sie die Gegenstände, die zu ihm gehören, bestimmt angeben können, und ob er von den Eigenthümlichkeiten Ihres Gemüthes etwas angenommen hat. Streben Sie nie nach Empfindungen, spiegeln Sie nie Empfindungen vor, die Sie nur aus Büchern kennen. Wenn das Buch nicht die Empfindung selbst erzeugt, oder Ihre Aufmerksamkeit auf dasjenige lenkt, was, von Ihnen bisher übersehen, die Empfindung weckt, dann ist sie falsch, unnatürlich und Ihrem Charakter nachtheilig. Hüthen Sie sich besonders, etwas schön und gut zu heißen, bloß weil es in Büchern dafür ausgegeben wird. Ueber das Schöne und Gute steht vieles in Büchern, was nicht wahr ist. Dieses gedankenlose Nachsprechen ist die Ursache vieler Thorheit und Verbildung unter Ihrem Geschlechte und in der gegenwärtigen Zeit.

Darum müssen Buch und Leben immer neben einander seyn — das Eine erläuternd und bestätigend das andre. Verbinden Sie mit dem Lesen Beobachtung der Welt und der Menschen. Nähren Sie

Ihren Geist an den herrlichen Werken der Natur und derjenigen Künste, die mit Ihren Bedürfnissen und mit Ihrem Berufe in Verbindung stehen. Lassen Sie nichts von dem, was Sie an sich und andern erleben, ohne Nutzen und ohne Lehre vorüber gehen. Beherzigen Sie die Urtheile andrer und vorzüglich der Verständigern zur Berichtigung Ihrer Einsichten, Ihres Geschmackes und Ihres moralischen Sinnes. Auf diesem Wege werden Sie die Gefahren der Verbildung glücklich vermeiden, und einem schönen und ehrenvollen Ziele immer näher kommen.

Fünfte Rede.

Weibliche Würde.

Die echte Bildung des Weibes, von welcher ich zuletzt zu Ihnen redete, hat allerdings einen großen Werth. Sie bringt die Natur zu ihrer vollendeten Entwickelung; sie macht das Weib fähig, die Stelle, die es in der Welt einnimmt, mit Ehre auszufüllen, und erwirbt ihm die Liebe aller Vernünftigen. Aber es gibt noch etwas, das mehr gilt und höher ist als die feinste Ausbildung, sofern diese nicht das Sittliche mit in sich schließt, was zu derselben erst das Feste und Herrliche hinzu thun muß, wodurch sie sich überall behauptet, und das ist: weibliche Würde. Sie macht nicht allein fähig zum Leben in der sicht-

baren Welt, sondern setzt auch dieses Leben mit der unsichtbaren in Verbindung. Sie erwirbt nicht bloß Liebe, sondern auch Achtung. Sie ist der höchste Triumpf des geistigen Daseyns.

Sey Ihr Wesen noch so ausgebildet, Ihr Verstand noch so erleuchtet, Ihre Einbildungskraft noch so beweglich, Ihr Herz noch so gefühlvoll, Ihr Betragen noch so kunstlos und gefällig: zahlreiche Bewunderer werden sich zwar um Sie drängen; aber Sie sind noch wenig geschützt gegen die Zudringlichkeit derselben. Ihre Vorzüge scheinen sie mehr anzulocken, als zurück zu scheuchen. Nur wo die Glorie der Würde Sie umgibt: da wagt es der Freche nicht, sich Ihnen zu nahen; da hat Ihr Leben jene höhere Weihe empfangen, die nicht bloß das vermessene Wort und das ungezogene Betragen, sondern auch den unheiligen Gedanken aus Ihrer Nähe verbannt.

Hiermit scheint indeß in Widerspruch zu stehen eine Behauptung achtungswürdiger Schriftsteller, der wir in früheren Aeußerungen beygetreten sind, nach welcher allein dem Manne die Würde — dem Weibe dagegen die Anmuth gehört. Dieser Widerspruch würde verschwinden: wenn in der Entgegensetzung von Würde und Anmuth die erstere in einem engern Sinne aufzufassen wäre, wenn sich uns bey näherer Untersuchung eine Würde zeigte, die das Eigenthum

der Menschheit ist, und sich nur auf verschiedene Weise in den Geschlechtern ausdrückt. — Daher auch eine besondre Würde, die dem Weibe geziemt, und es zwar der männlichen Würde nicht streitig macht, mit Nachdruck so zu heißen, aber doch ihre Ansprüche an das Wesen der Würde nicht aufgibt. Lassen Sie uns diese nähere Untersuchung, die uns dann auch das Wesen der weiblichen Würde enthüllen muß jetzt anstellen, und damit beginnen, daß wir uns den Begriff der Würde überhaupt aufklären.

Alle Würde verleiht dem, der sie besitzt, eine gewisse Hoheit und Auszeichnung. Die wahre Würde flößt Achtung ein, wie in ihr das Gefühl der Selbstachtung ist. Diese Würde können nur vernünftige Wesen haben; denn nur dasjenige erweckt Achtung, worin die Vernunft, als das Göttliche im Menschen, sich abbildet. Je freyer und thätiger diese wirkt, je reiner und vollständiger ihre Form sich ausdrückt; desto mehr scheidet sich unsre Achtung von fremdartigen Gefühlen, desto lauterer und heiliger ist da die Würde.

Das Vernünftige ist das Edelste, und, in seiner Ausbildung, zugleich das Seltenste unter den Menschen. Seine Erscheinungen gehen deßwegen auch mit den Empfindungen gepaart, die das Ungewöhnliche, Große und Geheimnißvolle zu erwecken

pflegt. Daher das Feierliche in der Würde; daher die Erhebung über das Gemeine, die sich überall an ihr darstellt, und ihre Macht, dieses Gemeine immer weit von sich entfernt zu halten.

Wir sagen von einer Sache, sie habe Werth, wenn sie zu etwas brauchbar ist, und Nutzen schafft. Je bedeutender dieser Nutze, und je größer die Tauglichkeit jener Sache ist, ihn auf eine leichte und sichere Art zu befördern; desto größer ist ihr Werth. Was Werth hat, hat ihn nicht für sich, sondern für etwas andres, und durch die Beziehung, worin es zu einem andern steht. Die Größe dieses Werthes läßt sich schätzen; man kann es erkaufen, indem man etwas von gleichem oder höherm Werthe dafür hingibt.

Es gibt aber noch einen andern Werth, der nicht gemessen werden kann, weil er unendlich ist, der sich mit nichts vergleichen läßt, weil er in jeder Rücksicht das Höchste und Beste enthält, und jeder andre Werth zuletzt durch ihn bestimmt wird, der sich auf keinen Nutzen bezieht, und um so edler erscheint, je weiter er von aller Beziehung auf Nutzen entfernt bleibt, weil innere Vortrefflichkeit ihn adelt, weil er fest auf sich selbst ruht — einen Werth, auf den sich derjenige noch gar nicht versteht, der nach dem Vor-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

theile fragt, den man davon habe — einen Werth, der sich darin offenbart, daß er das in sich Vollendete darstellt. Sein Wesen stammt von der Vernunft her, und er ist es, den das Wort Würde bezeichnet.

Da ist also Würde, wo uns etwas dadurch zur Achtung auffordert, daß die Vernunft, des Menschen göttliches Vermögen, in ihm gebildet, es zu einem Unvergleichbaren und ohne alle weitere Rücksicht Schätzenswerthen erhöht, es über alles Gemeine hinausgerückt, und ihm einen überirdischen Charakter ertheilt hat.

Im eigentlichen Sinne ist daher nur Würde in der Tugend, in den Anlagen, die zur Tugend fähig machen, und in dem Wesen selbst, das, in Vernunft und Freiheit, die Möglichkeit tugendhaft zu werden, besitzt. Nur die Tugend ist reines Werk der Vernunft, und gebiethet unbedingte Achtung. Aber die Tugend liebt gewisse Umgebungen, weil sie in ihnen ihr hohes Wesen am besten sinnlich offenbaren kann; es gibt andre Eigenschaften, die einige bedeutende Momente mit der Tugend gemein haben, die, wie sie, Achtung einflößen, und kein leichtsinniges, unanständiges und unüberlegtes Benehmen in ihrer Nähe dulden. Auf dies alles hat man den Namen der Würde übertragen. Wir wollen diejenige Würde, die an der Tugend selbst haftet die innere — dieje-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

nige, die dem zuletzt Genannten zukommt, die äussere nennen.

Innere Würde hat also dasjenige, worin sich Vernunft und Freiheit gestalten, der moralische Charakter, das heilige Leben, und was damit zusammen hängt. Aeußere Würde zeigt sich in dem, was sich als Bild, Zeichen und Symbol der Tugend gebrauchen läßt, welchem sich ihre Form in irgend einer Rücksicht mitgetheilt hat, wodurch es dann über das Gemeine empor ragt. So nennen wir Würde, was jemand Ansehen verschafft, eine Art von Gewalt oder Herrschaft ankündigt; weil es, wie die Tugend, gebiethet, und ein der Achtung verwandtes Gefühl erweckt. Dem Ausdrucke von Ernst und Gesetztheit legen wir Würde bey; weil beyde der Tugend angemessen, und gewöhnlich in ihrem Gefolge sind. Würde spricht aus einem festen Muthe und einer ruhigen Stärke; weil die Tugend nicht ohne Kraft und Entschlossenheit gedacht werden kann. Zarte Delicatesse ist nicht ohne Würde; weil sie das Schlechte, Unheilige und Verächtliche nicht duldet, wie die Tugend gegen jede Entehrung schützt. Endlich ist selbst die Schönheit nicht ohne Würde, in wie fern sie nämlich Ehrerbiethung verlangt, und in der Harmonie ihrer Gestal-

ten die Einheit der Vernunft abspiegelt, die auch in der Tugend ist.

Wir unterscheiden ferner eine angeborne und eine freie Würde. Die angeborne besteht in Anlagen, Dispositionen und Kräften unsrer Natur mit welchen wir auf Achtung Anspruch machen können. Die freie gründet sich darauf, daß wir die angeborne bewahrt, ausgebildet und erhöht, daß wir zu ihr hinzu gethan haben, was sonst noch über das Gemeine erhebt. In Ansehung der angebornen entsteht die Frage: hat das Weib Würde? — in Ansehung der freien aber die: soll das Weib Würde haben? und was ist wahre weibliche Würde?

Daß der Mann angeborne Würde besitze, ist keinem Zweifel unterworfen. Die Stärke, welche seine Vernunft der Leidenschaft entgegen setzen kann, die königliche Freiheit seines Willens, in welcher er sich den Gesetzen der Vernunft zu unterwerfen, und bey der Befolgung derselben gegen jeden Reitz und jede Gewalt zu behaupten vermag, das Gebiethende, worin seine Kraft sich ausdrückt, die Entschlossenheit, womit er seine Werke beginnt, der Ernst, womit er sie vollendet, die Besonnenheit und der tiefe Blick

des Verstandes, der nach grossen Wahrheiten forscht, der Muth, womit er der Gefahr trotzt, und der Hochsinn, womit er sich aufopfert, wenn Pflicht und Ehre es fordern, zeugen dafür.

Von dem allem finden wir freilich beim Weibe wenig oder nichts, und es wäre schlimm genug, wenn wir viel davon bey ihm fänden. Bis zu derjenigen Trefflichkeit und Vollendung, an welchen die Würde ist, könnte es sich darin doch nicht erheben; dagegen wäre es um seine Weiblichkeit, um all' das Glück und all' den Zauber, die von ihr aus über das Leben strömen, geschehen. O, beneiden Sie die Männer nicht wegen solcher Vorzüge, die Sie nimmer verherrlichen werden, weil sie sich für Ihre Natur nicht eignen, und Sie Ihrer schönsten Eigenthümlichkeit berauben müssen. Darf nur das Würde heißen; so halten Sie es nie für Tadel, wenn Ihnen Würde abgesprochen wird. Sie haben etwas, das wenigstens eben so gut ist.

Aber warum soll denn jenes allein Würde heissen? Wäre es bloß um das Wort zu thun: so möchte man dasselbe leicht hingeben. Aber es steht mehr auf dem Spiele; leichtsinnige Männer läugnen die Würde des Weibes, um sie ungestraft zu verhöhnen, um die Verachtung und Despotie, womit sie das Weib behandeln, die Frechheit, womit sie sich ihm nähern,

und sein Heiligstes antasten, die Geringschätzung, womit sie es zu einem Zeitvertreibe müßiger Stunden, zu einem Spielwerk ihrer Lust und Laune herabsetzen, womit sie seine Ruhe und Zufriedenheit ihrem Eigennutze oder ihrer Sinnlichkeit aufopfern, um die Schmeicheleyen, womit sie es verspotten und die glatten Worte, womit sie sein Herz vergiften, zu entschuldigen, um sich alles erlauben, um des Zartgefühles, der Schamhaftigkeit und selbst der Tugend des Weibes nicht schonen zu dürfen. Diese muß man fragen: was habt ihr für Recht dazu? Diesen muß man es laut und ernsthaft sagen: das Weib hat Würde, wie ihr; denn in ihm ist Menschheit, wie in euch.

Ist das Weib nicht auch ein moralisches Wesen? Besitzt es nicht auch in Vernunft und Freiheit Anlagen zur Tugend — das Vermögen, durch die Erfüllung seiner Pflicht groß zu seyn? Kann es nicht auch sich behaupten, bei dem, was es für das Rechte erkannt hat, so sehr auch seine Schwäche bestürmt wird? Fehlt ihm die Willensstärke, die Macht der Vernunft und der Freiheit, die wir am Manne bewundern: so sind ihm dagegen sittliche Dispositionen und edle Gefühle des Herzens zu Theil geworden, worin es den Mann weit übertrifft. Was habt ihr denn aufzuweisen, das herrlicher wäre, als das Mit-

gefühl, die Geduld und die Liebe des Weibes? dringt euch auch so die fremde Noth ans Herz? fühlt ihr auch alles Rührende so tief? könnt ihr auch so aushalten im bittersten Kummer und unter den schwersten Leiden? könnt ihr euch auch so hingeben, euch so über andere vergessen, wie die Gattinn sich über den Gatten, die Mutter sich über dem Kinde vergißt? Für eure Stärke hat das Weib Anmuth. Für eure Unerschrockenheit hat das Weib Sanftheit. Für euern Tiefblick hat das Weib Scharfblick. Für eure Hoheit hat das Weib Güte. Liegen in dem allen nicht die gegründetesten Ansprüche auf Achtung? ist das alles nicht fähig, über das Gemeine hinauszurücken? Oder sind die Geschäfte des Weibes weniger würdevoll? Ist es etwas ganz Schlechtes, wenn seine Stille euern Ungestüm leitet, wenn seine Hand tausend Blumen in euern Lebenskranz flicht, wenn sein Wohlwollen euer Leben verschönert, wenn sein Daseyn euch allenthalben mit Liebe umgibt und aus freundlichen Einrichtungen anspricht, wenn ein künftiges Geschlecht voll Weisheit und Tugend unter seiner Leitung aufwächst? Wer hat vollends die Kühnheit, weibliche Würde zu läugnen, der je ein Weib in der Herrlichkeit eines schuldlosen und reinen Herzens sah?

In der angebornen Würde des Weibes ist auch schon die Weisung auf die freie enthalten. Hat die Natur dem Weibe Würde verliehen: dann ist es auch ihr Wille, daß es dieselbe bewahre, bilde und erhöhe. Ohne daß Sie eine strenge Aufsicht über Ihr Leben führen, stehen tausend Beeinträchtigungen derselben gar nicht zu vermeiden, sind Sie fast jeden Augenblick in Gefahr, etwas zu thun, was Sie van dieser Würde tief herabsinken läßt. Das Gefühl Ihrer Würde muß Ihnen stets gegenwärtig seyn, und mit seiner ganzen ungeschwächten Kraft wirken, damit sie nie entweiht werde. Mit diesem Gefühle müssen sich reine und klare Begriffe verbinden, damit Sie dieselbe nicht, wie so oft geschieht, in Dingen suchen, die sie mehr verletzen als hervorheben, und dagegen wahre würdevolle Vorzüge vernachlässigen.

Die angeborne Würde des Weibes besteht in Anlagen und Dispositionen, die zwar Achtung einflößen müssen, aber sie nicht als etwas Verdientes fordern, und eben so wenig vollkommen gewinnen können. Ein ernstlicher Wille muß sie pflegen, ihre Entwickelung leiten und befördern, dasjenige hinzu thun, was den weiblichen Charakter sonst noch ehrt und hebt.

So geht die angeborne Würde in die freye, sittliche über. Diese zu haben, zu behaupten, und

zu verherrlichen, ist Eine der wichtigsten Aufgaben für das Weib, Einer der heiligsten Zwecke seines Strebens. Sie verdient, daß wir uns näher mit ihr bekannt machen, und vorzüglich auf das merken was si on der weiblichen Natur Besondres annimmt.

Das Weib soll, zuvörderst, wie der Mann, innere Würde haben. Ohne diese ist die äußere leere Affectation, ein Gepränge, das bald zum Unwillen, bald zum Lachen nöthigt. Strenge Sittlichkeit des Herzens und des Lebens ist das Erste, was von einem Weibe gefordert wird, das auf Achtung Anspruch macht. Die leiseste Spur einer leichtsinnigen Denkungsart vernichtet diesen Anspruch ganz und gar. Ein Weib kann sich nicht tiefer herabwürdigen, als wenn es zeigt, es habe keine Grundsätze, oder es nehme es mit diesen nicht so genau. Der Mann behält dabey, in seiner Freyheit und Kraft, noch immer einige Größe; wir bewundern ihn sogar, wenn sein Freiheits- und Kraftgefühl oder die Gluth einer, an sich nicht ganz unedlen, Leidenschaft ihn zu Fehltritten fortriß. Aber das Weib hat keine Freyheit und Kraft als in seiner Tugend; bei seiner physischen Schwäche, muß es sich durch moralische Stärke be-

haupten. In seinen Leidenschaften ist nichts, was unsern Abscheu versöhnt; sie stellen uns nichts dar, als ein entweihtes Gemüth. Der lasterhafte Mann kann noch Charakter haben; aber das Weib ohne Sittlichkeit ist gewiß auch ohne Charakter. Jedes Schutzes und jeder Stütze beraubt, versinkt es in alle Gemeinheit, zu der es nur irgend Veranlassung findet; mit seiner Sittlichkeit ist alles verscherzt, was dem Menschen Würde verleiht.

Das Weib kann nicht befehlen und zwingen; zum Flehen ist es oft zu schwach. Ihm bleibt nichts übrig, sich vor Zudringlichkeiten in Sicherheit zu setzen, und die Verwegenheit zu beschämen, als die Ehrerbiethung, welche es sich durch die Schuldlosigkeit seines Herzens und die Unbescholtenheit seines Wandels erwirbt. So schlecht wird die Welt nie werden, daß nicht der Adel einer reinen Seele, vorzüglich da, wo er in einer reinen weiblichen Gestalt, im Schmucke der Anmuth und Güte erscheint, die sonst unverschämte Frechheit in Schranken halten sollte. Die Macht der Sittlichkeit ist, wo sie ganz wirken kann, jeder Naturgewalt überlegen, und macht das Gemüth, in welchem sie wohnt, dadurch unverführbar, daß sie dem Verführer den Muth benimmt, und ihn nöthigt, selbst den strafbaren Gedanken zu unterdrücken. An der Heiligkeit eines

Engels versündigt man sich nicht; die unreine Begierde verstummt vor seiner Glorie.

Die weibliche Sittlichkeit unterscheidet sich von der männlichen dadurch, daß sich in ihr weniger die Stärke der Vernunft und des Willens, als die Lebhaftigkeit und Energie des moralischen Gefühles, weniger der Kampf gegen die Sinnlichkeit und Leidenschaft, als die treu bewahrte Unschuld und die geheiligte Güte des Herzens offenbart, daß aus ihr weniger Ernst als Liebe spricht, daß in ihr mehr Innigkeit als Höhe des Sinnes, mehr Eintracht und friedliches Zusammenwirken des moralischen und natürlichen Triebes ist, als mühsame Unterwerfung des letztern unter den erstern.

Daher muß die sittliche Würde des Mannes heroisch, die des Weibes sanft seyn; jene mehr im Thun, diese mehr im Leiden erscheinen. Durch bloße Strenge in der Tugend ist weibliche Würde schlecht gegründet; wenn jene Strenge nicht den Charakter zarter Empfindung trägt, und mit einer feinen Delicatesse verbunden ist. Weibliche Tugend, die einen männlichen Muth affectiert, findet, wie alles, was aus den Gränzen seiner Natur gewichen ist, wenig Achtung, und ladet wohl eher ein, es mit ihr aufzunehmen. Aber eine solche, die sich in ihre

Schwäche zurückzieht, fordert nicht allein Schonung, sondern erfleht sie auch auf die unwiderstehlichste Art.

Wo die innere Würde ist, gesellt sich leicht, wenn einige Aufmerksamkeit an sie gewandt wird, die äußere zu ihr: denn diese ist zum Theil Folge, zum Theil die einzig anständige Umgebung von jener, und erweiset sich immer in solchen Eigenschaften, die mit der Sittlichkeit nahe verwandt sind, und mit ihr dasselbe Gefühl der Achtung erwecken. Hier wird vorzüglich der Unterschied zwischen der Würde des Mannes und des Weibes bemerkbar.

Die äußere Würde ist aber eine doppelte: eine Würde des Charakters und eine Würde des Umganges. Jene ist bleibende würdevolle Stimmung, und offenbart sich in den herrschenden Neigungen, in den Beschäftigungen und der Lebensart überhaupt; diese ist würdevolles Betragen im gesellschaftlichen Leben, und vorzüglich gegen Männer.

Was zuvörderst die äußere Würde des weiblichen Charakters betrifft: so ist auf zweyerley zu sehen: daß sie sich nicht in die männliche Sphäre verirre; und daß sie nicht unter sich selbst herabsinke.

Die äußere Würde des Mannes tritt hervor in dem, was seine Selbstbehauptung bezeichnet, und seinem Wirken Selbstständigkeit gibt, in allem, was ihn als ein Wesen darstellt, das man nie von seinem Platze verdrängen wird, das dagegen wohl noch manchem andern seinen Platz verrücken möchte. Sie ist der gedankenvolle Ernst, der ihn nie ganz verläßt, die Festigkeit, womit er sich selbst treu bleibt, die Macht und Freiheit, welche gegen alle Anfälle fest stehen, die weise Strenge, die nicht schont, wo durchgegriffen werden muß, der immer auf das Große gerichtete Sinn, die immer angestrengte Kraft, und die Gediegenheit, welche alles verräth, was von ihm herrührt. So hat die Einrichtung der Natur die Erscheinung seiner Tugend im Leben bestimmt.

Eine solche Würde soll das Weib nicht haben. Wenn es dieselbe hätte: so würde sie aufhören Würde zu seyn; es müßte, weit entfernt, Ehrfurcht einzuflößen, ein Gefühl erwecken, das nahe an Verachtung gränzt. Das Große, Kraftvolle, Imponierende, wie alles, was herrschen will, und worin Selbstheit sich hervordrängt, paßt nicht zu den Anlagen, die dem Weibe mitgetheilt wurden, und wodurch dieses unendlich liebenswürdig ist. Das Weib gebiethet, wo es sich zu unterwerfen — es fordert Achtung, wo es um Schutz und Schonung zu flehen

— es erlangt königliches Ansehen, wo es auf alles zu resignieren scheint. Sanftheit, Geduld und Liebe, in Anmuth gekleidet sind, wie der edelste Schmuck, so auch die Würde des Weibes. Ihre kunstlose Erweisung rührt uns bis zur Anbetung, und übt eine stille Gewalt über alle Herzen aus, zu welcher keine Größe und keine Stärke gelangt.

Energie und Güte sind die beiden Gestalten, in welchen das Göttliche sichtbar wird; darum sind beyde in gleichem Maße erhaben; darum ist Würde in beyden, und die höchste Würde in ihrer Vereinigung.

Doch muß zu dem Sanften und Guten der Weiblichkeit noch etwas hinzukommen, wodurch es mit dem männlichen Ernste und der männlichen gehaltvollen Festigkeit in nähere Berührung tritt, damit es sich zur Würde erhebe. Dieses Etwas ließe sich vielleicht am treffendsten Hochherzigkeit nennen. Durch Hochherzigkeit wird das Zweite bewirkt, was zur weiblichen Würde gehört, nämlich: daß das Weib nicht unter sich selbst herabsinke.

Dieser Hochherzigkeit stehen vornehmlich entgegen: die Flachheit, der Kleinigkeitsgeist und der Wankelmuth. Wenn vom Weibe nicht die Gediegenheit und das Vollkräftige des Mannes

verlangt werden kann: so darf doch auch nicht alles an ihm Oberfläche seyn. Ein sanfter Blick ohne Seele, Güte ohne Fülle, Geduld aus Phlegma können unmöglich Würde ertheilen; wir erkennen vielmehr darin nichts als bemitleidenswerthe Schwäche. Von der Wärme und Vielseitigkeit des innern Lebens, von einem Verstande, der überall Lehrreiches findet, und in seiner Eigenthümlichkeit auffaßt, von einem Herzen, das für jede sanfte Bewegung Empfänglichkeit hat, von einem Reichthume an Gedanken und Empfindungen, der immer gibt, und doch immer noch mehr behält, der uns gleichsam in eine unendliche Tiefe des Gemüthes schauen läßt, kommt dem Weibe der Gehalt, der sich zur Würde prägen läßt. Wo es hieran fehlt, da kann keine Achtung bestehen.

Die ernsthafte Stimmung des Mannes, der Sinn und das Streben, die immer nur auf das Große und Bedeutende gerichtet sind, ziemen dem Weibe nicht, dessen Sphäre enger, dessen Wirksamkeit stiller, und dessen Daseyn inniger ist. Tausend Dinge, die der Mann klein, und deren Beherzigung er unter seiner Würde findet, sind dem Weibe wichtig, gewähren ihm eine eben so gefällige als ehrenwerthe Beschäftigung, und werden, durch den tiefen Sinn, den das Weib in sie legt, interessant. Aber

ein großer Theil Ihres Geschlechtes faßt diese Dinge da auf, wo sie keiner solchen Behandlung fähig sind. Was sie ergötzt, ist nicht das Schöne und Bedeutungsvolle, sondern eben das Kleine darin. Je näher etwas dem Nichts kommt, und je weniger sich dabey denken läßt: desto mehr setzt es ihre Zunge in Bewegung. Stunden und Tage können sie ihre Leerheit zur Schau tragen, und das gemeinste Wesen treiben, ohne daß sie das drückt — Stunden und Tage die fadesten und alltäglichsten Sachen sprechen, die abgeschmacktesten Possen anhören, und sich herrlich unterhalten fühlen — Stunden und Tage an Armseligkeiten denken — Stunden und Tage mit Spiel und Putz hinbringen, und sich noch hinterher der schönen Zeitverkürzung und des göttlichen Genusses freuen.

Rechtfertigen diese nicht die Verachtung, womit ihnen oft von Männern begegnet wird? Können sie, die ihr ganzes Leben hindurch Kinder bleiben, sich wohl beschweren, daß man sie entehre, wenn man sie zu Spielwerken braucht? — sie, die sich selbst ganz auf die Außenseite des Lebens beschränken, sich beklagen, wenn man sie zur gedankenlosen Besorgung der Hausgeschäfte verurtheilt, ihnen ihre Bestimmung in der Küche oder Kinderstube anweist, und keine von den Prätensionen will gelten lassen, die

über das Gefallen durch Schönheit und Schmuck hinaus gehen, wenn man ihnen keine Rechte und Vorzüge zugesteht, als diejenigen, die sich mit einem solchen Kleinigkeitsgeiste vertragen? Können Sie es Härte und Despotie nennen, wenn sie zuweilen etwas unsanft und bitter in ihre Sphäre zurückgewiesen, und, wo sie sich noch so bescheiden vernehmen lassen, erinnert werden, sich nicht in fremde Dinge zu mischen?

Ich spreche nur aus dem Gesichtspunkte weiblicher Würde: sonst möchte sich leicht zeigen lassen, wie verderblich dieser Kleinigkeitsgeist auf den Charakter, die Verhältnisse und das gesellige Leben des Weibes wirke, wie dabey Ihr Herz verliere, Ihre Pflichten unerfüllt bleiben, und die traurigsten Uebel in die Gesellschaft dringen, die durch Sie so hoch beglückt werden könnte. Sie sind zu etwas Besserm geboren, edlere Bedürfnisse hat Ihnen die Natur mitgetheilt. Diese muß der Kleinigkeitsgeist unterdrücken, ehe es ihm gelingt, sich Ihrer zu bemächtigen. Sie sinken damit tief unter sich selbst herab, während Sie den ehrenvollsten Rang zu behaupten im Stande wären. Alle Ihre Erwartungen sind lächerlich, alle Ihre Forderungen werden verspottet: so lange Ihnen diese Gemeinheit erträglich bleibt.

Mögen Sie sich durch Geburt, Schönheit, Verstand, feine Lebensart und wahre Verdienste auszeichnen: mit Ehrerbietung wird man Ihnen nie begegnen: wenn Sie diese Vorzüge durch die unglückliche Neigung, sich mit Kleinigkeiten zu beschäftigen, verdunkeln.

Doch mit Kleinigkeiten sich zu beschäftigen, sollen Sie nie aufhören; das Leben würde dadurch seinen schönsten Reitz verlieren. Aber verschmähen Sie es, sich von Kleinigkeiten durchdringen zu lassen, werden Sie selbst nicht klein dabey. Was darin gefällt und erfreut, was sich benutzen läßt zur Bildung Ihres Gemüthes und Ihrer Verhältnisse, mache Ihnen das Kleine wichtig; und es werde immer wichtiger durch die Ausstattung, welche der Geist und das Herz ihm ertheilen. In der Art, wie Sie das Kleine behandeln, erblicke man den Reichthum, die Zartheit und die Hohheit Ihrer Seele. So bleibt Ihre Würde unbefleckt; sie wird sich selbst hierin herrlich zeigen.

Die Festigkeit des Mannes, die sich auf das Uebergewicht des denkenden Verstandes und die Macht geprüfter Grundsätze gründet, ist nicht für Sie. Sein Leben in der höhern Welt macht ihn in der sinnlichen unerschütterlich. Aber Sie dürfen sich nicht jedem Eindrucke dahin geben, Sie dürfen nicht unter der

Herrschaft wechselnder Launen stehen — nicht jetzt ärgerlich, finster, mürrisch, dann ausgelassen lustig seyn — nicht jetzt dieses, dann jenes wollen; mit dem Wankelmuthe muß jede Art der Veränderlichkeit fern von Ihnen bleiben, damit man Ihnen Würde zugestehen könne. In der Würde ist immer etwas Unbewegliches; und dies muß bey Ihnen aus einer ruhigen Verfassung der Seele, aus einer heitern Ansicht des Lebens und aus entschlossenem Festhalten am Rechten und Guten entspringen. Es muß wirken Gleichmuth in frohen und traurigen Ereignissen, Beständigkeit im Wollen und in der Neigung, Treue in der Pflicht und in der Liebe. In der Treue vorzüglich erscheint die Würde des Weibes; darum sie auch an ihm so hoch geehrt wird.

Die Würde des weiblichen Umganges beruht auf der Gleichförmigkeit eines solchen Betragens, das in jeder Rücksicht der Bestimmung und der zarten Natur des Weibes entspricht.

Der Mann darf hier edeln Stolz zeigen; er darf entscheidend auftreten, und sich mit Nachdruck vertheidigen, wenn er angegriffen wird. Zutrauen zu sich selbst muß aus seinem Blicke und aus seinen

Worten sprechen. Etwas Anmaßung wird ihm, wenn er sonst nicht ohne Gehalt und Werth ist, zu Gute gehalten; man tadelt sie höchstens in der Uebertreibung. Sein ganzes Wesen soll verrathen, daß er sich nicht unterjochen läßt. Je entscheidender und energischer er handelt: desto besser behauptet er seine Würde im geselligen Leben.

Nicht so ist es beim Weibe. Es ist kaum möglich, daß es sich ärger täusche, als wenn es durch Geziertheit, Vornehmthun und ein zuversichtliches Benehmen Würde zu erlangen, oder an den Tag zu legen meint. Ein stilles, in sich seliges aber sich andern nie ankündigendes Selbstgefühl ist der einzige Stolz, den die Natur dem Weibe gestattet. Jedes Merkbarwerden des Bestrebens, etwas vorzustellen, vermindert unsre Achtung gegen das Weib beträchtlich, und peinigt uns mit dem widrigen Gefühle aufgeblasener Leerheit. Aber, was der edle Stolz da wirkt, wo Kraft ist, dasselbe wirkt bey der Schwäche die Bescheidenheit. Beyde flößen Ehrfurcht ein. Das Bewußtseyn Werth zu haben, wo sich ihm die Schüchternheit damit aufzutreten und das Mißtrauen, ob er auch überall hinreiche, sich geltend zu machen, zugesellt, hält andre vielleicht noch mehr in Schranken, als ein nachdrückliches und gebietherisches Wesen.

Eine solche Bescheidenheit wird sich aber, ob sie gleich wenig aus sich selbst zu machen scheint, nie vergessen. Sie muß vielmehr, ihrer Natur nach, eine gewisse Gesetztheit und Sittsamkeit des Betragens hervor bringen, in der sie sich zur vollen Würde erhebt. Das Weib, das in der Bescheidenheit seine Würde sucht, kann nicht leichtsinnig und flatterhaft seyn; seine Eingezogenheit macht ihm das unmöglich. Die geringe Zuversicht, die es zu sich selbst hat, nöthigt es zur Zurückhaltung und zu einer vernünftigen Bedächtlichkeit in seinem Benehmen. Ob es gleich seine Ehre ist, sich hinzugeben: so folgt es darin doch nicht jedem Eindrucke, und weiß immer eine gewisse Selbstständigkeit und einen edeln Anstand zu behaupten. Ob gleich das Herz den Verstand regieren soll: so verschmäht es bei den flüchtigen Aufwallungen des ersten doch nie die Lehre und Zurechtweisung des andern. So leicht und fröhlich sein Leben dahin schwebt: man wird in demselben doch nie den Ernst einer höhern Bestimmung verkennen.

Ein freies Betragen, wenn es nicht über die Gränzen der Sittlichkeit geht, gibt dem Manne Würde; denn es verräth hier Kraft, und zeigt sich in einer festen Haltung. Beym Weibe kann es nicht anders, als in Unwürde ausschlagen: denn dieses

trägt darin seine Schwäche zur Schau, und läßt Leidenschaften ohne Hülle sehen, die, wenn sie auch nicht entehrend sind, doch nur verschleyert auftreten dürfen.

Die vollendete Würde im Umgange ist die Frucht eines erfahrungsreichen Lebens, und eines Charakters, der, unter den Prüfungen häuslicher Schicksale und in der treuen Uebung häuslicher Pflichten, eine höhere Reife erlangt hat. Von selbst bildet sich da das ruhig feste Benehmen, das sich von Leichtfertigkeit und steifer Feyerlichkeit gleich weit entfernt hält. Aber es gibt Forderungen, die auch dem Mädchen, das sich in der Achtung des Vernünftigen behaupten will, nicht erlassen werden können, die für jedes Lebensalter ihre Gültigkeit behalten. Sich nähern, und doch nicht zudringlich werden; freundlich seyn gegen jeden, und sich doch nichts vergeben; einen frohen Sinn zeigen, und sich doch nie vergessen; für alles ein offenes Herz haben, und sich doch nie von den Bewegungen dieses Herzens überraschen und hinreißen laßen; alles mit Liebe umfassen, und doch mit Weisheit behandeln; sich allem aneignen können, und doch nicht von Einem zum Andern schweben: das ist der goldne Mittelweg, welcher allein zur wahren Würde führt.

Glauben Sie daher nicht, daß eine frostige Miene, ein finstres, zurückgezogenes, verschlossenes und theilnehmungsloses Wesen Ihnen Würde verleihen werden. Sie können damit nur Widerwillen erregen; Kälte und Zwang vertragen sich nicht mit der reinen weiblichen Natur; die Würde verschmäht das Künstliche. Zeigen Sie durch Ihr Benehmen, daß Ihr Herz von allen Seiten bewaffnet ist. Heilig sey Ihnen die leiseste Andeutung Ihres Schicklichkeitsgefühles. Bewahren Sie einen frohen Sinn; aber lassen Sie ihn nicht bis zur unanständigen Lustigkeit ausschweifen. Stoßen Sie nicht von sich; aber dringen Sie sich auch nicht auf. Vor allem hüthen Sie sich vor den elenden Künsten der Buhlerey; Koketterie steht mit der Würde des Weibes am meisten im Widerspruche. Die Sinnlichkeit des Wollüstlings und die Aufmerksamkeit des Unerfahrnen werden Sie vielleicht damit reitzen; aber bey allen Vernünftigen werden Sie sich gewiß verächtlich machen. Hier gilt es nicht bloß um äußere Würde; der innere Adel der Seele wird durch das raffinierte Streben zu gefallen, um so unheilbarer verletzt, je versteckter die Mittel sind, deren man sich dabey bedient. Anspruchlose Unbefangenheit bei wahren Vorzügen kann allein dauerhaften Beyfall erwerben, und neben ihm reine Achtung erhalten.

Zeigen Sie überhaupt in Ihrem ganzem Betragen eine edle Entschlossenheit, und lassen Sie sich immer von dem Gefühle Ihrer Bestimmung, Ihrer Verhältnisse und Ihrer Pflichten leiten; bemühen Sie sich, das ganz zu seyn, was Sie als Mädchen, Gattinnen und Mütter seyn sollen: so werden Sie nie gegen Ihre Würde handeln.

Heil dem Weibe, das so an seiner Würde hält! Es ist die Ehre seines Geschlechtes und der Stolz der Menschheit. Größer, als es durch Reichthum, Ansehen, Talente und ein glanzvolles Leben werden kann, ist es durch sein Herz. Still, heilig, und friedevoll fließt sein Leben dahin.

Sechste Rede.

Weibliche Frömmigkeit.

Betrachten wir die Religion, wie sie gewöhnlich dargestellt wird: dann scheint das weibliche Gemüth wenig Empfänglichkeit für sie zu haben; sie selbst scheint wenig geeignet, im weiblichen Herzen zu wohnen, und das weibliche Leben zu bilden. Sie hat einen ernsten, männlichen Charakter: sie ist voll von Ideen, welche weder der Sinn noch der Verstand erreicht; sie zieht uns von allem ab, was irdisch ist; ihre Gegenstände liegen in einer unsichtbaren Welt. Eine starke Vernunft muß sich ihrer bemächtigen; ein großes Herz muß sie ergreifen; ein hoch gestimmtes Gemüth muß sie bewahren. Sie verlangt einen

Zustand der Erhebung, zu welchem man nicht ohne mühsame Willensanstrengungen gelangt. Man muß sich losreißen vom Aeußerlichen, man muß über das Leben hinaus gehen, um sich ihr mit Interesse hinzugeben. Des Weibes Herz hängt aber am Sichtbaren; es findet seine Nahrung in dem, was in sinnlicher Klarheit und Bestimmtheit vor ihm steht. Nicht durch die rohe Gewalt der Begierde — durch edle und süße Bedürfnisse ist es an das Irdische geknüpft, die man nicht zerstören kann, ohne ihm den bessern Theil seines Wesens zu nehmen. Man lobt an ihm den Sinn, der die Welt so reich findet, und der auch dann noch genug hat, wenn sie weniger gibt. Wie soll es sich dem in Liebe weihen, wovon es fremd angesprochen wird? Wie kann es anders, als eine Gegend für öde und traurig halten, der das fehlt, womit es sich innigst befreundete?

In noch auffallenderm Widerspruche steht die Religion mit der eiteln, leichtfertigen und kleinlichen Stimmung, die vielen Weibern methodisch angebildet, von vielen freiwillig angenommen wird. Wie ist es möglich, daß die Seele, die so viele Dinge zerstreuen, so viele abwechselnde Eindrücke beschäftigen, zu der Ruhe und Haltung komme, welche der Ernst der Religion fordert — daß der Geist, der mit Unbedeutendem überfüllt, immer von dem hingehalten ist,

was in die Augen fällt, immer auf das denkt, was schimmert und blendet, für die erhabenen Gedanken und Empfindungen, welche der Religion eigen sind, empfänglich bleibe? Wo das Weltliche das Gemüth besitzt: da ist kein Raum mehr für das Göttliche; da fehlt die Kraft der Erhebung. Die umfassendern und ernsthaftern Geschäfte des Mannes erhalten in ihm eine höhere Stimmung, der das Religiöse nie ganz fremd wird, wenn auch die Sorge nnd die Leidenschaft ihn davon entfernen. Aber die weichliche, tändelnde Lebensart der meisten Weiber rottet die Liebe zum Ewigen mit der Wurzel aus.

Doch zu diesen Verzogenen und Verbildeten gehören bey weitem nicht alle. Häufig wird uns vielmehr der religiöse Sinn des weiblichen Geschlechtes gepriesen. Sehr oft hört man, daß, in diesen Zeiten der religiösen Kälte und des gemeinen Weltlebens, die Frömmigkeit noch am meisten bey den Frauen gefunden werde. In der That, wenn man bey den Erscheinungen stehen bleibt, welche gewöhnlich die Religiösität des Gemüthes bezeugen: dann muß man in dieses Lob einstimmen. Dringt man aber tiefer auf den Grund derselben, erforscht man die Natur der Empfindungen und Gemüthsbewegung, aus welchen diese Erscheinungen entstehen: dann zeigt sich,

daß das nicht immer echte Frömmigkeit ist, was wohl dafür gehalten werden möchte.

Bei vielen ist die gepriesene Frömmigkeit nichts andres als religiöse Sinnlichkeiit. Ihre religiösen Gefühle sind sinnliche Genüsse, welche die Phantasie mit religiösen Ideen in Verbindung gesetzt, und dadurch verfeinert hat. Es sind die Freuden und Schmerzen der Erde, verklärt im Lichte des Himmels, es ist die Gestalt ihres eignen Gemüthes, was sie in der Religion wieder finden. Sie lassen sich gerne von religiösen Gedanken unterhalten, sie besuchen die der Andacht geweihten Oerter, sie nehmen Theil an den Feyerlichkeiten der Religion, weil das ihr Herz in süße Bewegungen versetzt. Die Innigkeit der weiblichen Empfindungen, die Lebhaftigkeit und der romantische Schwung der weiblichen Einbildungskraft und der weibliche Hang, das körperliche zu vergeistigen, befreunden sie mit den Ideen der Religion und mit den Beschäftigungen, deren Gegenstände in der unsichtbaren Welt liegen; nur müssen jene Ideen sich den Lieblingsneigungen anschmiegen, und diese Gegenstände sich gefallen lassen, in die sichtbare Welt hinab gezogen zu werden, und dem Herzen zu geben, was ihm gelüstet. Die Thränen der Rührung fließen nicht der Wahrheit, sondern dem Bilde, welches die Phantasie daran geknüpft

hat. Die Sehnsucht meint nicht das Ewige, sondern das zeitliche Gut, aber besser, dauerhafter, genügender, als es hier angetroffen wird. Im Himmel sucht man, was die Erde nicht gibt, was aber doch von ihr stammt; von jenem fordert man das Geliebte wieder, was hier für immer verloren ging. Dunkle Gefühle müssen die Stellen ausfüllen, welche die klaren Begriffe leer gelassen haben. So geht die religiöse Sinnlichkeit in Schwärmerey über, an welcher gewöhnlich die feinere Geschlechtsliebe nicht geringen Antheil hat.

Eine solche Stimmung darf man nicht Religion nennen. Wenn auch die weibliche Frömmigkeit sich nie ganz vom Sinnlichen frey hielte: so muß man doch verlangen, daß sie ihren Ursprung in dem edlern Theile der menschlichen Natur habe, und daß ihr Wesen edlerer Art sey. Sittliche Bedürfnisse des Herzens müssen der Frömmigkeit zum Grunde liegen: denn sie soll das Gemüth veredeln; und von der sittlichen Majestät ihrer Gegenstände ist die echte Religiosität vorzüglich durchdrungen. Was aus der Sinnlichkeit kommt, das kann keine heilige Gesinnung im Menschen hervorbringen.

Die religiöse Sinnlichkeit mag wohl die Empfindungen und Neigungen läutern; aber das Herz reinigt sie nicht; sie hindert so gar diejenige Besonnen-

heit, wodurch die Religion Selbsterkenntniß wirkt, welche zur Beßrung unentbehrlich ist. Sie bringt das Religiöse dem Gemüthe nahe; aber das Gemüth selbst wird nicht religiös. Indeß ist diese Stimmung viel ehrwürdiger und wohlthätiger, als der frostige Weltsinn der meisten Frauen, der sich nur am Irdischen in seiner Gemeinheit ergötzen kann, und von etwas Höherm nicht einmal eine Ahnung besitzt.

Bey vielen ist die scheinbare Religiosität Wirkung der weiblichen Furcht. Schon das Geheimnißvolle in den religiösen Ideen muß das weibliche Gemüth in ein Erstaunen setzen, das der Furcht verwandt ist. Was sich nicht ergründen läßt, was sich immer tiefer in das Dunkel zurück zieht, je mehr man es betrachtet, das erregt Besorgnisse, vorzüglich da, wo man sich seiner Schwäche bewußt ist. Die Bewegung, worein die Phantasie dadurch versetzt wird, die Bilder, die sie an die Vorstellung des Unbegreiflichen knüpft, vermehren diese Besorgnisse. Das Erhabene und Unendliche, welches sich in der Religion ankündigt, scheint alles zu vernichten, was sich ihm gegenüber stellen möchte. Unterwerfung, sorgfältiges Streben, daß nichts versäumt werde, wodurch man mit dem Furchtbaren in gutem Vernehmen bleibt, scheint das einzige Mittel zu seyn, sich sicher zu stellen. Ueberdies lehrt die Religion ein

höchstes Wesen, in dessen Hand alles Sterbliche ist, von welchem wir in jeder Hinsicht abhangen, von welchem Leiden und Freuden über uns verhängt werden; sie lehrt eine Ewigkeit, welche die Gesinnungen und Thaten der Menschen richtet, und jedem sein Schicksal bestimmt. Solche Lehren müssen auf das weiche, zaghafte Gemüth des Weibes tiefen Eindruck machen. Aber dieser Eindruck ist wie jeder andre, den die Furcht hervor bringt; er kann nichts andres erzeugen, als Bemühungen, sich dem Gefürchteten gefällig zu machen, wie man sich den Gewaltigen unter den Menschen gefällig macht.

Daher die Aengstlichkeit, womit so viele Frauen das Aeußerliche der Religion beobachten, der Enthusiasmus, den religiöse Zeremonien bey ihnen finden; daher die Scheu und Spannung, welche alles, was mit der Religion zusammenhängt, selbst bey denen bewirkt, die es mit der Sittlichkeit nicht so genau nehmen; daher die Gewissensscrupel, welche sie sich über kleine Versehen dieser Art machen, während grobe moralische Ausschweifungen sie nicht beunruhigen. Es ist dieser religiösen Furchtsamkeit eigen, das Moralische von der Religion zu trennen, und die letztere in einen irdischen Dienst Gottes zu verwandeln. Diejenigen, welche keine Lust haben, der Welt zu entsagen, bleiben doch dadurch mit dem Himmel

in Verkehr, daß sie Sünden abbüßen, und sich um seine Gunst bewerben.

Leicht gesellt sich zu der religiösen Furcht der Aberglaube. Das verschüchterte Gemüth ahnet überall das Spiel höherer Kräfte, und zittert vor ihrer Macht. Die einmal angeregte Phantasie unterläßt nicht, überall Bilder des Schreckens aufzutreiben, und das Ungewöhnliche zum Uebernatürlichen zu steigern. Dies gelingt ihr um so besser; je mehr die Seele durch Jugendeindrücke und falsche Religionsbegriffe darauf vorbereitet ist. Hier ist es, wo die religiöse Furcht häufig in Bigoterie übergeht. In der Bigoterie ist das Religiöse Affect geworden; es hat sich mit rohen sinnlichen Begierden gepaart, und dadurch die Heftigkeit erzeugt, die sich bey den äusserlichen Uebungen der Religion an den Tag legt. Alles Edle und Freundliche, alles, was zum wesentlichen Charakter der Religion gehört, ist aus ihr verschwunden. Sie verfinstert das Leben; sie befördert feindselige Leidenschaften; sie macht das Gemüth bitter; sie erstickt den Frohsinn, und endet nicht selten mit Geisteszerrüttung.

Vorzüglich häufig finden sich jene Erscheinungen der Furchtsamkeit an denjenigen Frauen, welche der Welt ohne Beschränkung gelebt — und nun bey ihr ausgedient haben. Wenn die Sinnlichkeit ihren

Reitz, die Eitelkeit ihren Stachel verloren hat, wenn die Gluth der Leidenschaft ausgelöscht ist, und das rege Bedürfniß vergebens nach Befriedigung schmachtet: dann ist die Einbildungskraft noch lebhaft genug, das Herz mit furchtbaren Erinnerungen hinzuhalten, und dem Gedanken an das Höhere und Künftige eine erschütternde Stärke zu geben; dann erwacht das Bewußtseyn gehäufter Schuld, eines verschwendeten Lebens und der erhabenen Verbindungen, aus welchen man getreten ist. Das entkräftete Gemüth ist nicht mehr im Stande, der Allgewalt solcher Erinnerungen zu widerstehen, und begierig wird jedes Mittel ergriffen, das der Wahn erdacht hat, den erzürnten Himmel zu versöhnen.

Nicht selten dient die Bigoterie denen, die im Uebermaße des Weltlebens stumpf geworden sind, zum Zeitvertreibe. Das sinnliche Leben ist für diese Weiber erstorben; darum streben sie, das übersinnliche in dasselbe hinabzuziehen. Unter den Gegenständen, die sie sonst erfreuten, suchen sie vergebens nach Unterhaltung; darum nehmen sie ihre Zuflucht zu solchen, die nie aufhören, das Gemüth zu spannen, und jede noch reitzbare Seite desselben berühren.

Endlich wird auch von vielen Frauen die Beschäftigung mit religiösen Dingen deßwegen gewählt,

weil die Welt sie sonst hat leer ausgehen lassen. Es ist ihnen nicht gelungen, derselben ein Interesse abzugewinnen, das ihr Herz hätte ausfüllen können, und ein gebildeter Geist hat sie nicht schadlos gehalten; oder ihre Wünsche und Ansprüche sind immer abgewiesen worden, sie haben überall Kränkungen erfahren. In diesem Unmuthe wenden sie sich an die höhere; aber der Glaube und die Liebe kehren nicht ein in das verstimmte Herz, die meisten unter ihnen lernen nur bethen, singen, lästern und hassen. Zahlreich sind unter ihnen diejenigen, welche, aus eigner Schuld, in der Liebe unglücklich waren.

Es ist am Tage, daß wir allen diesen die wahre Frömmigkeit absprechen müssen — vielen sogar bis auf die Empfänglichkeit dafür. Die wahre Frömmigkeit will auf etwas Beßres, als auf Furcht und geistige Leerheit gegründet seyn. Nur eine reiche und unbefangene Seele ist ihrer fähig. Furcht kann wohl das Gemüth erschüttern, aber nicht heiligen; das Verlangen müßige Stunden auszufüllen, kann wohl ein Spiel mit religiösen Formen herbei führen, aber nicht mit dem hohen Geiste der Religion so befreunden, daß er Verstand und Herz durchdringe. Die echte Frömmigkeit soll Tugend hervorbringen; die Bigoterie aber arbeitet dieser kräftigst entgegen.

So häufig sich indeß solche Erscheinungen, wie die eben angeführten, beim weiblichen Geschlechte für Religiosität ausbiethen: so fehlt es doch nicht an würdigern. Um diesen ihr Recht und ihre Ehre widerfahren zu lassen: dürfen wir nicht vergessen, daß auch die Frömmigkeit sich in der weiblichen Natur anders als in der männlichen ausdrückt; wir müssen das Eigenthümliche, welches sie vom weiblichen Charakter annimmt, unterscheiden. Vielleicht löst sich auf diesem Wege der Widerspruch, der sich uns vorhin zwischen dem Wesen der Religion und dem weiblichen Sinne darstellte.

Der Hauptsache nach ist freilich Religiosität in beyden Naturen dasselbe — das Band, welches beyde Naturen im Höchsten und Herrlichsten zusammenknüpft. Sie ist Glaube an das Ueberirdische, Ewige, dem alles Irdische und Zeitliche unterworfen ist, und in welchem alles Irdische und Zeitliche Haltung, Ruhe und Befriedigung findet — verbunden mit den Gefühlen, Gesinnungen und Antrieben, welche ein solcher Glaube hervorbringen muß. Sie ist Verehrung und Liebe, Vertrauen und Ergebung.

Betrachten wir indeß die Religion als etwas für sich, worauf sich der Glaube und die Gesinnungen

beziehen: so entdecken wir an derselben bald zwey verschiedene Seiten: eine ernste und eine erfreuliche. Dies entspricht der Verschiedenheit des männlichen und des weiblichen Charakters: doch nicht so, als ob die Eine Seite ausschließend für das Eine — die andre ausschließend für das andre Geschlecht wäre. Nie darf es der Religiosität an allem Ernste — nie darf es ihr auch an allem Wohlthuendem fehlen. Nur soll vom Manne mehr die ernste, vom Weibe mehr die erfreuliche Seite aufgefaßt werden.

Ihren Ernst kündigt die Religion an durch die Erhabenheit ihrer Ideen, durch die Heiligkeit ihrer Gegenstände, durch die Größe ihrer Forderungen und durch die Gewalt, die sie am Willen des Menschen übt. Er wird da vorzüglich empfunden, wo sie in ihrer reinen Majestät, abgesondert vom Leben und von den sanftern Empfindungen erscheint, wo die Sinnlichkeit ihr mächtige Begierden entgegen setzt, wo der Wille mit ihr im Widerspruche steht, und sie sich im Kampfe mit demselben behaupten muß. So ist es in der Natur des Mannes.

Ihre erfreuliche Milde kündigt die Religion an durch ihren Einfluß auf das Herz und Leben, durch ihre leisen Umgestaltungen, durch ihre freundliche Weisheit, durch ihren erquickenden Trost. Sie wird da vorzüglich empfunden, wo die Religion

sich gleich dem Gemüthe andringt, wo sie viele sanftere Neigungen in sich aufnehmen kann, wo sie mehr zu bilden, als zu bekämpfen findet, wo sie stilles Dulden und frohe Pflichterfüllung lehrt. So ist es in der Natur des Weibes.

Der Mann besitzt die Religion gewöhnlich als etwas von allem, was nicht sie selbst ist, Geschiedenes; sie offenbart sich ihm mehr in ihrem überirdischen Charakter; wo sie ihn beschäftigt, da fühlt er sich über das Irdische und Vergängliche hinaus gerückt. Darin ist zwar das Würdige, aber auch das Einseitige nicht zu verkennen; das ganze Wesen wird da selten ausgefüllt. Von der Religion ergriffen, lebt der Mann nicht nur in einer andern Gegend als sonst, er ist auch ein andrer Mensch. Das macht ihn der religiösen Begeisterung fähig. Zu solcher Höhe erhebt sich das Weib nicht; das Ueberirdische wird ihm nur in seinem Zusammenhange mit dem Irdischen vernehmbar. Es kennt keine reine Geisterwelt; aber wohl ein Reich des Lichtes, in welchem das Körperliche sich verklärt. Es kann sich nichts aneignen, als mit seinem ganzen Gemüthe uud in Beziehung auf alle seine Angelegenheiten. Indem es Gott und die Zukunft denkt, denkt es zugleich sich selbst, seine Verhältnisse und seine Wünsche. Es

zieht das Ueberirdische zu sich herab, damit es sich mit ihm befreunden könne; so wird es ihm ein veredeltes Menschliches. Im sinnlichen Bilde, als Ideale für das Leben, treten die erhabenen Gedanken der Religion vor es hin, zu göttlichen Wesen, die dem Herzen Vertraute werden können, gestaltet sich ihm das Unbegriffene, Namenlose aus. Für religiöse Begeisterung hat das Weib selten Empfänglichkeit; desto mehr für fromme Wärme.

Dem Manne kann deßwegen auch die Religion Gegenstand der Betrachtung werden. Die gedankenvolle Beschäftigung mit ihr veredelt seinen Geist. Aus dem Nachdenken entwickelt sich seine Religiosität, und vom Nachdenken empfängt sie fortdauernd Nahrung. In ihm können Zweifel entstehen; und dann soll er sie lösen. Es können ihm nähre Bestimmnungen seiner Begriffe zum Bedürfniß werden; und dieses Bedürfniß soll er nicht unbefriedigt abweisen. Wäre die Befriedigung unmöglich: so muß er sich über diese Unmöglichkeit selbst Rechenschaft geben. Kann er nicht alle Geheimnisse der Religion aufklären: so muß er sie doch bis dahin verfolgen, wo das undurchdringliche Dunkel anhebt. Für das Weib ist die Religion nicht Sache des Verstandes. Das eigentliche Nachdenken über ihre

erhabenen Gegenstände, das die Natur derselben ergründen soll, ist seinem Herzen zu fremd, und liegt zu weit aus der Sphäre seiner natürlichen Wirksamkeit, es ist ein zu kaltes Geschäft, als daß es Interesse haben und nützlich werden könnte. Wenn man von dem Weibe religiöse Aufklärung verlangt: so bezieht sich diese Forderung auf den Zusammenhang der Religion mit dem Leben, auf dasjenige, wodurch sie zur Beruhigung, zum Gutseyn und zum Rechthandeln belehrend und stärkend wirkt. Das Uebrige werde von ihm als Geheimniß verehrt. Dagegen sey die Religion des Weibes mehr Sache des Herzens, der Empfinduug und der Stimmung. An ihr entwickele sich der Reichthum seiner edlern Gefühle. Immerhin mag die Phantasie daran Theil nehmen; wenn es nicht in groben Versinnlichungen geschieht; wenn sie nicht unreine Begierden in das mischt, was stäts im Gemüthe am meisten rein gehalten werden sollte. Aus der weiblichen Religiosität sollen nicht alle sinnlichen Gefühle verbannt seyn. Das Sinnliche gehört ja mit zur menschlichen Natur, und ist an sich nicht schlecht; die Religion soll ja Eintracht stiften zwischen dem Sinnlichen und dem Höhern. Nur erscheine das Sinnliche in ihr geläutert und hinaufgebildet, in seinen edelsten Regungen, dem Höhern ganz unterge-

ordnet und von allem abgesondert, was sich mit der Heiligkeit des Religiösen nicht verträgt.

Hier offenbart sich die unendliche Mannichfaltigkeit des religiösen Lebens unter dem weiblichen Geschlechte, wodurch die weiblichen Charaktere der bessern Art so interessant werden. Wenn die Religion in jedem Menschen überhaupt eine besondere Gestalt gewinnen soll: so muß sie das noch viel mehr im Weibe, in welchem sie so genau mit dem verwebt ist, woran die Mannigfaltigkeit des Lebens hängt, mit der Richtung der Phantasie, mit den Gefühlen und Stimmungen des Herzens, und dadurch mit allen frühern Erfahrungen, mit allen Lebensschicksalen, mit allen Verbindungen und mit allen Eindrücken, die man je von Welt und Menschen empfangen hat. Man kann es sogar als eine Probe für die Wahrheit des religiösen Lebens beim Weibe ansehen: ob es sich ein eigenthümliches Verhältniß zu Gott und zum Himmel bildete, und ob der Gedanke an Gott und den Himmel Empfindungen und Bewegungen hervor bringt, die sich nicht aussprechen lassen. Der Antheil, der etwa eine feinere Schwärmerey oder ein edlerer Mysticismus daran hat, darf nicht zum Tadel gereichen.

Das Eigenthümliche, welches der weiblichen Religiosität in jedem Gemüthe bleiben muß, tritt der

religiösen Mittheilung nicht in den Weg. Niemand soll sich dem andern nachbilden wollen, was nur zur Künstlichkeit und Heucheley führen könnte; aber das Eine Gemüth soll das andre bereichern und erwärmen, damit Vielseitigkeit und Fülle gefördert, und das Leben immer mehr erkannt werde in seinem Gehalte und in seiner Tiefe. *)

Was nun die eigentlichen Gesinnungen der Religion betrifft: so muß in der Religiosität des Mannes mehr die Verehrung — in der Religiosität des Weibes mehr das Vertrauen und die Ergebung herrschend seyn. Die erste bezieht sich auf das Große und Unendliche der Religion. Es ist die Betrachtung der Majestät Gottes und der gränzenlosen vergeltenden und vollendenden Zukunft, was das Gemüth zur Verehrung stimmt. Diese findet sich nur da vollkommen, wo das Wesen der Religion an sich gefaßt worden ist. Vertrauen und Ergebung entstehen dagegen, wo die Beziehung der Religion auf das Herz und Leben im Auge gehalten wird. Wenn das Weib nicht mit dem tiefen Gefühle des Mannes anbethet: so

*] Göthe's Bekenntnisse einer schönen Seele sind ein schönes, lebenvolles und wahres Gemählde solcher eigenthümlichen Frömmigkeit — ein treffliches Erbauungsbuch für Frauen, in dem oben angegebenen Sinne.

hat es desto mehr Innigkeit im Glauben und Hoffen, desto mehr freudige Bereitwilligkeit, sich der Führung der ewigen Weisheit und Güte zu überlassen, den Ausgang seines Schicksales abzuwarten, und seine Wünsche dem Rathe der Vorsehung zu unterwerfen. Der religiöse Sinn des Mannes ist mehr auf die großen Ereignisse der Welt, auf die Erschütterungen und Umwälzungen derselben im Ganzen — der religiöse Sinn des Weibes mehr auf die Veränderungen im eignen und im häuslichen Leben, auf die Erfahrungen einzelner Menschen und die Schicksale derer, die es liebt, gerichtet, um darin die Wege der Vorsehung wahrzunehmen. Den Mann ergreift mehr das Gewaltige; das Weib wird mehr bewegt von dem, worin die stille sanfte Leitung sich zu erkennen gibt. So ist es den Bedürfnissen beider angemessen. Den Mann soll die Religion kräftigen in sich selbst; in ihr sollen sich seine Selbstständigkeit, sein Muth und sein Selbstvertrauen befestigen. Das Weib erwartet von ihr himmlische Stärkung für der Erde Lasten; es muß sich an etwas Fremdes halten können, und der Zukunft gewiß seyn, damit es getrost durch das Leben gehe.

Indeß darf doch die Verehrung nicht von der Frömmigkeit des Weibes ausgeschlossen werden. Die eigentliche religiöse Furcht kennt nur das sinnliche

Weib; aber die Ehrfurcht kann da nicht fehlen, wo echte Frömmigkeit ist. Sie muß dieser ihre Hoheit und Würde erhalten; an ihr muß sich vorzüglich der Antheil, den die Sittlichkeit an der Religiosität hat, und hinwiederum der Einfluß, den man sich von dieser auf jene versprechen darf, bewähren. Diejenige Verehrung, die sich als Anbethung äußert, ist ebenfalls der weiblichen Natur angemessen; aber auf besondere Weise. In ihr ist der Sinn des Mannes mehr auswärts gekehrt, der Sinn des Weibes mehr auf sich selbst zurück gelenkt. Der Mann blickt gen Himmel, das Weib auf das eigene Leben zurück. Dort ist das Gefühl des Großen im Gedanken Gottes — hier das Gefühl der eignen Schwäche hervorspringend. Daher sich die Anbethung des Mannes mehr als Erhebung des Herzens zu Gott — die Anbethung des Weibes mehr als Demüthigung vor Gott, die zur bleibenden demuthsvollen Gesinnung wird, an den Tag legt.

Wenn die religiöse Demuth des Weibes eine gewisse Zurückziehung des Gemüthes, Fremdheit zwischen ihm und Gott verursachen könnte: so ist eine andre Eigenthümlichkeit der weiblichen Religiosität mehr als hinlänglich, dieser Wirkung das Gleichgewicht zu halten; das ist die Gewalt der Liebe in der Religiosität des Weibes. Durch sie

tritt das Herz mit Gott in eine weit innigere Gemeinschaft, als in der Erhebung des Herzens. Die natürliche Disposition zur Liebe ist im Weibe stärker und edler als im Manne; darum kann sie reiner und kräftiger in das religiöse Leben übergeben. Auch ist das Religiöse dem weiblichen Herzen mehr verwandt. Dem Manne steht die Religion oft gegenüber, mit der Verurtheilung seiner Leidenschaften, seiner Anschläge und seines wilden Sinnes im Munde; sie fordert ihn auf, gegen sich selbst zu kämpfen, sie verstärkt den Zwang der Pflicht. Das beßre Weib hat sich nie ganz von ihr entfernt. Sie sucht es daher von seinen Verirrungen zurück zu bringen, und an seinen eignen Neigungen zu sich hinüber zu ziehen. Sie verheißt ihm Vertilgung einer Schuld, die ihm selbst schon so drückend wurde. Sie will nur Besitz nehmen von dem Herzen, worin noch so vieles ist, das ihr entgegen kommt. Endlich ist in der weiblichen Seele mehr Empfänglichkeit für die sanften und freundlichen Vorstellungen der Religion. Das Finstre in der Frömmigkeit des Weibes rührt entweder von einem kranken Herzen, oder von trauriger Verbildung her, und macht immer die Reinheit derselben verdächtig. Das in seiner Frömmigkeit gute Weib denkt sich Gott am liebsten als Vater; es ist am meisten aufmerksam auf seine Wohlthaten; es ver-

weilt am häufigsten bey denjenigen Erscheinungen, die durch ihre Schönheit und Lust an Gott erinnern; es weiß diejenigen Verhältnisse, die ihm die meiste Wonne geben, glücklich an seine Religiosität zu knüpfen. Freude, Bedürfniß und Dank vereinigen sich in ihm zur Liebe. Und wie könnte die Liebe da fern seyn, wo Vertrauen und Ergebung sind?

Diese Liebe ist in der Anbethung des Weibes der Demuth zugesellt. Die ehrerbiethigen Schauer, die seine Andacht durchdringen, hindern nicht mehr den warmen Erguß des Herzens. Mag das ewige Geheimniß Erstaunen erwecken: mächtiger ist doch die süße Gewalt, die das Herz zum höchsten und besten Freunde des Lebens und zu einer schönern Welt hinzieht. So empfängt die Religiosität des Weibes jene freundliche Gestalt, worin der fremde Geist, wie ein wohl bekannter, lehrt, warnt und tröstet.

Aus dem bisher Gesagten ist leicht einzusehen, wie Innigkeit, Einfalt, kindlicher und froher Sinn die Frömmigkeit des Weibes vorzüglich unterscheiden müssen.

Wie sollte nicht Innigkeit in dem seyn, was mit den zartesten und lebendigsten Empfindungen ge-

faßt, und tief in das Gemüth niedergelegt ist, was sich so genau an das Leben anschließt?

Wie könnte die Einfalt fehlen, wo das Herz glaubig sich hingibt, wo das künstliche Wissen, das mühsame Forschen und der Zweifel entfernt sind, wo kein Räthsel gelöst, keine Verwickelung geschlichtet, wo nur das aufgenommen werden soll, was den reinen Sinn für Wahrheit, das Bedürfniß des Bessern und die Sehnsucht nach dem Höchsten befriedigt? In Einfalt des Herzens Gott verehren, und so dulden das Ungemach, üben das Gute: das ist des Weibes Frömmigkeit.

Wo Demuth und Liebe sich vereinigen, da ist auch kindlicher Sinn, kindliche Scheu, kindliches Zutrauen, kindliche Freude. Nichts Gespanntes, Peinliches und Fremdes bleibt da mehr übrig — alles wird heiter und herzlich. Wohl kann zuweilen der Schmerz der Reue oder eine Stunde der Lauigkeit einige Verstimmung erzeugen; aber im Streben der Beßrung, in der wiederkehrenden Wärme, im Bewußtseyn der ewigen Liebe, in der andächtigen Betrachtung dessen, was auf Erden, am Himmel und in der eignen Brust von ihr zeugt, findet die Seele ihre Versöhnung, ihr Friede kehrt schöner zurück. In den erhabensten und glücklichsten Verhältnissen, wo jeder Streit geschlichtet ist, muß das Herz

froh seyn — froh des Besitzes seiner selbst, froh seiner Verbindung mit Menschen, froh alles Schönen und Guten, daß sich ihm anbiethet, froher noch des Unsichtbaren, woran es glaubt, und worauf seine Hoffnung gerichtet ist.

Wo die weibliche Frömmigkeit einmal Platz genommen, und sich des Herzens versichert hat: da äußert sie sich mehr im Ganzen des Lebens, als hervorspringend in einzelnen Momenten. Dem frommen Weibe sind die Gefühle gewöhnlich, welche sich auf Gott und den Himmel beziehen, — wenn gleich nicht immer mit gleicher Lebhaftigkeit. Was eine religiöse Ansicht zuläßt, das spricht auch seinen religiösen Sinn an. Die Eindrücke, die es empfängt, werden schöner und rührender, indem es ihre religiöse Bedeutung wahrnimmt, indem sie mit dem Reichthum seines innerlichen religiösen Lebens in Verbindung treten. Sein Leiden, wie sein Thun, ist ein stilles Leben mit Gott. Das Bewußtseyn Gottes heiligt den Gedanken, den Genuß, den Wunsch und das Bestreben. Sorgfältig wird verhüthet, daß die Gemeinschaft der Welt nicht störe oder trübe die Gemeinschaft mit Gott. Aus dem religiösen Gesichtspunkte wird alles beurtheilt, mit religöser Reinheit

und Liebe alles behandelt. Die Verehrung Gottes ist beständige Demuth — das Vertrauen auf Gott beständige Getrostheit — die Liebe Gottes beständige Freudigkeit des Rechtthuns.

Viel von Religion zu sprechen, ist dem frommen Weibe nicht eigen. Ohne daß das Herz dringt, kann es nicht von ihr sprechen; weil sie ihm nicht Sache des Verstandes ist. Sie ist ihm viel zu heilig, als daß es sie leichtsinnig und ohne Rücksicht auf die Umstände im Munde führen sollte. Aber es schämt sich ihrer nimmer; es hält sie nicht absichtlich geheim; es stellt sich auch unter den frivolsten Weltfrauen nie, als ob es keine Religion habe. Sie zu vertheidigen gegen vielleicht überlegenen Witz findet es sich nicht berufen. Aber es duldet groß und würdevoll den Spott, der gegen sie gerichtet ist, wie es das Unrecht duldet, das ihm selbst vom Schicksale und von Menschen zugefügt wird. Wenn wärmere Gefühle das Gemüth bewegen, dann spricht es auch zu Gleichgestimmten, wovon es begeistert ist; das Gefühl selbst wird Sprache, und das Wort ist nicht mehr zurück zu halten.

In dem Leben des frommen Weibes gibt es noch manche der Religion besonders geweihte Stunden — Stunden, wo seine religiösen Angelegenheiten in höherer Klarheit vor es hintreten, und wo die Empfin-

dung höhere Wärme gewinnt. Es ist ihm Bedürfniß, durch Sammlung des Geistes und religiöse Betrachtung sich selbst solche Stunden zu bereiten. Dazu dienen ihm auch die öffentlichen Uebungen und Feyerlichkeiten der Religion. Hier erhebt sich die Seele auf den Flügeln der Andacht zu Gott und seinen bessern Welten; hier verschwindet ihm die Erde mit ihren kleinen Sorgen und Bemühungen; hier gewähren ihm die Ergießungen des Herzens Stärkung und Genuß.

So ist die echte Religiosität in der Seele des Weibes. In dieser Gestalt streitet sie nicht mit der Natur, den Fähigkeiten und Bedürfnissen desselben, welche vielmehr ganz auf sie berechnet sind. Vorzügliche Anlagen zu solche Frömmigkeit sind dem Weibe verliehen. Sie selbst verherrlicht und beglückt mehr als alles sein Leben. Dies wird mein nächster Vortrag ausführlicher suchen darzuthun.

Siebente Rede.

Weibliche Frömmigkeit.

Fortsetzung der vorigen Rede.

Religion haben, ist überall die Ehre des Menschen; denn nur durch das Höchste und Edelste der menschlichen Natur tritt man mit ihr in Gemeinschaft. Bey einer vielseitigen Bildung kommen zahlreiche Bedürfnisse, Ahnungen und Bestrebungen, die sich nicht unterdrücken lassen, und allein in ihr Aufklärung und Befriedigung finden, zum Vorscheine. Und wo diese noch nicht fühlbar geworden sind, da fehlt es auch der Bildung an Gediegenheit, Reinheit oder Vollständigkeit, so wie da, wo man ohne Religion

Aufklärung und Befriedigung derselben zu erlangen hofft. Es gehört Kraft dazu, wenn man die Ideen und Gefühle der Religion festhalten, sie in das Gemüth aufnehmen, und durch sie das Leben veredeln will. Aberglaube und Bigoterie sind allerdings Schwäche; von ihnen frey seyn ist noch kein Zeichen von Geistesstärke. Diejenigen aber verstehen sich eben so wenig auf sich selbst, als auf die Religion, die im Unglauben und in der Religionsverachtung Stärke der Seele an den Tag zu legen glauben. Die kleinsten Seelen, die unwissendsten — nicht selten auch die abergläubigsten Menschen sind Verächter der Religion gewesen. Die wahrhaft großen Menschen haben immer Religion gehabt, wenn nicht Mißverständniß oder Leidenschaft sie von ihr entfernte. Wie sollte nicht auch das den Menschen ehren, was ihn über sich selbst erhebt, was ihm die Schranken seines irdischen Daseyns öffnet und ihm die Unendlichkeit hingibt — was ihn fähig macht, sich zu behaupten in seiner Größe und aus allen Stürmen unbeschädigt hervor zu gehen?

Des Weibes Ehre ist Frömmigkeit ganz vorzüglich. Sie ist der Beweis, daß das Heilige in ihm unverletzt geblieben, daß alle wahren Vorzüge seiner Natur zu einer schönen Entwicklung gekommen, daß es sein menschliches Daseyn, in der

hohen Bedeutung desselben, begriffen hat, und zu schätzen weiß, daß es sich für die Alltäglichkeiten eines frostigen Weltsinnes zu gut hält, und den Muth besitzt, nach dem höchsten Adel des Lebens zu streben. In dieser Welt des Wechsels und der Flüchtigkeit kann das Weib nie etwas Festes gewinnen — nie etwas, das ihm Haltung gebe und Vollendung in sich selbst, wenn es nicht über derselben etwas glaubt und verehrt, woher ihm Kraft und Einigkeit werde.

Die Frömmigkeit wirkt im weiblichen Gemüthe die Tiefe, die uns immer anzieht, und die Wärme' die immer unser Herz gewinnt, und die Fülle, die immer geben kann — Lehre, Liebe und Feeude. Das gebildeteste Weib, in dem nichts Religiöses ist, behält eine gewisse Flachheit, in welcher es nicht lange interessant seyn kann. Der Mangel an Religion läßt eine Lücke in seinem Herzen, die es nur durch gemeine Dinge auszufüllen vermag. An diese hangen sich seine lebhaftern Gefühle; und je schöner dieselben an sich sind, desto widriger werden sie in solcher Begleitung. Daher das Triviale und der Kleinigkeitsgeist, womit so vieles von irreligiösen Frauen getrieben wird, was wohl einer würdevollern Behandlung fähig wäre. Die Herzlichkeit fehlt; die bloße, oft bedeutungslose, Sitte tritt an ihre Stelle,

und die Kälte wird immer schneidender, die Herzensarmuth immer drückender.

Das Geistreiche, selbst im Weltleben, kann nur von denen empfunden und geübt werden, die ein religiöses Gemüth haben.

Die Religiosität des Weibes gibt ihm die Hoheit der Seele, die sich in seinem Aeußern, ohne die Anmuth zu verletzen, als Würde ausdrückt, und überall Achtung einflößt. Dem religiösen Weibe sieht man es an, daß es mehr ist, als die Erscheinung zeigt. Was ist herzerhebender und ehrfurchtgebiethender, als das andachtvolle Weib in den Thränen der Rührung, oder mit dem freudetrunkenen gen Himmel gerichteten Blicke, oder mit dem niedergesenkten Blicke der Demueh — was herzerhebender und ehrfurchtgebiethender, als das Weib handelnd in der Stärke des Glaubens und der Liebe? Wie kann schon die stille Unterhaltung mit Gott es verklären! Und dann, wer fühlt nicht eine gewisse Scheu bei dem frommen und zugleich frohen Ernste in dem täglichen Leben des frommen Weibes?

Ein Weib aber, welches Unglauben affectirt, mit religiösen Zweifeln, oder gar mit Geringschätzung der Religion Gepränge treibt, ist noch widriger, als der weibliche Soldat, der durch Rohheit, Ungestüm und plumpe Anmaßung zu glänzen vermeint. Je

mehr solche von der echten Religiosität entblößt sind: desto hartnäckiger behauptet sich die religiöse Furcht und der Aberglaube hinter dem Scheine der Verachtung.

Nichts vermag das Herz so wirksam zu beruhigen im Ungemache, nichts seinen Kummer so zu mildern, die Befürchtung so zu zerstreuen, und über die unfreundliche Lage ein so sanftes Licht zu verbreiten, als die Lehre und der Sinn der Religion. Ihre Lehre biethet dem Geiste erheiternde Vorstellungen, sie versichert ihm die hülfreiche, stärkende Nähe eines allmächtigen und liebevollen Wesens, einen wohlthätigen Zweck des Leidens, Erlösung zur rechten Stunde, und eine glückliche Zukunft. Ihr Sinn nimmt dem Schmerze seinen Stachel, gibt der Seele eine Stille und Festigkeit, wobey die Fassung auch unter heftigen Erschütterungen nicht leicht verloren geht; er macht fähig und geneigt, an allem die beßre Seite zu sehen, woran es dem Unglücklichen gewöhnlich fehlt. Die Religion reicht dem Gebeugten das, woran allein er sich aufrichten kann. Gelassenheit und ruhiges Warten sind die Frucht echter Religiosität, die das Gemüth durchdrungen hat.

Wie köstlich muß sie dadurch dem Weibe werden, das so viele Beschwerden zu ertragen hat, das oft so anhaltend von Leiden verfolgt wird, dem so viele Dinge Kummer verursachen können! Am Körper und an der Seele wird das Weib mehr angegriffen als der Mann; an beyden hat es Schmerzen zu erdulden, von deren Größe wir, bey unserer stärkern Natur, uns keinen Begriff machen können. Seine Anhänglichkeit an tausend Dinge, die jeden Augenblick eingebüßt werden können, ist wärmer und zärtlicher. Es wird ihm schwerer, von dem zu lassen, was dem Herzen, wenn auch nur durch Gewöhnung, lieb geworden ist. In das weiche Herz drückt sich alles tiefer ein, vorzüglich, was es verwundet. Wo soll das Weib Trost und Hülfe finden unter den bittern Erfahrungen des häuslichen Lebens, an der Seite eines rohen, despotischen oder ausschweifenden Mannes, unter Familienleiden und Familiensorgen, am Krankenbette geliebter Kinder, und bey der Trennung von denen, die sein ganzes Glück sind? Zwar ward ihm in der Einrichtung seiner Natur eine größere Fähigkeit zum Dulden zu Theil; aber diese kann doch nur dann recht wirken, wenn sie sich zum religiösen Glauben und Hoffen erhebt, wenn sich zu ihr die Ueberzeuguug gesellt: alles werde noch einmal einen fröhlichen Ausgang gewinnen, der Himmel werde

ersetzen, was die Erde genommen hat, mit Entzücken werde einst sich wieder finden, was hier einander entrissen wurde. Die herrliche Stärke, die das Weib im Dulden zeigt, ist größten Theils das Werk der Religion — und die Verklärung der Religiosität ist es, wenn im Kummer des Weibes Angesicht schöner wird.

Ueberall ist das Weib großen Versuchungen ausgesetzt — umgeben von Feinden seiner Tugend und seiner Ruhe, die ihm in seiner Schwachheit jehr gefährlich werden, denen es unbesonnen vertraut, weil es sie nicht kennt. Wie leicht ist der Sinn geblendet, das Herz bethört, der Verstand bestochen, und seine Gutmüthigkeit zu seinem Verderben benutzt, wenn es nicht von einem religiösen Gemüthe behüthet wird! Wie bald hat die Eitelkeit es überlistet, die unschuldige Fröhlichkeit es auf die Wege der Schuld gelockt, — wie bald hat der Leichtsinn sich seiner bemächtigt, und es um sein Glück betrogen, wenn ihm nicht die Erinnerung an den allgegenwärtigen Zeugen seines Lebens immer nahe bleibt! Wie oft empfängt es schädliche Eindrücke, wie oft entstehen in ihm Empfindungen und Wünsche, die es zu großen Fehltritten verleiten, wenn diese Erinnerung ihm nicht eine beständige Aufmerksamkeit einflößt! Wie oft ist es in Gefahr,

sein edelstes Kleinod unachtsam zu verscherzen, und den Frieden seines Gewissens zu zerstören, wenn das Bild der Ewigkeit nicht warnend und kräftigend vor ihm steht! Armes Weib, was soll dich warnen, wo dir von allen Seiten Fallstricke gelegt sind, was deine wankende Tugend befestigen, was dich in den Stunden schwerer Prüfung deinen Vorsätzen treu erhalten, was dich in deiner Unbefangenheit weise machen, was dich aufrichten, wo du gefallen bist, was dich sicher geleiten über des Lebens schlüpferigen Weg: wenn du keinen Gott und keine Zukunft mehr hast? Das beste Herz entgeht den Verderbnissen nicht, die Welt und Verführung ihm bereiten, wenn nicht die Religion es in ihren Schutz nimmt. Wie das Gefühl für sie erkaltet, sinkt dahin, worauf des Weibes Tugend gegründet ist. Das Weib kann sich von der Religion nicht lossagen, ohne sich von den übrigen Empfindungen loszusagen, die seine Sittlichkeit unterstützen. Gewöhnlich ist auch seine Gleichgültigkeit gegen das Religiöse Folge anderweitiger Verwüstungen im Innern – die Verachtnng desselben ist es immer.

Wie viel muß dagegen des Weibes Tugend durch Frömmigkeit gewinnen! Die Pflicht fordert oft Opfer, die selbst der leidenschaftslosen Seele schwer fallen, die selbst die Liebe nur

dann darbringt, wenn ein höheres Feuer sie durchglüht. Und was soll da begeistern und stärken, wo dem natürlichen Zuge der Liebe entgegen gehandelt werden muß, wo das sittlich Edle mit den mächtigsten Antrieben des Herzens, mit denjenigen Regungen der Weiblichkeit, in welchen diese sonst ihre höchste Kraft hat, in Streit geräth; wenn es nicht die Religion thut? Die Frömmigkeit des Weibes bildet seine Liebe, und alle Antriebe seines Herzens, und alle Regungen der Weiblichkeit dahin um, daß sie überall mit dem zusammen treffen, was in jeder Hinsicht das Vortrefflichste ist; und so lange sie noch nicht so weit gediehen, verleiht sie die nöthige Stärke, dieses jedem andern vorzuziehen. Mit blutendem Herzen erfüllt das fromme Weib doch seine Pflicht, gibt es auf den feurigen Wunsch, versteht es sich zu der härtesten Verläugnung, und beweist darin den einzigen Muth, der dem Weibe gestattet ist. Die Frömmigkeit des Weibes reinigt und erhöht sein Zartgefühl, daß es bald, ohne lange Ueberlegung und ohne heftigen Kampf, das Beste übt, weil sein Sinn so ist, und es nicht anders kann. So kommt von der Frömmigkeit des Weibes seiner Pflichterfüllung die Fertigkeit, die Lauterkeit der Absicht, die beständige Treue und die stille Freude. Durch sie bilden sich die schönen Eigenthümlichkeiten desselben

zusammen zur Schönheit der Seele, die dann auch sittliche Schönheit des Lebens wird.

Nichts vermag dem weiblichen Leben solchen Reitz zu geben, als die Frömmigkeit. Jeder falsche und jeder wahre Schmuck wird von ihrer sanften Glorie weit überglänzt. Alles, was das Weib ziert, alles, wodurch es dem Herzen wohlthut in Rede und Handlung, empfängt von seiner Frömmigkeit das Meiste und Beste. Die Anmuth des Weibes ist der Ausdruck solcher Gefühle, an welchen jene mehr oder weniger Antheil hat. Und erscheint nicht die Anmuth am rührendsten in den Schmerzen der Seele, die vom religiösen Sinne empfunden und mit religiösem Sinne geduldet werden — und in der demuthsvollen Andacht? Wie beseligend ist schon die Nähe eines wahrhaft frommen Weibes! wie spiegelt sich im Aeußern so klar das reine Innere! wie theilt sich die Wärme des Innern so frisch und einfältig dem Aeußern mit! wie kunstlos wahr ist sein Denken, wie geistreich, auch bei geringerer Bildung, seine Unterhaltung! wie lebendig und erquickend sind die Worte seines Trostes! wie herzlich ist seine Theilnahme, wie freundlich und helfend sein Beystand!

Ist es nicht, endlich, Frömmigkeit, welche dem Weibe, nächst der Liebe, die süße-

sten und edelsten Freuden gewährt? Wie werden selbst die Freuden der Liebe, und jegliche andre, durch sie vermehrt und verschönert! Welche Bedeutung legen der Gedanke an Gott und ein himmlischer Sinn in jeden Weltgenuß, welch eine Mannigfaltigkeit von erheiternden Empfindungen, wissen sie daraus zu entwickeln! Wie ganz anders erscheint dem frommen Weibe die Natur, die Freundschaft und der Familienkreis! Wie geht ihm alles, was die Erde Erfreuliches beut zusammen in die Eintracht eines, Gott und dem Himmel geweihten Gemüthes! Wie reich wird seine Abgeschiedenheit — wie erfüllt sich seine Einsamkeit mit erquickenden Gedanken und Empfindungen! Wie bedeutend wird sein Leben mit sich, da es zugleich ein Leben mit Gott und der bessern Welt ist! Welche Genüsse gewähren ihm die Stunden der Andacht, der Betrachtung und der religiösen Feier! Wenig darf das fromme Weib entbehren von den Freuden der Welt — nur die rohen und die schlechten; und wie sollte es nicht diese gerne entbehren! sie sind ja nicht einmal Freude. Dagegen hat es tausend andre, von welchen die keine Ahnung haben, denen die Welt den Kreis der Gedanken und Gefühle begränzt.

So groß ist der Werth echter Frömmigkeit für das Gemüth und das Leben des Weibes. Doch die Natur hat auch noch durch die besondre Empfänglichkeit für Religiosität, die sie dem Weibe mittheilte, durch mancherley Dispositionen, welche dieselbe begünstigen, und durch tief liegende Bedürfnisse zu erkennen gegeben, wie sehr es ihr Wille sey, daß das Weib in ihr zur höchsten Trefflichkeit gebildet werde.

Hierhin gehört, zuvörderst, der feinere und lebhaftere moralische Sinn des Weibes. In der sittlichen Natur des Menschen liegt größten Theils die Empfänglichkeit für das Religiöse. Auf das Sittliche muß die Frömmigkeit sich gründen, wenn sie echt und rein, wenn sie mehr als religiöse Sinnlichkeit und bigote Furcht seyn soll. Achtung und Liebe des Guten führen zum Glauben und zur Verehrung des Besten. Freylich kann der moralische Sinn allein noch nicht die Frömmigkeit erzeugen; aber er enthält doch die Weisungen und Antriebe, ohne welche sie nicht entstehen könnte. Es muß noch etwas zu ihm hinzu kommen, damit er lebendiger Glaube und endlich lebendige Gesinnung werde; aber dieses Etwas findet sich leicht, wenn nicht besondere Hindernisse eintreten. Das Weib ist

in dieser Hinsicht vorzüglich begünstigt. Kräftiger als der Verstand zeugt in ihm das Gefühl für das Rechte und Gute. Je weniger das Weib nach den Gesetzen der Tugend forscht: desto tiefer ist ihr herrliches Bild seiner Seele eingeprägt, desto inniger empfindet es ihre Vortrefflichkeit; von ihrer Majestät ist sein Herz durchdrungen. Freyer und weniger von Mißverständnissen und Irrthümern angefochten, muß die Frömmigkeit sich da entfalten, wo sie mehr die Frucht eines klaren Sinnes, als des kalten Denkens ist, wo mehr das vollstimmige fröhliche Leben, als die ernste Vernunft — mehr das heitre Spiel aller Gemüthskräfte, als der strenge Grundsatz aus ihr spricht. Die Würde der Tugend wird in der Frömmigkeit zur sanften Humanität gemildert. Wie sehr kommt es dem Weibe zu Statten, daß sich ihm jene Würde, ohne von ihrer Hoheit etwas zu verlieren, gleich in diesem milden Lichte darstellt! Aus Einseitigkeit kann der Mann die Sittlichkeit von der Religion trennen; nicht so das Weib, bei dem alles zwar beschränkter, aber in der Beschränktheit vielseitiger und harmonischer ist. Der moralische Sinn ist hier auch religiöser, die Tugend zugleich Frömmigkeit. Jede gute That, die das Weib, nach einem edlen Triebe des Herzens, vollbringt, wird ihm zur Aussicht und Hoffnung — Hieroglyphe des ewigen Lebens.

In jedem schönen Zuge seines Innern spiegelt sich ihm der Himmel ab.

Zu dem feinern und lebhaftern moralischen Sinne des Weibes gesellt sich der Sinn für das Beßre und das Bedürfniß des Bessern, die nur in den Lichtgegenden, von welchem die Religion Kunde hat, Befriedigung finden. Zwar ward dem Weibe auch viel Sinn für das Wirkliche, viel Fähigkeit, sich des Vorhandenen zu erfreuen, sich dem, was nun einmal da ist, anzuschließen, und darin zu leben, verliehen. Jener Sinn und diese Fähigkeit würden der Religiosität des Weibes hinderlich werden, wenn sie nicht in gewisse Gränzen gewiesen wären, wenn ihnen nicht manches andre entgegen arbeitete. Aber das zarte Gefühl des Weibes entdeckt, auch in der günstigsten Lage, an dem gegenwärtigen Zustande des Unvollkommnen zu viel, es wird durch die Mängel dieses Zustandes zu oft und zu empfindlich verletzt, als daß es sich nicht gerne in die frohe Ahnung des Bessern verlieren sollte. Die beweglichere und lebhaftere Phantasie des Weibes bringt unaufhörlich freundliche Bilder dieses Bessern hervor, und verschönert damit die Wirklichkeit, so daß diese dem Weibe oft allein darum genügt, weil es in ihr den Himmel sieht, den jene geschaffen hat. Das weiche Herz des Weibes findet auf Erden zu selten sein

Verlangen gestillt, die Wünsche eines reinen und sanften Gemüthes werden hier zu oft abgewiesen, als daß es nicht mit Sehnsucht nach einem Lande blicken sollte, das reicher ist, und mehr gewähren kann. Je mehr der innere Mensch über den äußern Gewalt hat: desto mehr fühlt man sich gedrungen, über das Irdische hinauszugehen; desto lebhafter und schmerzlicher wird die Nichtigkeit des Vergänglichen empfunden; desto höher steigt das Interesse für das Unvergängliche; desto mehr gründet sich die Ueberzeugung, daß man nicht für das Leben der Erscheinung geboren sey, daß man eine andre Heimath habe. Ist aber nicht diese Gewalt des innern Menschen als eine Eigenthümlichkeit des Weibes von uns erkannt worden?

Hiermit hängt die Glaubensfähigkeit des Weibes zusammen. Vom Glauben wollen die erhabenen Gegenstände der Religion gefaßt seyn, vom Glauben wollen sie bewahrt werden. Der Verstand dringt nicht bis in die unsichtbare Welt, die sichtbare ist das Gebieth seiner Forschungen und Erklärungen, das Ewige bleibt ihm ein Geheimniß. Freilich können religiöse Wahrheiten das Nachdenken beschäftigen; aber nur so fern sich der Glaube ihrer schon versichert hat, vorzüglich aber, wo sie in das Leben hinüber reichen — und dieses Nachdenken ist das

Werk des höhern Vermögens, das wir Vernunft nennen, von welchem auch der Glaube kommt. Die Männer sind daran gewöhnt, alles mit ihrem Verstande auszumitteln, alles zu ergründen, zu begreifen und zu beweisen; und diese Gewohnheit ist es, was sie so oft der Religion entfremdet. Des Weibes Verstand ist mehr auf die kleinen Angelegenheiten des Lebens beschränkt; darüber hinaus, wird es ihm nicht schwer zu glauben, es muß ja so oft. Gerne ehret es das heilige Geheimniß; denn es findet ja der Geheimnisse so viele in sich und um sich her. An Geheimnissen hängt seines Herzens Friede; das Geheimniß schwebt gedankenvoll um alle Blüthen seines Lebens; und vom Geheimnisse erwartet es die Befriedigung seiner Sehnsucht nach dem Bessern. Der Zweifel liegt ganz außer der Richtung des weiblichen Geistes. Dem Glauben kommt das warme Gefühl des Weibes willig entgegen; das offne Herz nimmt ihn freudig auf, und theilt ihm mit von dem eignen frischen und kräftigen Leben; und so bildet er sich auch bald zur Gesinnung.

Dem Weibe wird fast jeden Augenblick seine Schwäche und seine Abhängigkeit fühlbar gemacht. Weil es sich selbst so wenig helfen kann, und so leicht überwältigt ist; darum muß es

zu fremder Hülfe seine Zuflucht nehmen. Weil es diese Hülfe auf Erden oft vergebens anspricht; darum muß es sie über den Sternen suchen. Weil es in seiner Schwäche immer bedroht wird; darum muß es sich einem höhern Schutze und einer höhern Leitung anvertrauen. Seine Abhängigkeit nöthigt es zur Unterwerfung. Wie könnte es aber einem moralischen Wesen zur Pflicht gemacht werden, sich einem blinden Schicksale oder einem regellosen Ohngefähr zu unterwerfen? Nein, seine Unterwerfung ist Hingebung an die heilige Macht, die immer mit Güte und mit Weisheit wirkt. Des Weibes Abhängigkeit vom Menschen, Verhältnissen und Zufällen wird nur zu oft seine Unterdrückung; Mißhandlung und Schmach muß es von der Ueberlegenheit dulden. Schreckliches Loos des gefühlvollen Herzens, wenn dieser Ueberlegenheit nicht wieder etwas überlegen ist, wenn sie keine Verantwortung zu fürchten hat, wenn ihrem Unrecht nichts entgegen wirkt — nichts dafür Ersatz gibt! Aber dies gefühlvolle Herz zeugt im Weibe dafür, daß es so seyn müsse.

Stilles Dulden fordert vom Weibe die Natur. Wenn sie ihm das, auf der Einen Seite, durch begünstigende Anlagen, erleichtert hat: so hat sie es ihm, auf der andern, auch wieder, durch die großen Lasten, die sie ihm auflegt, sehr erschwert.

Indeß schon in jenen natürlichen Anlagen ist etwas von religiöser Art. Sie müssen in religiösen Sinn übergehen, damit das Weib gelassen ertrage den großen Schmerz, und bey anhaltendem Kummer die Heiterkeit der Seele bewahre. Annehmlichkeiten, die man in einer traurigen Lage entdeckt, wirken erst dann vollkommen zur Beruhigung des Gemüthes, wenn wir darin das Werk einer Liebe erkennen, an die wir uns zuversichtlich wenden, von der wir uns noch mehr versprechen dürfen. Geduld ist nie ohne Aussicht, von dieser empfängt sie ihre hohe Stärke; Aussicht aber ist nur da, wo ein Gott über unserm Daseyn waltet. Vertrauen und hoffen muß das Weib, so gebiethet ihm sein Herz; es tröstet sich, indem es glaubt, es werde noch besser werden; es faßt sich bald, weil es immer ein fröhliches Ende erwartet. Wird nicht auch dadurch das Gemüth auf Gott und den Himmel gerichtet? Kann diese glückliche Stimmung anders, als Frömmigkeit vorbereiten, und sie beleben, wo sie schon erwacht ist?

Dem edlen Weibe ist es Bedürfniß zu lieben. Aber eine gemeine Liebe genügt ihm nicht; es will im höchsten Maße, mit völliger Hingebung und aus allen Kräften lieben. Seine Liebe sucht, was sie innig und ewig umfassen, dem sie sich ganz aufopfern könne. Wie möchte sie das auf Erden

finden, wo in allem, was das Herz anzieht, auch wieder etwas ist, was das Herz zurück stößt, wo solche Liebe nicht einmal verstanden, noch weniger erwiedert wird? Die Liebe des Weibes wünscht, sich alle Neigungen zu unterwerfen, und alle Regungen des Daseyns in sich zu vereinigen. Dies vermag sie nur da, wo sie auf das Vollkommne, auf die ewige Liebe selbst gerichtet ist. Wie nahe liegt hier der Gedanke an Gott und das Gefühl für Gott, den Höchsten und Besten, den Geber alles Guten, den Stifter aller Freude, den Quell alles Lebens, den Urheber alles Schönen, der alles besitzt, was Menschen rühren und entzücken kann. Was das zärtlichste irdische Verhältniß nur zum Theil gewährt, das feyert in der Religion seine Vollendung. Sie gibt der weiblichen Liebe einen unendlichen Gegenstand und die Kraft, sich diesem ganz zu weihen, und darin selig zu seyn.

Das edle Weib hat das Bedürfniß, sich mitzutheilen. Es ist ihm unmöglich, seine interessantern Gedanken, seine Wünsche, Besorgnisse, Hoffnungen, Freuden und Leiden in sich zu verschliessen. Je inniger und besser sein Leben: desto größer das Verlangen, ein andres Wesen mit in dasselbe hinein zu ziehen. Alles Drückende wird leichter, und jeder Genuß süßer in der vertrauensvollen Offenba=

rung. Wo könnte aber dieses Bedürfniß reicher befriedigt werden, als in der Religion, im Glauben an den und in der Zuversicht zu dem, der alles sieht und kennt, der unsern Lebensplan angeordnet hat, und von dessen Güte und Weisheit wir in unserm ganzen Daseyn abhangen? Wäre nie die Kunde von einem solchen Wesen zu uns gekommen: so würde die Ahnung desselben im vollen Herzen des Weibes entstehen. Ist aber der Gedanke schon rege: dann muß er mit hohem Interesse und lebendigem Gefühl in dem weichen Gemüthe gepflegt werden, das jenem Wesen so viel zu klagen hat, und sich so gerne vor ihm freut, das von so mancher Last gedrückt, von so manchem Kummer gequält, von so mancher Besorgniß geängstigt, von so mancher Betrachtung und so mancher Sehnsucht bewegt wird, die kein Mensch versteht, und die es keinem Menschen anvertrauen kann.

Endlich findet die Frömmigkeit in dem Natur- und Schönheitssinne des Weibes noch große Unterstützung. Daß ihm dieser in einem hohen Grade eigen sey, ist nicht zu läugnen; nur wirken Zerstreuungssucht, Eitelkeit und absichtliche Verkünstelung ihm zu oft entgegen. Die zarten Nerven und die empfindsame Seele des Weibes machen es vorzüglich fähig, die edle Einfalt der Natur zu lieben,

ihre sanften Verhältnisse zu fassen, von ihrer großen Harmonie gerührt zu werden, sich ihrer Milde zu freuen, und im Vollgenusse der reinen Schönheit zu leben. Die Natur aber trägt überall die Zeichen und Bilder des Ewigen; das Schöne ist der Widerschein des Himmlischen. Die Gefühle, welche beyde wecken, sind mit den religiösen nahe verwandt, und können leicht zu ihnen hinüber geleitet werden. Ein Gemüth, das mit der Natur in Befreundung steht, ist dem Weltgeiste nicht fremd, der sich in ihr offenbart. Ein Herz voll Empfänglichkeit für das Schöne ist gewiß auch empfänglich für die höhern Regungen, die, wenn ein heiliger Wille sie nährt und bildet, in thätige Religiosität übergehen. Je mehr das edle Weib dieses Interesse unterhält; je mehr sich ihm in den schönen Gestalten der Natur die hohe Bedeutung aufschließt; je öfter und theilnehmender es bey ihnen verweilt: desto herrlicher reift sein Leben der unsichtbaren Welt entgegen.

So viel hat die Natur für die Frömmigkeit des Weibes gethan. Durch Ihr ganzes Daseyn, durch jeden schönen Zug, in welchem sich die Weiblichkeit ausspricht, werden Sie an sie gewiesen und für sie

gewonnen. Da bedarf es nicht viel, sie zu erzeugen, sie zur Lauterkeit und Stärke zu bilden.

Die traurigsten Zerrüttungen müssen in der weiblichen Seele vorgegangen seyn, welcher sie ganz fehlt; Weltsinn und Leidenschaft haben sie dem Höhern entfremdet. Wo das Herz nur an Tand und Schimmer hängt; wo man immer dem Geräusche und dem Vergnügen lebt; wo alle Bestrebungen auf das Sinnliche gerichtet sind: da können die stillen und einfachen Bedürfnisse nicht zur Sprache kommen, aus welchen dir Religion sich entwickelt. Sie muß den Gemüthern in eben dem Maße fremd werden, in welchem Weichlichkeit, Modesucht, Prachtliebe und Ueppigkeit ihre Macht erweitern. Kein Wunder, daß sie, bey allen günstigen Anlagen, die das weibliche Geschlecht für sie besitzt, auch unter diesem, in unserm Zeitalter, eine seltne Erscheinung geworden ist. Der Geist der Zeit ist wider sie, und die verderbliche Stimmung theilt sich der Einen nach der andern mit. Auch die Bessern sind nicht gegen ihre Einflüsse gesichert — unvermerkt schwindet der Sinn für das Unsichtbare dahin.

Liegt Ihnen daran, daß Ihnen das Edelste und das Höchste bewahrt bleibe: dann seyen Sie hier auf Ihrer Huth. Geben Sie sich der sinnlichen Lust nicht ungetheilt, geben Sie sich ihr nicht zu lange dahin.

Sie sey Ihnen nicht mehr als Erholung; sie wecke nie die ungestümme Begierde; sie bestricke nie ihr Gemüth mit der irdischen Sorge. Kehren Sie oft in die Stille, da werden die Gedanken und Gefühle geboren, welche die Gemeinschaft mit dem Ewigen unterhalten, und, sorgsam gepflegt, in die Wärme und Herzlichkeit eines frommen Gemüthes übergehen.

Nie verdunkle sich Ihnen das Bewußtseyn Ihres Zustandes, Ihrer Schwäche, Ihrer Verhältnisse in der Welt und ihrer Bedürfnisse. Durch dieses Bewußtseyn müssen vorzüglich die Anlagen wirken, welche die Religiosität in der weiblichen Seele bilden. Erhöhen und verdeutlichen Sie sich dasselbe oft durch angelegentliches Nachdenken. Und wenn es Ihnen klar geworden ist, woran das Heil Ihres Lebens hängt: dann halten Sie diesen Gedanken fest; dann prägen Sie ihn dem Gemüthe tief ein, daß es dem mächtigern Gefühle der Sinnlichkeit nicht gelinge, ihn zu vertilgen oder seiner Kraft zu berauben.

Seyen Sie aufmerksam auf die sanftern und geistigern Empfindungen Ihres Herzens, durch welche die Religion sich desselben am meisten bemächtigt, und am tiefsten in dasselbe eindringt. Sorgen Sie, daß das Mitgefühl, der Mittheilungstrieb, die Liebe, der Sinn für das Schöne und für die reine Freude nicht geschwächt oder verfälscht werden.

Auch durch Lektüre müssen Sie der Frömmigkeit des Herzens zu Hülfe kommen. Sie muß Ihnen die Gedanken zuführen, Ihnen die Bilder vergegenwärtigen, Sie zu den Betrachtungen veranlassen, die Gefühle in Ihnen wecken, von welchen die Frömmigkeit Ihre Nahrung bekommt. Es ist nicht nöthig, daß eine Schrift die religiöse Erbauung ausschließend bezwecke, um Ihre Andacht zu befördern. Jede kann dazu dienen, die das menschliche Herz in seinen schönern Eigenthümlichkeiten darstellt, die auf religiöse Ideen leitet, und der Religiosität verwandte Empfindungen hervorbringt. Ja, alles, was den Verstand in der weiblichen Sphäre aufklärt, was Sie bekannter macht mit sich selbst, was Ihr Gemüth erwärmt, erhebt und tröstet, kann die Frömmigkeit in Ihnen vermehren. Nur meiden Sie solche Schriften, in welchen ein finstrer, beschränkender, quälender Geist herrscht. Das ist nicht der Geist der Religion; dieser ist ein heitrer, freundlicher Geist, und er bleibt es, so verschieden auch die Gestalten sind, in denen er sich offenbart.

Besonders sey Ihnen das Evangelium werth. Reiner, ergreifender und mehr dem weiblichen Herzen zusagend, finden Sie das Religiöse nirgends. Es ist eine stille, das ganze Gemüth beschäftigende, das ganze Leben ausfüllende und besänftigende — es

ist, im eigentlichen Sinne, die Religion des Friedens und der Liebe, der Sanftmuth und der Demuth, des gläubigen Vertrauens, des fröhlichen Hoffens und der Freude in Gott, was das Evangelium mittheilen will. Wie die Religion Eintracht stiftet im Menschen, Ruhe gibt, Himmelssinn schafft, das zeigt sich nirgends mehr als hier. Die Lehren Jesu selbst, und die Schriften des Johannes werden Ihrem Herzen am meisten wohlthun.

Verbinden Sie mit den Stillen Beschäftigungen der Andacht die öffentlichen Uebungen derselben, die so sehr dazu geeignet sind, dem weiblichen Gemüthe die Rührungen und Stimmungen zu geben, in welchen die Religion ihm immer vertrauter wird, und ihre Gesinnungen sich immer mehr beleben. Wahrlich, es ist kein guter Sinn, der diese Uebungen für entbehrlich erklärt. Wie manches weibliche Herz empfing hier den Eindruck, der es in der Stunde der Versuchung mit Macht aufrecht erhielt, der ihm in den bängsten Augenblicken zum Troste wurde!

Gewöhnen Sie sich endlich, die Religion mit allen Angelegenheiten, Beschäftigungen, Wünschen und Sorgen Ihres Herzens in Beziehung zu bringen. Erwägen Sie oft, was sie hier lehrt und räth, wie sie hier Licht und Beruhigung gibt. Suchen Sie, unter den mancherley Erfahrungen des häuslichen

Lebens, ihres Einflusses inne zu werden. Verschmähen Sie nicht, sie einzuführen in die Bündnisse der Freundschaft und Liebe und sie oft zum Gegenstande Ihrer vertraulichen Herzensergießungen zu machen. Verweilen Sie oft da bey ihr, wo sie mit der Kunst Hand in Hand geht. Hören Sie oft auf die Mahnungen des erhabenen Fremdlings in Ihrer Brust. So kann es nicht fehlen: es wird immer mächtiger in Ihnen werden der Glaube, die Liebe und die Hoffnung.

Herrliches Leben, das also hoher Gottessinn weiht!

Achte Rede.

Das häusliche Weib.

Es ist nicht bloß Werk unsrer gesellschaftlichen Verfassung, daß dem Weibe das Haus zur Sphäre seines innigsten Lebens, zum Kreise seines stillen Wirkens und zum Sammelplatze seiner besten Freuden angewiesen ward. Die gesellschaftliche Verfassung hat damit den Plan der Natur vollzogen; daher ist sie auch hierin bey allen kultivierten Völkern dieselbe. Die Natur bestimmte das Weib für das Haus. Alle unterscheidenden Anlagen des Geistes und Herzens, die sie ihm mittheilte, bezeugen dies. Es kann jener

Bestimmung nicht untreu werden, ohne daß in seinem Wesen die traurigsten Mißgestaltungen hervor treten. Aber eben so gewiß führt das Bestreben ihr nachzukommen zur vollkommenen Harmonie mit sich selbst. Die Körperschwäche des Weibes ist auf die Geschäfte berechnet, die im Hause vorfallen; — sein Verstand vorzüglich geeignet, häusliche Angelegenheiten zu fassen, zu durchschauen und in Ordnung zu bringen; — seine Phantasie zeigt sich, wenn ihre Richtung nicht irre geleitet ward, am liebsten in solchen Bildern, welche die häusliche Welt und ihre Umgebungen verschönern; — sein weiches Gemüth will durch sanfte häusliche Scenen bewegt seyn; — seine wärmste Sehnsucht findet in den Gütern des Familienlebens Befriedigung; — das Bedürfniß der Hingebung, der Liebe und der Mittheilung wird in der zärtlichen Vereinigung der Herzen, die hier allein möglich ist, gestillt; — seine schönsten Tugenden zeigen sich, wenn es im Hause sorgt, leidet, schafft und erheitert.

Was könnte man deßwegen einem Weibe wohl wünschen, das ihm mehr zur Ehre und zur Zierde gereichte, als daß es diese Bestimmung immer vor Augen und im Herzen habe, daß es sich dem Hause ganz weihe, und ungetheilt für dasselbe lebe, daß es alle seine Kräfte so bilde, seine Gefühle und Nei-

gungen so stimme, wie es den Geschäften, dem Wohlstande und der Glückseligkeit des Hauses angemessen ist — mit Einem Worte Häuslichkeit?

Lassen Sie uns auch diese schöne Eigenthümlichkeit eines edeln weiblichen Gemüthes einmal zum Gegenstande unsrer Unterhaltung machen. Wir wollen für jetzt uns das Wesen und die vornehmsten Erscheinungen der Häuslichkeit vergegenwärtigen und dann unsre Aufmerksamkeit auf das richten, worin der Werth derselben erkannt wird; — nächstens aber die Hindernisse und Beförderungsmittel derselben in Erwägung ziehen.

Wir nennen das Weib häuslich: wenn es gerne im Hause, unter häuslichen Arbeiten und im Kreise einer geliebten Familie ist; wenn es sich hier vorzüglich wohl und glücklich fühlt: wenn es mit inniger, theilnehmungsvoller Zärtlichkeit an den theuren Menschen hängt, von denen es sich hier in süßer Verknüpfung umgeben findet; wenn es die Geschäfte, die hier vorfallen, mit Weisheit und Liebe verrichtet; wenn es alle seine Wünsche, Zwecke und Hoffnungen auf das Haus beschränkt, oder doch mit demselben in Verbindung zu setzen weiß; — kurz wenn

ihm das Haus eine Welt wird, worin es, als in seinem eigensten Gebiethe, schaltet, in welche es den ganzen Ueberfluß seines Lebens, seines Empfindens, Denkens und Wirkens ergießt, und von welcher es in die große Welt, wie ins Freie, hinaus sieht.

Wie wenig gebührt daher dieser ehrenvolle Name denen: welchen es wahre Pein ist, im Hause und unter den Ihrigen zu seyn, der sie so oft und schnell als möglich zu entfliehen suchen; die nicht bloß die gewöhnlichen, sondern auch diejenigen Geschäfte durch andre verrichten lassen, die das Herz so nahe angehen, und die feinsten edelsten Gefühle desselben ansprechen, zufrieden daß sie, wie sie es nennen, damit nur nicht gequält werden; die nicht froher sind, als wenn sie sich aus dem ihnen angewiesenen Kreise entfernen dürfen, und nicht begreifen können, wie jemand da Freude habe; die, mit den stillen Vergnügungen des Herzens unbekannt, allein von abwechselnden Zerstreuungen, von rauschenden Lustbarkeiten, von kostbaren Festen, und glänzenden, wenn auch ganz geistlosen, Gesellschaften Genuß haben; die immer im Gedränge leben, oder sich mit Moden und Putz beschäftigen müssen; denen die Befriedigung ihrer Eitelkeit über alles geht, denen keine Summe zu groß dünkt, um diese damit zu erkaufen; die da, wo sich hierzu Gelegenheit zeigt, vergessen der Sorge

und des häuslichen Elendes, welche sie auf sich und die Ihrigen laden; denen es angelegentlichstes Bestreben ist, den Menschen, welche im Gerüchte sind, daß sie Welt haben, nachzuahmen, sich zu ihnen hinauf zu stimmen, oder sich ihnen doch von einer vortheilhaften Seite darzustellen?

Oder, wie könnten auch nur diejenigen auf den Ruhm der Häuslichkeit Anspruch machen, die zwar nicht ganz von diesem Geiste des Verderbens ergriffen sind, und ihrem Weltsinne nicht alle häuslichen Pflichten aufopfern, — denen es aber doch lästig wird, wenn sie lange im Hause seyn sollen; die sich immer nach der Stunde sehnen, welche sie zu ihren geselligen Zirkeln einladet, und denen allein der Gedanke an die nahe Befreyung noch Geduld gibt, ihr häusliches Werk zu Ende zu bringen; die zwar vieles in ihren häuslichen Angelegenheiten thun, aber nichts ganz und recht, nichts mit Eifer und Theilnahme, nichts so, daß sie Freude daran haben? Diese sind vielleicht noch am meisten zu bedauren. Sie wissen wohl, wo es fehlt, und können doch nicht abhelfen. Der Anblick der Verwirrungen und Unordnungen, die sie sich gar nicht zu verbergen vermögen, die sich ihnen an jeder Stelle aufdringen, verbittert ihnen, sobald sie wieder in ihr Haus treten, alles Vergnügen, welches sie außer demselben

hatten; und wenn sie nicht ganz leichtsinnig sind, so muß der Gedanke daran, schon während des Genusses, oft störend und ängstigend an ihrem Herzen nagen.

Das häusliche Weib zeichnet sich zuvörderst aus durch zärtliche Anhänglichkeit an diejenigen Menschen, mit welchen es in der genauesten Verbindung zusammen lebt. Diese ist die Quelle, aus welcher alles fließt, was zum häuslichen Sinne gehört. Was könnte uns auch im Hause mehr ineteressiren, als die Wesen, welche Natur oder eigne Wahl, für das ganze Erdenleben, fest an uns geknüpft hat, mit welchen wir so vieles gemeinschaftlich erlebten, so manche Freude und so manchen Schmerz theilten, bey welchen wir so oft Stärkung und Aufrichtung in trüben Stunden fanden, deren freundliche Unterhaltung uns so oft erheiterte, deren Liebe uns so oft froh machte, und mit welchen wir schon deßwegen mehr als mit allen andern sympathisieren? Die Familie bildet das Haus, und was in demselben vorfällt, wird uns erst durch die Beziehung auf sie wichtig. Die häuslichen Geschäfte, Sorgen und Angelegenheiten erhalten davon

ihr vornehmstes Interesse, daß geliebte Menschen in sie verwickelt sind, und daß es dabey auf das Glück geliebter Menschen ankommt. Würden wir so viel Beschwerliches mit Freude thun, und so viel Mühseliges gerne tragen, wenn es nicht für diejenigen geschähe, denen wir vor allen wohlwollen, und deren Schicksal uns, wie das unsrige, zu Herzen geht? Jene kalten Weiber, in deren enger Brust nie ein freundliches Gefühl für andre aufglomm, die, in träger Gewohnheit ihr Daseyn fortsetzend, den Nahen und den Fernen mit derselben Gleichgültigkeit behandeln, die nicht einmal eine Ahndung von festerm Anschließen und von den Süßigkeiten eines Lebens haben, das sich durch das Leben befreundeter Menschen hindurch schlingt, sind deßwegen auch der echten Häuslichkeit ganz unfähig. Sie lieben vielleicht noch das Haus, weil die geräuschvolle Welt ihrem Phlegma zuwider seyn muß, oder weil sie ihnen, bey ihrer Beschränktheit, nichts zu biethen vermag; sie verrichten vielleicht viele häusliche Arbeiten mit einer großen Pünctlichkeit, weil sie doch etwas zu thun haben müssen, weil ihr Geitz sie dafür interessirt, weil sie von Jugend auf dazu sind angehalten worden, und weil sie dabey bequem fort vegetiren können. Aber wo bleibt hier der fröhliche und lebenvolle Geist, der aus der wahren Häuslichkeit spricht? — wo der

Friede, den sie genießt und verbreitet? — wo die heilige Wärme, durch welche das höhere Leben eines frommen Gemüthes in sie übergeht.

Tief im Herzen hat die echte Häuslichkeit ihren Ursprung, da von den edelsten Gefühlen und Neigungen erzeugt, empfängt sie von denselben Nahrung und Pflege. Das häusliche Weib findet sich an das Haus gefesselt: weil hier die theure Menschen sind, denen sein ganzes Herz angehört — die Menschen, die schon durch ihre Mühe, durch ihren Anblick erfreuen, mit denen man in süßer Vertraulichkeit beysammen ist, deren Werk und Wesen so viel Erquickendes und Erheiterndes hat; weil hier die Bedürfnisse der Theilnahme und Mittheilung befriedigt werden, die bey der Entfremdung, welche im gewöhnlichen Weltleben herrscht, fast immer leer ausgehen. Gattenzärtlichkeit, Mutter- und Geschwister-Kindes-Liebe, das sind die schönen Gefühle, die sich der Seele des häuslichen Weibes bemächtigt haben, um an allen Gedanken, Empfindungen und Wünschen zu bilden, all' sein Sinnen, Thun und Genießen zu bestimmen. Wo diese Gefühle nur schwach sich regen, unfähig einen bedeutenden Einfluß auf das Gemüth zu äußern, wo man das Bedürfniß der vertraulichen Herzensergießung nicht kennt, wo man im Kreise der Seinigen nichts von dem antrifft, worin

man seine Glückseligkeit sucht, oder wo gar persönliche Abneigung die Gemüther von einander entfernt: da ist es doch nicht zu verwundern; wenn man das freudenlose Haus meidet, und die Lust nur unter Fremden sucht; wenn man die Geschäfte, die kein recht menschliches Interesse mehr haben, entweder von sich weist, oder so mechanisch, mit so viel Verdrossenheit und Widerwillen verrichtet, daß von nichts weniger als von Häuslichkeit die Rede seyn kann.

Denn Liebe zu den häuslichen Geschäften ist der zweyte Bestandtheil der Häuslichkeit.

Es gibt allerdings häusliche Geschäfte, von denen dem Weibe, welches die Erziehung der höhern Stände, in einem kultivierten Zeitalter, gehabt hat, nicht angesonnen werden kann, daß es sie selbst verrichte. Sein Körper ist dazu nicht gehörig abgehärtet; sie vertragen sich nicht mit der feinern Bildung des Geistes; sie würden der zarten Liebenswürdigkeit, die der gebildete Mann von dem Weibe, das ihn im häuslichen Leben beglücken soll, verlangt, Eintrag thun. Sie sind aber auch größtentheils von der Art, daß sie durch andre eben so gut verrichtet werden können.

Aber das ist kein günstiges Zeichen dieser Zeit, daß zu diesen Geschäften immer mehr von dem gerechnet wird, was nicht zu ihnen gerechnet werden

soll, daß auch das Vorurtheil, die Mode, die Weichlichkeit, die Trägheit und die Eitelkeit sich anmaßen, darüber zu entscheiden, welche Geschäfte sich für das Weib schicken oder nicht. So ist denn vielen nichts geblieben, als Ueberflüßiges und Thörigtes — vielen nichts, als was außer ihrer Sphäre liegt, was ihre Weiblichkeit verletzt und ihr Herz verdirbt — und vielen nichts, als die peinlichste Langeweile. An die Stelle der häuslichen Frauen sind die ennüyirten, die vegetierenden, die gelehrten und die Weltfrauen getreten, und mit ihnen ist der Jammer in die Häuser gekommen.

Es gibt viele weibliche Geschäfte im Hause, die gar nicht durch andre verrichtet werden können. Die Sorge für Reinlichkeit und Schönheit, die Anordnung der häuslichen Angelegenheiten, eine Aufsicht über das Ganze, die sich bis auf das Kleinste erstreckt, das Wissen um alles, was im Hause geschieht, und die Ueberzeugung, daß jedes recht geschieht, darf das Weib sich nicht nehmen lassen, das darauf Anspruch macht, ein häusliches zu heißen; um so weniger, je verderbter und unzuverlässiger das Gesinde wird. Wie könnte ein solches Weib gar seine Kinder Fremden anvertrauen, bey welchen sie gewöhnlich in jeder Hinsicht schlecht berathen sind — und bald von der Unwissenheit, bald von der Roh-

heit, bald von der Verwahrlosung, bald von dem Einflusse der Selbstsucht und der Leidenschaft für Körper und Geist das Schlimmste zu besorgen steht. Wenn außerdem ein besondres häusliches Geschäft durch andre gar nicht oder nur schlecht verrichtet werden kann, wird keine Rücksicht das häusliche Weib von der eignen Besorgung abhalten. Ob und wie fern dies aber irgend der Fall sey, muß der eignen Beurtheilung anheim gestellt bleiben; aus der Zartheit derselben, wird vorzüglich der häusliche Sinn des Weibes erkannt.

Viele häusliche Besorgungen möchten sich zwar recht gut durch andre verrichten lassen; aber sie vermehren das häusliche Glück, sie thun erst dann recht wohl, wenn sie aus der Hand der Gattinn, der Tochter oder der Schwester kommen, wenn in ihnen das liebevolle Gemüth sich offenbart. Sollte sich diesen das gute Weib wohl entziehen? Und würde durch die eigne Verrichtung eines Geschäftes auch nur etwas erspart oder gewonnen, ohne daß dieselbe mit einem gebildeten Geiste im Widerspruch stände, ohne daß darüber etwas Wichtigeres versäumt würde: sollte es dann nicht dem häuslichen Weibe wahre Lust seyn, dieses Geschäft selbst zu übernehmen?

Das ist überhaupt das Bestreben des häuslichen Weibes, immer etwas zu thun, was im Hause nützt

und Freude macht, immer dasjenige zu thun, was am meisten nützt und die meiste Freude macht. Sich, bei häuslicher Eingezogenheit, den ganzen Tag mit schönen Kleinigkeiten beschäftigen, die zu dem Glücke des häuslichen Lebens leicht entbehrt werden, gibt auch noch keinen Anspruch auf den Nahmen eines häuslichen Weibes.

Es ist schlimm, wenn Frauen glauben, häusliche Geschäfte seyen unter ihrer Würde. Was wäre denn das für eine Würde? Hat das Weib anders Würde, als in seiner Weiblichkeit, und in dem, was diese mit sich bringt? Kann der äußerliche Glanz eines Standes über diese erheben? Wären die Geschäfte des häuslichen Lebens wirklich an sich geringfügig: so würde ihnen das warme Gefühl und das fromme Gemüth, womit sie gethan werden, unendliche Wichtigkeit geben. Ein Weib, das die Seinigen liebt, wird nie etwas für unbedeutend halten, was sich auf diese bezieht, was nur einiger Maßen sie glücklicher machen kann; es wird auch das Kleinste mit einer Innigkeit umfassen, die diesem den Adel des Großen verleiht.

Doch, auch hiervon abgesehen: wer möchte wohl die häuslichen Geschäfte des Weibes, an sich geringfügig nennen? Nur ein, aus seiner Sphäre hinaus gerücktes, an Geist und Herz verbildetes Wesen wird

es vermögen. Nein, das ist nicht unbedeutend, was das Reine und Heitre in das Leben bringt, was das Vorhandene zusammen hält, und das Beßre hinzu thut, was ein reichliches Auskommen sichert, den Wohlstand und das Glück einer ganzen Familie gründet, was gute Anordnungen hervorbringt, und die Einigkeit der Herzen bewahrt. Und wo wäre das Geschäft, das an Würde und Wichtigkeit die Pflege und Erziehung der Kinder, wie sie allein von dem Muttersinne, der Mutterliebe, der Muttertreue erwartet werden kann, überträfe?

Freilich wird das häusliche Weib auch für die Bildung seines Geistes sorgen; denn dadurch wird es fähiger, dem Hause mit Würde und Erfolg vorzustehen. Aber es wird nur diejenigen Stunden darauf verwenden, die es von seinen häuslichen Sorgen und Verrichtungen abmüßigen kann, ohne daß diese dadurch beeinträchtigt werden; dabey wird es nie vergessen, daß das Wirken in häuslichen Dingen seine Bestimmung ist, und alles, was es an Bildung gewonnen, für diese nutzbar zu machen suchen. Auch wird es sich keineswegs dem gesellschaftlichen Leben außer dem Hause, dem es Eine der schönsten Zierden seyn, dem es so viel gewähren, von dem so viel empfangen kann, entziehen. Aber es wird sich dasselbe nicht zur Leidenschaft werden lassen; es wird hier nie

Freuden suchen, welche schöner wären, als diejenigen, die ihm die Geschäfte des Hauses anbiethen. Diese Geschäfte sind ihm alles; für sie lebt es ganz; von ihnen ist es immer voll; ihnen sind seine besten Gedanken gewidmet; für sie regen sich seine süstesten Empfindungen.

Die Belohnungen des häuslichen Weibes sind häusliche Freuden. Es wäre nicht möglich, für die Geschäfte des Hauses ganz zu leben, und dabey immer einen frischen Muth und einen heitern Sinn zu behalten, wenn sie nicht mit Freuden gepaart gingen. Darum sind diese so zahlreich in den Kranz des häuslichen Wirkens geflochten. Sie dürfen dem häuslichen Weibe nicht gleichgültig seyn, damit die Liebe zu den übrigen Angelegenheiten des Hauses bey ihm fortdaure; sie werden es aber auch nicht, wenn es mit Wärme an den verwandten Menschen hängt. Sollte nicht dann alles Erfreuliche, was diese angeht, die frohesten Empfindungen in ihm wecken? Sollte es sich nicht freuen der Erleichterung, die seine tröstlichen Zusprüche gewähren, des glücklichen Fortganges, den das Hauswesen durch seine Bemühungen erhielt, des Segens, der seine Arbeiten krönt, der merkwürdigen Tage, die für das Eine oder andre Glied der Familie anbrechen, der häuslichen Feste, die es veranstaltet,

der Ruhestunden, die in traulichen Unterredungen dahin fließen, der Theilnahme, die es gibt und empfängt, der Zärtlichkeit, die alle für einander hägen? Sollte es sich nicht freuen der Ereignisse, wodurch ein gefürchtetes Uebel abgewandt wurde, des guten Ausganges, den eine Verlegenheit gewann, der Genesung des geliebten Kranken, der Wiederkunft des Entfernten, der Rettung des Verlornen, der Schlichtung des Mißverständnisses? Sollte es sich endlich nicht freuen der allmählichen Entwickelung des Verstandes und Herzens seiner Kinder, des Zuwachses an Einsicht und Innigkeit, jedes schönen Gefühles und jedes schönen Charakterzuges, jedes reifern Urtheiles und jedes überraschenden Gedankens, den diese verrathen, der Liebe, die sie bey andern finden, und des Glückes, das ihnen die Welt darbiethet?

Das alles erlangt aber erst dann seinen vollen Werth: wenn es in einem wahrhaft frommen Gemüthe seine Haltung findet, und das eigenthümliche Leben eines wahrhaft frommen Gemüthes darin offenbar wird. Als etwas Heiliges erscheint uns der häusliche Sinn des Weibes, dem Gott und der Himmel im demüthigen Herzen wohnen, das in der Liebe des Höchsten und Besten die zärtliche Anhänglichkeit an die Seinigen bewahrt und erhöht, und

die Sorge um die Seinigen im täglichen Gebethe vor Gott bringt, das in der Erfüllung seiner Pflichten zugleich voll Ehrfurcht den Willen Gottes vollbringt, flehend um seinen Beystand, wartend auf seinen Segen, alle seine Wünsche, all sein Glück Gott anvertraut, in aller Bekümmerniß, in allem Leiden sich dem Rathe Gottes demüthig unterwirft, in aller Freude dankbarselig gen Himmel blickt.

Anhänglichkeit an verwandte Menschen, Liebe zu häuslichen Geschäften und Sinn für häusliche Freuden in einem frommen Gemüthe machen das Wesen der Häuslichkeit aus, und unterhalten in dem Herzen des Weibes eine solche Stimmung, wodurch ihm das Haus der froheste Aufenthalt, der angenehmste Wirkungskreis, und häusliche Freunde die liebste Gesellschaft werden.

Glückliches Weib, das von diesem Geiste beherrscht wird! Durch ihn geschützt und bewacht, entgehst du vielen großen Gefahren, und bleibst von vielen Verderbnissen unberührt, von welchen diejenigen zu Grunde gerichtet werden, die immer in der großen Welt leben. Wie ist es mög-

lich, täglich außer sich selbst zu seyn, und doch mit sich selbst in Befreundung zu bleiben? — täglich sich bloß mit Tand, Putz und Spiel zu beschäftigen, und doch nicht den Sinn für das Große und Ernste zu verlieren? — täglich unter Zerstreuungen zu schweben, und doch die nöthige Besinnung zu behalten? — täglich die glatten Worte der Schmeicheley zu hören, und doch nicht bethört zu werden? — täglich der Eitelkeit zu fröhnen, und dabei schlicht, einfach und gut zu seyn? — sich täglich mit Intriguen zu befassen, und dabey die Wahrheit, Unschuld und Geradheit des Sinnes nicht einzubüßen? — täglich von heimlichen und offenbaren Verführern umgeben, täglich von allen Lockungen des Lasters gereitzt, von all seinem Glanze umstrahlt, fest auf sich selbst zu ruhen, und die Reinigkeit des Herzens hoch empor zu tragen? — täglich eine schön verhüllte Verdorbenheit neben sich zu erblicken, ohne daß diese unvermerkt das schuldlose Herz ergreife! O, wer zählt die traurigen Opfer eines immerwährenden schimmernden und geräuschvollen Weltlebens! Wer zählt die Thränen, die der hier verlornen Unschuld geweint wurden! Wie selten ist doch die Stärke, die sich hier behauptet, und die Besonnenheit, die hier der höhern Bestimmung nicht vergißt!

Beneidenswerth ist in dieser Rücksicht wahrlich das Loos des häuslichen Weibes. Bekannt mit häuslichen Freuden, kann es der eingebildeten, für welche so viele ihr Kostbarstes verkaufen, entbehren. Sich selbst genug, und selig in der Eintracht des eignen Lebens, bedarf es des fremden Beyfalles nicht, am wenigsten aber desjenigen, den man durch äußere, zufällige und werthlose Dinge erlangt. In seiner frohen und nützlichen Geschäftigkeit bleiben die Thorheiten fern von ihm, die andre unaufhörlich begehen — und die erkünstelten Bedürfnisse, die, eine Frucht des Müßigganges und der Langenweile, so viele schädliche Leidenschaften erzeugen. In seiner geräuschlosen Verborgenheit findet seine Tugend wenige Bewunderer, aber auch wenige Feinde; in der großen Welt, unter der Schaar derer, deren Durst nach Vergnügen nie gesättigt ist, deren verweichlichtes Herz für jeden Reitz Empfänglichkeit hat, wählt die Verführung ihre Opfer. Menschliches Gefühl, unvertilgbare Achtung für das Gute, und die gewisse Aussicht, daß es ihm hier nie gelingen werde, verscheuchen den Schlechten von den stillen Familienzirkeln, wo Liebe und Frohsinn die Herzen unzertrennlich verknüpfen, und gegen jeden verderblichen Eindruck stählen.

Einfach ist das Leben des häuslichen Weibes; darum fallen hier die Lügen und Täuschungen weg, womit die Künste der Welt so viele Gemüther vergiften. Der übertriebene Aufwand, der so manches Weib zu Grunde richtet, trifft hier auf kein Interesse, das ihn begünstige. Die Stimme der Natur spricht hier, wo nichts sie verfälscht und unterdrückt, rein und laut. Der Sinn für das Ernste und Große findet hier in allen Beschäftiguugen und Genüssen Nahrung; darum bleiben dem häuslichen Weibe Pflicht und Bestimmung heilig. Man nimmt hier jedes wie es ist, und muß es so nehmen; darum bleibt das Herz offen für das Schöne und Gute. Die edelsten Gefühle werden hier täglich angeregt; darum ist es nicht möglich, daß das Gemüth erkalte.

Seine Häuslichkeit sichert dem Weibe, zweitens, am besten die Ruhe des Herzens. Dies folgt schon aus dem Vorhergehenden; was unsre Tugend schützt, das erhält auch den Frieden der Seele; was uns vor Verirrungen bewahrt, das verhüthet zugleich den Schmerz, der sie begleitet. Wie manchem Mädchen und wie manchem Weibe mögen die Stunden des Weltlebens, die es einst Freudenstunden nannte, nachher bittre Schmerzensstunden geworden seyn! Wie manche haben Handlungen zu bereuen, die dort im Leichtsinne begangen wurden,

und die jetzt nicht mehr gut zu machen sind! Wie manche sehen mit wehmüthiger Erinnerung in die Zeiten zurück, wo ihr Herz noch ohne Schuld war, weil die Laster der Gesellschaft es noch nicht verpestet hatten, die jetzt das Verderben mit unbesiegbarer Macht beherrscht! Wie kann da Ruhe bleiben, wo keine Einfalt, Lauterkeit und Wahrheit mehr ist — wo das Gleichgewicht der Seele in jedem Augenblicke gestört wird? Wann sieht man jene Unglücklichen, die, dem Hause entfremdet, ihr Heil bey der Welt suchen, wohl zufrieden? wann hören sie auf, von neuem zu verlangen, und solche Wünsche zu hägen, die sie nicht befriedigen — nach solchen Dingen zu streben, die sie nicht erreichen können? wann sind sie mit sich selbst eins? wann gehorcht das Herz dem Verstande, und wann fügt sich der Verstand den bessern Eingebungen des Herzens? Finden wir sie nicht von tausend Dingen abhängig, über welche sie keine Gewalt haben? Sind sie nicht gewohnt, mehr auf die Menschen, als auf den Freund im Innern zu hören? Bemühen sie sich nicht mehr um die Gunst der erstern, als um den Beyfall des letztern? Wie sollen sie da Ruhe finden? wer kann die Menschen befriedigen — wer ihnen alles recht machen, ohne die heiligen Regungen des Gemüthes zu verletzen? Haben sie nicht immer solche Zwecke, die nur auf gefährlichen

Wegen zu erlangen sind? Werden sie sich nicht täglich getäuscht und betrogen sehen — arm und leer zurück kommen, wo sie voll Hoffnung hin gingen?

Wie viel ruhiger lebt doch das häusliche Weib, dessen Wünsche beschränkt, und darum leicht zu erfüllen sind, in dessen Brust nicht der Streit der Leidenschaft flammt, das sich selten untreu wird, weil es die Natur nicht verläßt, das sein Glück keinem ungewissen Spiele anvertrauen darf, weil es dasselbe in der Nähe und in sich selbst hat, das die Menschen nicht fürchtet, weil es sich selbst achtet, dessen Leben eine vollstimmige Harmonie ist, weil es sein höchstes Glück in der Vollbringung seiner Pflichten findet, das die schrecklichsten aller Peinigungen nicht kennt, weil es sich nie mit seinem Herzen überwarf! Nichts führt sicherer zu einer ungestörten Ruhe, als die Beschränkung unsers Verlangens und unsrer Neigungen auf ein bestimmtes, nicht gar zu großes Feld, die Angewöhnung an eine gleichförmige nützliche Lebensweise und das innige, feste Anschmiegen an diejenigen Verhältnisse, die für den, der sich mit ihnen zu befreunden versteht, eben so süß als unabänderlich sind. Das zeigt sich beim häuslichen Weibe. Nichts ist aber unserer Ruhe so gefährlich, als jenes unstäte Schwanken, jener Leichtsinn und jene Flüchtigkeit des Gemüthes, wobey man ins Unendliche strebt,

und nichts erhält, — von allem gerührt, von vielem angezogen, und von vielem heftig erschüttert wird, bald dieses, bald jenes treibt, und nichts festhalten kann. Wo ist das aber in höherm Grade, als bey denjenigen Weibern, die immer unter fremden Menschen und Gegenständen leben?

Freylich wird das häusliche Weib auch manchen herben Kummer haben. Häusliche Leiden sind die schmerzlichsten; weil sie das Herz an der weichsten Stelle berühren, und ihren Stachel am tiefsten in dasselbe hineindrücken; weil sie nicht bloß den Einzelnen, weil sie geliebte Menschen mit treffen. Und gehören sie etwa zu den ungewöhnlichen? Wo lebt wohl die Familie, die damit verschont bliebe? Man hält sie nur deßwegen für selten, weil sie selten laut — und fast immer im Stillen verweint werden. Das Weib muß sie um so mehr empfinden, je zarter sein häuslicher Sinn ist; manche sind von der Art, daß es fast darunter vergehen möchte. Aber bleiben denn diejenigen, die das häusliche Leben so widerlich finden, ohne alle widrigen Schicksale der Art? O, es ist zu besorgen, daß sie von noch weit mehrern darnieder geworfen werden. Für Augenblicke vergessen sie dieselben in rauschenden Zerstreuungen, um sich nachher, wenn sie aus dem Taumel erwachen, desto

trostloser zu fühlen; denn ganz können sie doch nicht die Verhältnisse verläugnen, von denen jeder Sterbliche so fest angezogen wird. Dem häuslichen Weibe haben auch Leiden noch ihr Süßes. Die wehmüthige Erinnerung an das Vergangene, wo es besser war, die Hoffnung auf die Zukunft, wo es besser seyn wird, das stille Vertiefen in seinen Schmerz, das gemeinschaftliche Tragen, und das Bewußtseyn der Schuldlosigkeit verknüpfen mit jenen noch immer viel Angenehmes. So lebt das häusliche Weib selbst in traurigen Stunden noch glücklicher, als andere in frohen.

Wo könnten sich aber andre so reiner, schöner und dauerhafter Freuden rühmen, als diejenigen sind, wofür ihm der Sinn aufgethan ist, und die ihm auf allen Wegen blühen? Welchen köstlichen Ersatz empfängt es in diesen für alles, was es zu leiden hat! Die Vergnügungen, die man unter fremden Menschen suchen muß, haben nie die Herzlichkeit und das frische, frohe Leben, die dem Fühlenden Bedürfniß sind. Ihnen fehlt die edelste Würze, das echt Gesellige, das ungetheilte Hingeben, der Geist der Liebe; Geräusch, Glanz und Blendung, unnatürliche Erschütterung, Wallungen des Blutes, heftige Anregung der Sinnlichkeit sollen das ersetzen. Ergötzungen des Augenblickes, die gewöhnlich schon

im Genusse sterben, und fast immer Verdruß, Ekel und Mißmuth zurück lassen, nie aber eine frohe Erinnerung gestatten, sind es, was auf diesen Wegen gefunden wird — für das Leben im Ganzen aber, Uebersättigung, Abstumpfung der Kräfte, Dumpfheit und Düsternheit des Geistes und peinliche Verstimmung; denn sie heben die Ordnung des Gemüthes auf. Die Freuden des häuslichen Weibes verlieren nie ihren Werth, ihre Blüthe fällt nie ab, ihre Farben erlöschen nie, ihr Reitz geht nicht mit dem Augenblicke vorüber, in welchem er empfunden wird. Sie sind die köstlichste Frucht einer gesunden Verfassung des Herzens; darum wird man ihrer nie satt, darum kehrt man immer heitrer von ihnen zurück. Sie fordern keine gewaltsame Spannung; darum folgt auch keine Abspannung. Sie setzen alle Kräfte des Lebens in ein freyes und frohes Spiel; darum sind sie zu jeder Zeit und in jedem Alter genießbar. Sie bestreuen die Wege der Jugend mit Blumen, sie stärken unter den Arbeiten der reifern Jahre, sie erquicken auf dem Sterbebette mit süßen Vorgefühlen des bessern Lebens, und schmücken einst wieder mit Blumen unser Grab. Ueber unser ganzes Daseyn verbreiten sie den Glanz himmlischer Verklärung.

Dazu kommt noch, daß diese Freuden mit der Tugend so nahe verwandt sind. Man genießt sie

nicht allein mit einem schuldlosen Herzen, sondern man ist auch um so viel empfänglicher für sie, je mehr Sinn man für alles Vortreffliche hat. Nur von reinen Seelen wird die Wonne der edlern Liebe gefühlt. Nur unverdorbene Gemüther haben so viel Wohlwollen und so viel Anhänglichkeit an andre, daß sie des fremden Glückes, wie des eigenen, froh werden. Gewiß ist der ein guter Mensch, der an häuslichen Ereignissen und Festen lebhaften Antheil nimmt, und den die schöne Entwickelung des jugendlichen Lebens entzückt.

Darum reifen, endlich, unter dem Schutze und der Pflege der Häuslichkeit die edelsten Eigenschaften des Geistes und Herzens, und vorzüglich diejenigen, die in der kalten und rauhen Luft des zerstreuten Weltlebens selten gedeihen. Wo findet man die Freundschaft so wahr und treu, wo die Liebe so dauerhaft, so herzlich und beglückend, wo eine so reine Uneigennützigkeit, als unter häuslichen Menschen? wo so viel Schonung und Nachsicht, so viel zuvorkommendes Verzeihen, so viel Bereitwilligkeit, sich für einander aufzuopfern, wo einen so festen Muth im Leiden, ein so standhaftes Vertrauen auf Gott, eine so unerschütterliche Geduld, einen so sanften Sinn, eine so liebenswürdige Anspruchlosig=

keit, eine so rührende uud glückliche Zufriedenheit? Wo gibt es so viele Veranlassungen, Aufforderungen und Gelegenheiten, den Verstand über die Angelegenheiten des Lebens zu erleuchten, ihm richtige und helle Ansichten zu verschaffen, und ihn mit heilsamen Erfahrungen zu bereichern, die Empfindungen zu schärfen und zu verfeinern, die Maximen und Sitten zu veredeln, und überhaupt schöne Weiblichkeit ganz zu entwickeln?

Immer haben sich die häuslichen Frauen, durch ihre Gesinnungen und durch ihr Betragen, die meiste Achtung erworben. In den Tugenden, die sie unter häuslichen Arbeiten, Schicksalen und Freuden lernten, haben sie uns die Würde der menschlichen Natur in ihrer ganzen Herrlichkeit gezeigt. An ihnen erblicken wir das Treffliche in einer Vollkommenheit, die wir nicht genug bewundern können.

Freilich durften diese keinen gemeinen Sinn mit ins häusliche Leben bringen. Das häusliche Leben kann nur da veredeln, wo es Gefühl und Empfänglichkeit für das Edle antrifft. Einem schlechten Gemüthe gereicht zur Verschlimmerung, was andre bessert, weil es darin allein dasjenige sieht und sich aneignet, was seinen schlechten Neigungen zusagt. Das eitle und zerstreuungssüchtige Weib kehrt im häuslichen Leben noch wohl zur Bescheidenheit und

Eingezogenheit zurück, wenn es in demselben findet, was sein Herz zu fesseln vermag. Die bessern Empfindungen, welche nur eingeschlafen waren, wachen wieder auf von der freundlichen Berührung. Aber das träge Weib wird im häuslichen Leben noch nachlässiger, das an Unordnung und Schmutz gewöhnte noch unordentlicher und ekelhafter, das geizige noch habsüchtiger und karger, das unempfindliche noch roher, das niederträchtige sinkt zur tiefsten Verächtlichkeit herab. In solchen Weibern sind die bessern Empfindungen nie recht rege gewesen; sie sind auch nicht fähig, an häuslichen Angelegenheiten das reine Interesse zu nehmen, durch welches der wohlthätige Einfluß derselben vermittelt wird; sie kennen die Liebe und die Zärtlichkeit nicht.

Das häusliche Weib ist aber nicht bloß für sich selbst glücklich; sein ganzes Leben ist auch eine unerschöpfliche Quelle von Zufriedenheit für andre, und besonders für diejenigen, die am nächsten mit ihm verbunden sind.

Das Weib, welches seine Freude allein außer dem Hause, oder in gelehrten Beschäftigungen findet,

ist immer verstimmt, wenn es sich um häusliche Dinge bekümmern soll, oder auch nur gehindert wird, sich in den Kreisen seiner Lust zu bewegen. Ein freundliches Gesicht sieht man allein dann an ihm, wenn es in die Gesellschaft oder zum Feste geht, wenn es gelingt, der Eitelkeit einen glänzenden Triumph zu bereiten. Darüber wird nun das Nöthigste versäumt, alles geräth in Unordnung; das Gesinde macht, was es will; die Kinder erfahren nicht, daß sie eine Mutter haben, wenn nicht an ihrem Schelten und Strafen; der Gatte wird nur an der Zerrüttung seines Hauswesens, an dem Geräusche, das ihn umgibt, an dem Aufwande den er bestreiten, an den Schulden die er bezahlen soll, und an den Sorgen, die ihn Tag und Nacht quälen, inne, daß er ein Weib hat. Kehrt es nun zurück aus dem Wirbel der Zerstreuung: wie viele peinigende Eindrücke bringt es dann mit, die andern eben so fühlbar werden, als ihm selbst! Wirft es einen Blick auf die verwirrten Angelegenheiten des Hauses, fängt der Mangel schon an bemerklich zu werden, soll es nach dem Taumel der Ausgelassenheit sich die drückende Einschränkung, nach dem Schimmer die Alltäglichkeit gefallen lassen: wie treten dann Mißbehagen und der finsterste Unmuth an die Stelle der jubelnden Freude! wie müssen dann Gatte, Kin=

der und Gesinde schwer entgelten, was es selbst verschuldet hat!

Glücklicher Gatte, dem das beneidenswerthe Loos ward, an der Hand eines häuslichen Weibes durch die Welt zu gehen! Welch eine treue, sorgsame Gefährtinn hast du an ihm! wie trefflich steht es in deinem Hause! welch eine freundliche Ordnung spricht dich in allem an, was dich umgibt! wie gut wird deine Wirthschaft verwaltet! welche Genüsse gewährt dir dein, wenn auch kärgliches, Einkommen! wie köstlich wird dir jeder Bissen gewürzt von der zärtlichen Liebe! wie gerne weilst du da, wo der Erfindungsgeist deiner Gattinn immer neue Reitze hervorlockt! welche lachende Paradise blühen unter ihren schaffenden Händen auf! welches namenlose Vergnügen findest du in ihrem Umgange! wie verscheucht das süße Gespräch deine Sorge! wie tröstet es dich in deinen Kümmernissen! wie entzückt dich jeder Zug von Seelengüte, den du an ihr entdeckst!

Glückliche Kinder, die unter der zärtlichen Pflege und der wachenden Sorgfalt einer solchen Mutter aufwachsen! Wie theuer wird euch schon frühe der süße Muttername, und wie ehrwürdig muß er euch euer ganzes Leben bleiben! Worte können es nicht aussprechen, was ihr von ihr empfangt, mit welcher Herzlichkeit euch alles, was euch gut ist, gereicht,

jede schuldlose Freude gestattet wird, mit welcher Fülle von Wohlwollen ihr überschüttet werdet. Wie theilt ihr sanfter, stiller Geist sich euch mit! wie dringen ihre Lehren euch so warm ins Herz! welche schöne Gefühle weiß sie in euch zu wecken, zu welchen Gesinnungen euch zu erheben, wie eure zarten Gemüther zu lenken, euern jugendlichen Ungestüm zu mäßigen, und euch für alles Vortreffliche zu interessiren! O ihr müßt gute Menschen werden, und veredelnd auf andre wirken, wenn dieser Sinn nie von euch weicht, wenn ihr diese Eindrücke bewahret.

Eine der ehrwürdigsten Verbindungen auf Erden ist die zu einer Familie. Die Familie ist die Menschheit im Kleinen. Aus Familien ergänzt sich das menschliche Geschlecht, und dieses zeigt sich immer in der Gestalt, die jene an sich hatten. Seine kräftigen Individuen, seine feurigen Patrioten, seine warmen Verfechter, seine weisen Lehrer, seine muthigen Streiter für Wahrheit und Recht empfängt es aus dem Schooße der Familien. Sein Wohlstand hängt von dem Wohlstande der Familien ab; und ein Staat ist um so viel glücklicher, soviel mehr glückliche Familien er zählt. Wenn es wahr ist, was einige sagen, daß die Menschheit verfalle, und ihr Gehalt, wie ihr Leben, immer mehr dahin schwinde: so wird der Grund der Verbesserung in den Familien

gelegt werden, so werden dort die Tugenden wieder auferstehen müssen, die im Glanze der Welt untergegangen sind; so hat man von dort her die edler Gebildeten zu erwarten, die mit Wort und That eine große Reform bewirken.

Sie sind die Seele dieser ehrwürdigen und einflußreichen Verbindungen, Ihnen sind die wichtigsten Anordnungen darin übertragen; Sie können hier am meisten ausrichten. Welch' ein erhabener Beruf ist damit an Sie ergangen, welch' ein bedeutendes Geschäft Ihnen aufgetragen! welch' ein weites Feld ist Ihren Bemühungen eröffnet, die Ihnen so oft geringfügig scheinen! welch' eine ehrenvolle Stelle nehmen Sie in der menschlichen Gesellschaft ein! Was Sie in Ihrem Hause thun, das thun Sie für die Welt, und in der Welt wird man den Segen davon sehen. Jede wohlthätige Anordnung, die Sie da treffen, ist ein schöner Beitrag zur Veredlung des Zeitgeistes. Ausgebreitete, fortdauernde, herrliche Verdienste erwerben Sie sich, wenn Sie für ihre häuslichen Angelegenheiten ganz leben, und häusliches Glück jedem andern vorziehen.

Es wird nicht verlangt, daß Sie alle unmittelbare Gemeinschaft mit der Welt aufheben. Nein, die Welt soll Sie sehen, und sich Ihrer freuen; aber das Lob der Welt sey nicht Ihre Belohnung; die

Welt darf Sie nicht besitzen und gefesselt halten, es darf Ihnen nicht schwer fallen, wenn Sie derselben entbehren müssen. Die Welt soll auch zu Ihrer Bildung beytragen, die Vielseitigkeit derselben befördern, und ihr die äußerliche Glätte geben, die Ihrem häuslichen Daseyn wieder zur Verschönerung gereicht. Aber nie dringe sie Ihnen ihren Sinn auf; nie verleihe sie Ihnen das Stille. Sie müssen aus dem Hause in die Welt treten, wie aus der Heimath in die Fremde. Im Hause bleibe Ihnen das Liebste, zu welchem man sich immer zurück sehnt. So werden Sie dem Leben bewahren das Reine und Würdevolle, das Selige und Beseligende.

Neunte Rede.

Die vornehmsten Hindernisse der Häuslichkeit in der gegenwärtigen Zeit.

Es ist kein erfreuliches Geschäft, mit dem Bilde der Häuslichkeit, welches unsre letzte Betrachtung aufstellte, das Wesen und Treiben zu vergleichen, das wir in unserm Zeitalter antreffen. Man kann nicht läugnen, der Familien sind noch viele, in welchen man herzliche und getreue Anhänglichkeit, liebevollen Zusammenhang, innige Theilnahme, Eingezogenheit, stillen Fleiß und die daraus entspringenden, eben so süßen als geräuschlosen, Freuden antrifft. In ihnen

erscheint die Häuslichkeit reicher und gebildeter, als man sie je sah. Der Verkehr, den sie hier stiftet und die Genüsse, die sie hier gewährt, sind Beweise, daß das Zeitalter auch in der echten Aufklärung, in der wahren Veredlung einige Fortschritte gemacht hat.

Die Häuslichkeit der frühern Zeit können wir uns nicht unbedingt zurück wünschen. Es war in ihr häufig etwas Finstres, Strenges, Niederdrückendes, was zwar die Sitte bewachte, und den innern Frieden sicherte, aber die Freude verjagte, und schon frühe einen Hang zum Ernste und einen Trübsinn erzeugte, der die Lust des ganzen Lebens vergiftete. Sie trug überall die Zeichen einer Beschränktheit, die man nicht loben kann, und führte Beschränkungen herbey, die der sanften Menschlichkeit nicht zuträglich waren. Ein beßres Verstehen des Lebens, ein feinerer Umgang, eine freyere Herzlichkeit, mehr Berührungspunkte der Gemüther, mehr Mittel des schönen Genusses, und eine zartere Empfindsamkeit sind in der Regel jetzt in den häuslichen Familien.

Aber daß die Zahl dieser Familien mit der Zahl derer, in welchen man die Häuslichkeit kaum dem Namen nach kennt, nicht in Vergleichung kommt, daß sie sich sehr verringert hat, und noch immer mehr verringert, daß der herrschende Geist ein ganz andrer, daß er ein wilder, lärmender Geist, ein

Geist des kalten Weltlebens ist, das kann auch nicht geläugnet werden. Die schlichte Einfalt des häuslichen Lebens, muß künstlichen Zerstreuungen und rauschenden Ergötzlichkeiten Platz machen. Häusliche Geschäfte weichen den Putz= und Spieltischen, und häusliche Freuden werden der Sucht zu glänzen aufgeopfert. Bewundert werden gilt mehr, als Werth haben, — glücklich scheinen mehr, als glücklich seyn. An nichtswürdige Beschäftigungen wird die kostbare Zeit verschleudert, und theure Vergnügungen verzehren den Wohlstand des Hauses. Mittel die Zeit zu vertreiben, nennt man jetzt weibliche Arbeiten; immer kleiner wird die Zahl der Verrichtungen, welcher, wie man glaubt, eine vornehme und gebildete Frau sich nicht zu schämen hat. Es wird immer gewöhnlicher, daß hinter prunkenden Schimmer sich das größte Elend versteckt, wie es seltner wird, daß Eintracht und Liebe den Himmel auf die Erde zaubern. Man kann nicht anders, als trauern um eine solche Veränderung. Je mehr man den Werth einer Sache erkennt: desto schmerzlicher fühlt man ihre Seltenheit und ihren Verfall. Das Klagen dient freylich zu nichts; aber es dient auch zu nichts, daß man sich Mängel verbirgt, die einmal da sind, und deren Folgen so allgemein und so tief gefühlt werden; besser ist es, den Quellen des Uebels und der

Art, wie demselben entgegen zu arbeiten sey, nachzuforschen.

Wir werfen daher jetzt die Frage auf: woher rührt der Verfall der Häuslichkeit? was steht ihr in der Stimmung der gegenwärtigen Zeit vorzüglich entgegen?

Bey den meisten unter den Unglücklichen, die, einem zerstreuten Weltleben ganz ergeben, für häusliche Angelegenheiten keinen Sinn, und an häuslichen Geschäften keine Freude haben, darf uns diese Erscheinung nicht befremden. Wie sollen sie lieben, was sie nicht kennen — wie gerne thun, wozu sie nie gewöhnt worden sind — wie in einer Sphäre sich glücklich fühlen, welche ihnen jeden Augenblick, durch ihre Ungeschicklichkeit und durch solche Hindernisse, die zwar an sich leicht wegzuräumen wären, bey denen sie sich aber nicht zu helfen wissen, weil sie es nicht gelernt haben, verleidet wird! Wahrlich es fehlt nicht allen, die auf diesen Wegen gehen, an Talent für häusliches Leben und häusliches Glück. Ich sahe schon viele, sehr viele, welche Eigenschaften des Geistes und Herzens genug besaßen, die sie zu herrlichen, hoffnungsvollen Mädchen, glücklichen und beglückenden Gattinnen, trefflichen Müttern und würdigen Vorsteherinnen des Hauswesens würden gebildet haben; wenn man sie nicht irre geleitet, wenn

man den Anlagen ihrer Natur nicht entgegen gearbeitet, wenn man ihre bessern Neigungen nicht unterdrückt, wenn man sie nicht gezwungen hätte, etwas andres zu seyn, als sie seyn konnten und sollten. Sie wurden die Opfer eines traurigen Vorurtheiles und einer engherzigen Abhängigkeit von den Meinungen des Tages. Man glaubte, es sey nicht vornehm, sich um die Angelegenheiten des Hauses zu bekümmern, wer sich auf den guten Ton verstehe, dürfe sich damit nicht befassen, um in der Welt sein Glück zu machen, müsse man im Sinne und Glanze der Welt leben.

Unsere Töchter werden für alles gebildet, nur nicht für das häusliche Leben; sie werden in allem unterrichtet, nur nicht in dem, was sie zu thun haben, um hier zufrieden zu seyn, und zufrieden zu machen; sie lernen alle Künste, nur nicht die, ihre Stelle nützlich auszufüllen. Das Leben in den großen Kreisen der Welt wird ihnen als ihre Bestimmung genannt — hier eine Rolle zu spielen als das Höchste, worauf ihr Streben gerichtet seyn müsse. Dazu werden nun auch so frühe als möglich Anstalten getroffen. Sie müssen alle Gesellschaften besuchen, an allen Vergnügungen und Spielen Theil nehmen, halbe Tage auf ihren Putz und auf den äußern, oft sehr falschen, Schmuck ihres Betragens studieren; darüber

bleiben ihnen ihre nächsten Umgebungen unbekannt, Romanenlectüre verschlingt die übrige Zeit, gibt der Phantasie eine idealische, oft phantastische Stimmung, und macht ihnen vollends die häuslichen Verbindungen zuwider, worin es so alltäglich hergeht. Wo hören sie denn von ihren Pflichten? wo sollen sie erfahren, wie sie es anzufangen haben, diesen Genüge zu leisten? O ihr Mütter, ist es denn noch nicht genug, daß ihr euch selbst unglücklich fühlt? müßt ihr eure Töchter noch zwingen, es auch zu werden? Wollt ihr mit ihnen glänzen: so schont doch dabey ihres Herzens und ihrer Ruhe; lasset sie doch wenigstens selbst wählen: setzet sie in den Stand, auch einem bessern Sinne zu folgen, wenn er etwa in ihnen erwachen möchte.

Familiensinn wurde, in meiner letzten Rede, als das Wesentliche der Häuslichkeit angegeben. Auch von dieser Seite her ist das Zeitalter der Häuslichkeit nichts weniger als günstig. Die Familienverhältnisse werden immer loser; der Sinn für das Heilige darin verschwindet immer mehr; das gegenseitige Interesse für einander verliert immer mehr von seiner Stärke; die Fähigkeit des Anschließens wird immer seltener. Herzlichkeit und Innigkeit des Zusammenlebens sind vielen so

fremd geworden, daß sie kaum den Begriff davon haben. Was unter diesen den Namen der Freundschaft und Zärtlichkeit trägt, ist entweder bloßer Schein oder eine erkünstelte Wärme, die von der Phantasie eine Zeit lang unterhalten wird, bis sie in desto größere Kälte übergeht. Man weicht sich aus, man bleibt sich ferne, man sucht sich unabhängig zu machen. Den meisten von denen, die sich einer höhern Kultur rühmen, sind diejenigen die Gleichgültigsten, wenn nicht gar die Widrigsten und Verhaßtesten, die ihnen am nächsten stehen.

Kein Wunder. Die Grundlage des häuslichen Vereines ist die Ehe. Was ist aber gewöhnlicher, als daß Leichtsinn, Noth, Conventionen, Rücksicht auf Geld, Stand und Amt sie schließen? Wie häufig ist es der Fall, daß die, welche sich mit einander verbinden, sich gar nicht für einander schicken, daß ihre Charaktere sich widersprechen, daß sie die Disposition zu einer unvertilgbaren Abneigung schon in sich tragen! Wie selten führt doch wahre Liebe, welche allein glückliche Bündnisse stiften kann, die Menschen zusammen! Wie oft wird ein flüchtiger Rausch der Sinne gedankenlos für Liebe gewonnen! Wie viele haben die Fähigkeit zu lieben, welche zu dem Tiefsten und Kräftigsten im Menschen gehört, schon frühe verloren! Wie viele bringen nichts, als ein ver=

brauchtes, eingetrocknetes Herz und noch wohl dazu eine befleckte Seele in das neue Verhältniß, das vor allen Dingen Reinigkeit, Fülle und Frische des Gemüthes verlangt! Zwar hat auch in der ältern Zeit nicht immer die Liebe die Ehen gestiftet; aber das war damals unbedenklicher. Die Gemüther waren noch nicht so spröde; des Abstoßenden war noch nicht so viel, der Egoismus noch nicht so mächtig; die Veranlassungen eines unfreundlichen Zusammentreffens waren nicht so zahlreich. Auch ohne sonderliche Zuneigung gewöhnte man sich an einander; durch gemeinschaftliche Schicksale, durch das gemeinschaftliche Interesse, durch gegenseitige Dienstleistungen wurde man einander werth. Jetzt ist das anders; nur wahre Liebe kann verhüthen, daß man einander fremd und bald zur Last werde, nur sie kann die Gemüther so verbinden, daß Theilnahme und Hingebung eine unerschöpfliche Quelle der Lust sind.

Dazu kommt noch so manches andre, was sich auch auf die übrigen Verhältnisse des Familienlebens erstreckt. Die Aufklärung des Jahrhunderts preist uns die Geringhaltung dieser Verhältnisse, als Zeichen der Weisheit und der Geistesfreyheit an; sie glaubt das Ehrwürdige und Bindende, was man sonst darin erkannte, unbedenklich für ein Werk des Wahnes erklären zu dürfen. Viele vermissen in diesen Verhält-

nissen den höhern und feinern Ton der großen Gesellschaft, von welchem etwas vernommen zu haben, sie mit unbegränztem Dünkel erfüllt, und sie verachten läßt, was ihn nicht an sich hat, wäre es auch das Schönste und Rührendste. Die überbildeten Söhne und Töchter schämen sich der Eltern, die hinter ihren Fortschritten zurück geblieben sind. Der Hang nach Abwechselung, dem das Zeitalter so viel Nahrung bereitet, findet den häuslichen Zirkel zu enge, das häusliche Wesen zu einförmig. Wie soll endlich das Haus denen ein angenehmer Aufenthalt seyn, in welchen die zarten Empfindungen der Geselligkeit entweder nie erwacht, oder längst erstorben, — dagegen alle selbstsüchtigen Neigungen zu einer ungeheuren Stärke empor gewachsen sind? Die vielfachen Zwecke, nach welchen die Menschen in der großen Gesellschaft streben, das unablässige Jagen und Treiben, wobey sie sich überall im Wege stehen, die Menge von Künsten, die sie erfunden haben, und noch täglich erfinden, einander zu übervortheilen, müssen auf die engern gesellschaftlichen Verhältnisse immer nachtheiliger wirken, und die Herzen immer weiter von einander entfernen; wenn nicht eine sorgfältige Erziehung darüber wacht, daß die heiligsten Regungen der Natur nicht verloren gehen; wenn nicht warme Erwiederung dieser Regungen,

wenn nicht zärtliche Vater- und Mutterliebe sie lebendig erhält.

Indeß wird auch der stärkste Familiensinn der Häuslichkeit noch wenig zu Statten kommen: wenn sich mit ihm nicht ein sanfter und biegsamer Charakter verbindet. Was hilft es, daß man innig an einander hängt; wenn eine kleine Collision schon Störungen verursacht? Was hilft es, daß man sich gerne einander mittheilt, und gerne von einander empfängt; wenn Mißverständnisse, Empfindlichkeit und Heftigkeit sich oft feindselig dazwischen drängen; wenn man nicht schonen, tragen und nachgeben kann; wenn man die Leidenschaft nicht zu mäßigen weiß; wenn man auf jeder Meynung mit Hartnäckigkeit besteht, jeden Entschluß ausführen, und nie seiner Laune Gewalt anthun will? Nach und nach schleichen sich da Erbitterung und Widerwille ein, und die Gemüther, die sich Anfangs nahe waren, werden gegen einander empört. Schon manches schöne Verhältniß wurde auf diese Art aufgelöst.

Es ist wirklich so leicht nicht, daß Menschen, die täglich mit einander umgehen, die so vieles mit einander gemein haben, und sich so oft einander in ihrer Schwachheit zeigen, im guten Vernehmen bleiben; die höchste Verläugnung der Selbstsucht wird dazu erfordert. Wenn diese nun auch nicht in der

natürlichen Lebhaftigkeit eines nur nicht ganz phlegmatischen Temperamentes einen mächtigen Widersacher hätte: so wäre sie doch nicht häufig zu erwarten in einem Zeitalter, wo die Menschen schon frühe gewöhnt werden, jeder seinen eignen Weg einzuschlagen, wo die Anmaßung immer lauter, allgemeiner und ungestümer, die Kunst sich in andre zu schicken immer seltener wird.

Viele sind in dieser Zeit zum häuslichen Leben ungeschickt; weil Eigensinn und Widerspruchsgeist sie beherrschen; weil sie immer mehr verlangen, und immer weniger geben mögen; weil sie nicht davon abstehen können, einander wehe zu thun, und sich kränken zu lassen, weil häuslicher Despotismus und Freyheitssinn unaufhörlich mit einander im Streite liegen; weil sie mit keinem Fehler Nachsicht haben, keine Fordernng herabstimmen, keinen aufwallenden Affect unterdrücken wollen; — endlich, weil der Unmuth und die Verstimmung, welche den Uebergenuß der Freude begleiten, eine Reitzbarkeit erzeugen, die sich überall verletzt fühlt, und zu einem unfreundlichen Betragen fortgerissen wird.

Sehr häufig ist es geistige Gehaltlosigkeit, was sich dem häuslichen Sinne entgegen setzt. Viele Weiber sind kultivirt genug, um die Geschäfte und den Gang des häuslichen Lebens einförmig zu finden,

aber nicht gebildet genug, um ihm aus eigner Fülle mehr Mannigfaltigkeit zu geben. Das ewige Wiederkehren derselben Ueberlegungen und Sorgen, derselben Ereignisse und mechanischen Verrichtungen erweckt leicht das lästige Gefühl des Alltäglichen, und damit Ueberdruß. Das Interesse an den Menschen, für welche man jene Ueberlegungen anstellt, jene Sorgen hägt, jene Verrichtungen unternimmt, und die Ueberzeugung, daß man dadurch auf eine schöne Art nützt, mildern zwar dieses Gefühl einiger Maßen, aber sie heben es nicht ganz auf; ein reicher Geist, eine schöpferische Einbildungskraft und ein richtiger Geschmack müssen sich vereinigen, um theils an dem Gewöhnlichen neue Reitze zu entdecken, theils es selbst damit auszustatten. Auch in den süßesten Genüssen ermüdet das Einerley, der köstlichsten Freuden wird man satt, wenn kein Wechsel sie erfrischt. Das Aeußere behält aber nun einmal diese bestimmte regelmäßige Gestalt, von dem Innern muß es die Mannichfaltigkeit und den Wechsel empfangen. Darum ist nur das gebildete Weib im Stande, andern das häusliche Leben angenehm zu machen, und selbst Gefallen daran zu haben. Weiber ohne Kopf und Herz mögen sich wohl auf das Haus beschränken, weil sie sich in die Welt nicht finden — oder weil sie ihrer Gemeinheit dort besser nachgehen können, oder

weil sie für ihre Unbedeutenheit dort eine angemessenere Sphäre antreffen: aber Liebe zum Häuslichen kann nie in ihnen seyn, und ohne diese Liebe ist keine wahre Häuslichkeit möglich.

Betrachtet man nun das gewöhnliche Wesen der gegenwärtigen Welt: so wird man gestehen müssen, daß es von dieser Bildung ganz und gar entferne. Während einige dieselbe in solchen Dingen suchen, die über die weibliche Natur hinaus liegen, und von welchen sich kein Gebrauch im häuslichen Leben machen läßt; arbeitet bey andern alles dahin, Geist und Herz auszuleeren, ihren Gedankenkreis so sehr als möglich zu verengen, die bessern Empfindungen im Aufkeimen zu ersticken, die Phantasie unreinen und ungezügelten Neigungen zu unterwerfen, und ihr eine Richtung zu geben, wobey sie nie die Wirklichkeit verschönernd berührt. Was die Erziehung begann, vollendet der eigne Geschmack. Ohne Sinn für Lectüre, Erfahrung und Selbstbeobachtung, vernachlässigen sie alles, was ihrem Geiste höhere Reife und größere Fülle ertheilen könnte, und werden immer ärmer an solchen Ideen, immer unfähiger zu solchen Entwürfen, die dem häuslichen Wirken und Genießen eine reitzende Mannichfaltigkeit verschaffen. Ihr ganzer Erfindungsgeist wird auf die Ausschmückung des Aeußern gewendet, und so vergeht

ihnen auch das Gefühl für das Einfachschöne, wovon die Häuslichkeit ihre Nahrung zieht.

Ein eben so bedeutendes Hinderniß der weiblichen Häuslichkeit ist der eitle Sinn, der einem großen Theile des weiblichen Geschlechtes nicht ohne Grund vorgeworfen wird. Das eitle Weib muß glänzen, seiner Schönheit Bewunderer, seinem Verstande und seinem Witze Verehrer erwerben, durch seinen Anzug, seine Sitten und seinen Geschmack gefallen. Entweder besitzt es nur solche Eigenschaften, die für den stillen Genuß nichts sind, deren ganzer Werth davon abhängt, daß man sie bemerkbar machen kann, oder, wenn es beßre hat, ist es doch nicht gewohnt, diese um ihrer selbst willen zu schätzen, damit zu nützen und zu erfreuen, sie gelten ihm nur, in wie fern und weil es sie zu zeigen vermag. Mit den erstern ist im häuslichen Leben nichts auszurichten, und auch die letztern werden, bey einer solchen Stimmung, für dasselbe unbrauchbar. Das eitle Weib fühlt sich im Hause nirgends an seiner Stelle; weil die Leidenschaft unbefriedigt bleibt, die sein Leben regiert; weil es hier nur stilles Glück, durch wahren Werth erworben, aber keine Anbether gibt, denen oft der Schein genügt. Ihm kann nicht wohl seyn in der Gesellschaft solcher Menschen, deren Beyfall ihm bereits gewöhnlich gewor-

den, oder durch öftern Umgang und genaue Bekanntschaft sehr herabgestimmt ist. Seine Ruhe hängt von der Zahl seiner Bewunderer ab; hier ist aber nur eine solche heimisch, die aus dem Herzen kommt, die man um so reiner empfindet, je besser man sich auf sich selbst und auf wenige gute Menschen beschränken kann.

Das eitle Weib muß auf die Künste, wodurch es zu gefallen hofft, so viel Zeit verwenden, daß ihm für die Besorgung häuslicher Geschäfte wenig oder nichts übrig bleibt. Die Art des Benehmens, die Kleidung, Haltung und Gebehrdung, womit man die vortheilhaftesten Eindrücke macht, wollen so genau studiert seyn, daß entweder alles andre darüber vergessen, oder in einer Verfassung verrichtet wird, die damit im auffallendsten Widerspruche steht, wobey es nothwendig verunglücken muß; wie kann man daran Freude haben? Das ganze Leben wird für das Gefallen gebildet; alle Kräfte desselben sind nur in dieser Richtung thätig, und unfähig zu solchen Geschäften, wodurch die Aufmerksamkeit der Menschen nicht angezogen wird. Ueberdies führt die Eitelkeit, immer mit kleinen Dingen befaßt, zu einer kleinen Denkart, die für das Ernste und Wichtige keine Empfänglichkeit besitzt; ernst und wichtig sind häusliche Angelegenheiten aber immer, so geringfügig

sie auch oft scheinen mögen. Unglückliche Weiber, die an diese Leidenschaft, die so wenig gibt, so viel Unruhe und so große Gefahren hat, mit dem Sinne für das Häusliche, den schönen Frieden des Lebens verkauften!

Hiermit stehen Zerstreuungssucht und Prachtliebe in Verbindung, — Fehler, an denen unser Zeitalter vorzüglich kränkelt.

So weit als möglich aus sich selbst heraus zu treten, zu sehen und zu hören, und sich an bunter Mannichfaltigkeit, wenn auch von schlechtem Gehalte, zu erlustigen, das ist das täglich weiter um sich greifende Streben der Menge in höhern und niedern Ständen. Wo es an innerer Bildung fehlt, wo die feinern Empfindungen nicht erwacht sind, da kann der Genuß nur vom Aeußerlichen kommen. Sey dieses noch so gemein: es wird ergötzlich genug seyn, wenn nur nicht die Abwechselung fehlt. Diejenigen werden glücklich gepriesen und beneidet, denen es gestattet ist, sich mit immer neuen Gegenständen zu umgeben, den Sinnen immer neue Reitze zu verschaffen, und sich unaufhörlich im Wirbel rauschender Vergnügungen zu bewegen. Wie man sich dessen freuen könne, was stets in derselben Gestalt erscheint, das begreifen die meisten nicht, weil sie nichts wissen von den Befreundungen des Gemüthes und von den

Reichthümern des Geistes. Nichts findet man lästiger, als das Einfache; nichts wird mehr gemieden, als die Stille. Man will sich vergessen; man will nicht an sich selbst erinnert seyn; man will nur leben in den Eindrücken, die man empfängt. Wie sollte nun damit häuslicher Sinn noch bestehen? Ist nicht im Hause alles einfach? Biethet es nicht allein denen gefälligen Wechsel an, die sich auf das Tiefe, Zarte und Bedeutsame im Leben verstehen? Ist nicht im Hause die Stille? muß man nicht sie lieben, in ihr sich beschäftigen können, muß man nicht gewohnt seyn, mit sich selbst zu leben, vertraut mit angelegentlichem Nachdenken und ernstern Sorgen, um hier Freude zu finden? Welch eine andre Welt ist die des Hauses, als die der Gesellschaft! welche ganz andre Neigungen setzt sie voraus! welche andre Gemüthseigenschaften verlangt sie! Nein, das zerstreuungssüchtige Weib kann sich in seiner Familie nicht glücklich fühlen. Es ist nicht fähig der liebevollen Anhänglichkeit an theure Menschen, nicht fähig der innigen Theilnahme, der Gattenzärtlichkeit, des warmen Muttergefühles. Es vermag seine Pflichten nicht anders als mit Widerwillen zu erfüllen, dadurch wird ihm das Haus lästig; es muß die meisten vernachlässigen, und sich dadurch neuen Unmuth bereiten. So lange Schaulust, Spiel und Lust-

barkeiten den ersten Platz in den Herzen der Menschen einnehmen, muß sich der häusliche Sinn beschränken auf die wenigen Häuser, die von dem verderblichen Geiste noch nicht angesteckt sind.

Nicht besser ist es mit der Prachtliebe, die der unerschöpfliche Erfindungsgeist der fortschreitenden Zeit erzeugt. Das ihr ergebene Weib betrachtet das Haus nur als den Schauplatz für seine Kostbarkeiten. Es ist ihm nur werth, weil es hier seine Reichthümer, seine Liberalität und seinen Geschmack zeigen, weil es hier viele Menschen um sich sammeln und zur Bewunderung auffordern kann, weil sich hier glänzende Verzierungen anbringen, und glänzende Feste veranstalten lassen; was dazu nicht dient, wird für nichts geachtet und entfernt. Die häusliche Verbindung löst sich in öffentlichen Verkehr auf; kaltes Ceremoniell verdrängt die warme Herzlichkeit. Man wird sich gegenseitig so fremd, wie jedem andern Menschen. Von häuslichen Freuden, die alles Schimmers entbehren, kann nicht mehr die Rede seyn; aller Sinn für dieselben muß denen vergehen, die nur für den Luxus leben, und keinen andern Genuß kennen, als den, andre im Aufwande zu übertreffen. Wenn der Stolz überhaupt engherzig, hart, selbstsüchtig und unempfindlich macht: so thut dies vorzüglich diejenige Art desselben, von welcher die

Prachtliebe abstammt. Familienereignisse sind hier die gleichgültigsten Dinge; Veränderungen, Schicksale und Arbeiten, die bey andern so manchen schönen Erguß der Gefühle veranlassen, und ihre Herzen immer unzertrennlicher verknüpfen, werden hier gar nicht bemerkt. Und wie viele zersplittern durch die ungeheuern Summen, die sie ihrer Leidenschaft aufopfern müssen, ihren ganzen Wohlstand, verwirren und zertrümmern ihre häusliche Einrichtung, und stürzen sich und die Ihrigen in unübersehbares Elend! Lange kann ihnen das Zurückgehen nicht verborgen bleiben; nur in neuen Ausschweifungen können sie es vergessen. Ueberhäuft sie nicht alles, was sie im Hause umgibt, mit den bittersten Vorwürfen? hören sie nicht in allem die fürchterlichen Ankläger ihrer unsinnigen Verschwendung, ihrer rasenden Leidenschaften und einer Handlungsweise, die nicht gewissenloser und strafbarer seyn kann? Müssen ihnen die Menschen nicht ganz verhaßt werden, deren Anblick ihnen unaufhörlich entgegen ruft: wir sind durch dich elend?

Dazu kommt nun noch die Macht der öffentlichen Meynung. Diese verbreitet sich nicht bloß über das Zufällige und Gleichgültige in den Verhältnissen und im Betragen der Menschen, sondern auch über ihre Ansichten, ihren Glauben und ihre

Tugenden. Manche beßre Neigung wird gewaltsam vertilgt, weil sie aus der Mode gekommen ist. Manches bessern Gefühls schämt man sich, weil es in der Welt nicht mehr gilt, weil es getadelt oder verspottet wird von denen, die den Ton angeben. Vorzüglich scheint das weibliche Geschlecht dieser Sclaverey unterworfen zu seyn. Alles muß den Zuschnitt der Mode haben; man kleidet sich nach der Mode, spricht nach der Mode, hält den Körper nach der Mode, wird krank und gesund nach der Mode, freut sich und trauert, ist empfindsam und heroisch nach der Mode, man liest und unterhält sich nach der Mode; warum sollte man nicht auch nach der Mode sein Herz und seine Maximen bilden? warum nicht in der Wahl seiner Vergnügungen und in der Richtung seines Verlangens den Gesetzen der Mode folgen, seinen Umgang und seine Beschäftigungen nach ihr wählen, über seine Bestimmung nach ihr denken? Der innere Werth kündigt sich so leise — der öffentliche Beyfall so laut an: jener ist in schwachen Gemüthern schwankend, dieser fest und zuversichtlich; welch eine Versuchung für das weibliche Herz, jenen diesem aufzuopfern! Durch den erstern gewinnt man stilles Glück, was wenige kennen, und wozu ein eigner Sinn gehört; durch den letztern Ehre und Glanz, und mit ihnen alles, was ein eitles

Gemüth vom Leben heischt. Wie viele haben dafür ihre Schuldlosigkeit, ihre Würde und ihre Ruhe hingegeben! Die Zahl derer ist wahrlich nicht gering, die den Sinn für das Häusliche auf diese Art einbüßten — die, mit den edelsten Anlagen dazu ausgestattet, das Glück desselben schon oft empfanden, aber nicht Muth und Stärke genug hatten, es gegen einen frivolen Ton zu behaupten — die es Preis gaben, um nicht hinter den Fortschritten der Zeit zurück zu bleiben. Thöricht genug, andre über sein Glück entscheiden zu lassen, und lieber elend zu seyn, als für einen Menschen gehalten zu werden, der sich auf die wahre Kultur nicht verstehe!

Zehnte Rede.

Beförderungsmittel der Häuslichkeit.

Die Wichtigkeit der Angelegenheit, welche unsre Aufmerksamkeit zuletzt beschäftigt hat, wird es entschuldigen, daß ich Sie bitte, noch einmal mit mir zu derselben zurück zu kehren. Wir haben die Natur der Häuslichkeit und die Hindernisse, mit welchen dieselbe, vorzüglich in unsrer Zeit, zu kämpfen hat, kennen gelernt. Lassen Sie uns jetzt sehen: wie diesen Hindernissen begegnet werden, was geschehen müsse, um häuslichen Sinn zu wecken und zu beleben.

Aus allem, was wir von den Hindernissen der Häuslichkeit erwogen haben, geht hervor, wie bedeutend bey ihr der Einfluß der Erziehung sey. In den meisten Fällen hat diese die Uebel verschuldet, die entweder das Aufkommen der Häuslichkeit nicht gestatten, oder sie doch frühe ersticken. Von ihr muß daher auch das Vorzüglichste zur Beförderung eines bessern Sinnes geleistet werden. Hat sie es nicht zu verantworten, wenn unsre Töchter, ohne Kenntniß der häuslichen Angelegenheiten und Geschäfte, ohne Familiensinn und Familienliebe, mit einem harten, unbiegsamen Charakter, mit einem leeren, ungebildeten Geiste, zu eiteln, zerstreuungssüchtigen und prachtliebenden Modenärrinnen heranwachsen? und wie ist zu erwarten, daß sie, bey dieser Unfähigkeit, und mit diesen widerstrebenden Neigungen, im Häuslichen ihr Glück finden? Nur wenige starke Seelen erheben sich über die Macht der frühern Eindrücke; nur glückliche Naturen entwickeln sich, selbst unter den ungünstigsten Umständen, zu einer schönen Fülle. Die meisten werden das, was man sie seyn lehrte, in dem Maße, daß ihnen so gar die Empfänglichkeit und Bildsamkeit für etwas andres vergeht. Wo alles auf die Pflege des Weltlichen ausschließend verwandt wird: da erstirbt auch beynahe der letzte Funke des Göttlichen; und das

Göttliche ist es doch, was sich in der fröhlichen Stille und dem ordnungsvollen Geiste der Häuslichkeit offenbart.

Auf Euch, Ihr Mütter, kommt es hier vorzüglich an. Ihr habt die meiste Gelegenheit und das meiste Geschick, in dieser Hinsicht auf den Geist und das Herz Eurer Töchter zu wirken. Und diese vielfältige Gelegenheit, dieses Geschicke solltet Ihr unbenutzt lassen? Ihr solltet dieselben nicht auf das sorgfältigste anwenden, sie ganz für das häusliche Leben zu bilden, das ihre Bestimmung in sich schließt, in welchem allein sie sich selbst glücklich fühlen, und andere glücklich machen können? Wie gleichgültig müßte Euch das wahre Wohl Eurer Kinder seyn? wie schwer würdet Ihr Euch an ihnen versündigen! wie schrecklich würde einst der Vorwurf Euch treffen, ihr Elend verschuldet zu haben! Nein, Ihr liebet Eure Kinder, ihr Glück liegt Euch am Herzen, dieses Glück ist Euch wichtiger als die Befriedigung Eurer Eitelkeit und der Glanz einer Lebensweise, bey welcher das Herz nicht allein immer leer ausgeht, sondern auch die schmerzlichsten Verletzungen empfängt und um sein Kostbarstes betrogen wird, unerträglich ist Euch der Gedanke, nicht alles zu thun, was in Euern Kräften steht, ihr Glück sicher zu stellen.

Darum machet sie frühe vertraut mit den Pflichten, die das häusliche Leben ihnen auflegt, und mit den Geschäften, die sie dort einst werden zu verrichten haben. Wohl möget Ihr sie auch das lehren, wodurch sie in der Welt gefallen, und fähig werden, der Welt auf eine schuldlose Art zu genießen; wohl möget Ihr in ihnen entwickeln jedes schöne Talent, und sie unterrichten lassen, in allen Künsten, welche dem Weibe zur Zierde gereichen. Die wahre Bildung für die Welt befördert auch die Tauglichkeit für das häusliche Leben. Aber versäumet darüber nicht, was viel wichtiger ist, dasjenige, was sich unmittelbar auf die Führung dieses Lebens bezieht. Zeiget ihnen hier ihre Bestimmung, lasset sie das Große und das Ehrenvolle derselben fühlen, suchet ihr ganzes Herz für dieselbe zu gewinnen. Saget ihnen, was sie zu meiden, und was sie zu thun haben, um dieser Bestimmung nachzukommen. Nennet ihnen die Pflichten, durch deren Erfüllung sie ihr eignes Glück sichern, und Freude unter denen verbreiten werden, die ihrem Herzen nahe sind, und präget sie dem Gemüthe tief ein. Lehret sie kennen die Geschäfte des häuslichen Lebens nach ihren Forderungen, nach ihrer Würde und nach ihrem Einflusse. Uebet sie in häuslicher Thätigkeit, damit sich die Wärme des jugend-

lichen Herzens zu dieser geselle, und die Gewöhnung an sie das Bedürfniß und die Liebe erzeuge. Unterhaltet und stärket in ihnen diejenigen Neigungen, welche der Erfüllung häuslicher Pflichten und der Besorguug häuslicher Geschäfte förderlich sind, und entfernet von ihnen alles, wodurch das Aeußerliche der Welt ihr Gemüth umstricken könnte.

Bereichert sie überhaupt mit nützlichen Kenntnissen und edeln Gefühlen. Lehret sie richtig urtheilen, und alles Schöne und Gute rein empfinden. Das ist eine unumgängliche Bedingung des fortdauernden Wohlgefallens am Häuslichen. Mit einem leeren Verstande und einem kalten Herzen werden sie sich bald in die Welt hinaus sehnen, die sie besser unterhält und ihnen mehr gibt, als das Haus. Ein aufgeklärter und einsichtsreicher Verstand wird erfordert, damit man sich immer auf eine interessante Art häuslich beschäftigen, die häuslichen Angelegenheiten leicht und zweckmäßig besorgen, und die Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens recht genießen könne. Ein weiches und zartes Gemüth gehört dazu, um sich häuslichen Verhältnissen mit Liebe hinzugeben, und sich alles Süße und Rührende in denselben anzueignen. Noch nie sahe ich ein wahrhaft gebildetes Weib, das es lange in dem frostigen Gewühl der Welt aushielt, dem die Geistlosigkeit

und das Elend der gewöhnlichen Gesellschaften nicht bald unerträglich wurden. Wahre Bildung zieht uns immer mehr in uns selbst und in die stillen Kreise zurück; weil sie uns das Gemeine, wie es uns jeden Augenblick begegnet, in seiner Gemeinheit fühlbarer macht, und die Ueberzeugung befestigt, daß das reine Glück entweder in der Nähe, oder nirgends gefunden werde.

Noch wichtiger ist, daß Ihr in Euern Töchtern die Einfalt der Natur ehret und schonet. Die Verfälschungen und Mißhandlungen, welche diese von dem Eigensinne und dem Vorurtheile der Menschen, wie von halber Kultur und einseitiger Verfeinerung, erleidet, tragen die meiste Schuld von dem Verfall aller stillen Tugenden, alles friedlichen Lebens und aller beglückenden Bündnisse. So lange diese Einfalt dem Weibe beywohnt, verkennt es seine Bestimmung nicht; es wird nicht hinaus getrieben aus sich selbst; es bleibt bewahrt vor Ueberspannung und sclavischer Unterwerfung unter fremde Meynung; es schätzt jedes nach seinem wahren Werthe; es zieht die äußere Glätte nicht vor dem bewährten Gehalte; es ist mit wenigem zufrieden; es verachtet keine Freude deßwegen, weil sie ohne Geräusch und Schimmer ist; das ist ihm das Beste, was die edlern Triebe seines Herzens am meisten

befriedigt; wohlwollende und zärtliche Gefühle sind ihm heilig. Hier ist der häusliche Sinn wenigen Versuchungen ausgesetzt; hier kann er sich herrlich entwickeln. Darum zerstöret nicht in Euern Töchtern das Werk der Natur; trübet ihre Ansichten nicht; leitet sie nicht ab von dem geraden Wege, den das Herz sie gehen heißt; unterdrücket in ihnen keine Empfindung, deren sie sich nicht schämen dürfen; künstelt aber auch keine in sie hinein; dringt ihnen nichts auf, was ihnen fremd ist; weckt in ihnen keine Bedürfnisse, die dem Vorurtheile und dem Luxus angehören; treibet nichts aus der Richtung, verrücket nichts über die Gränzen, worein es die Natur gesetzt hat. Duldet nicht, daß die Eitelkeit sie zu Verkehrtem verleite, daß die Mode ihr Götze werde. Erhaltet und nähret in ihnen den kindlichen Glauben, das kindliche Vertrauen zu einem Höhern und Unsichtbaren — das fromme Gemüth, die mit glücklicher Häuslichkeit so genau verbunden sind. Dann wird ihr guter Genius sie sicher führen.

Sorget endlich auch dafür, daß ihnen das häusliche Leben schon jetzt in einem erfreulichen Lichte erscheine, daß sie selbst unter den erquickenden und wohlthuenden Einflüssen desselben aufwachsen, daß ihre ersten Gefühle ihm angehören, daß sie ihre süßesten Freuden von ihm

empfangen. Es ist vergebens, daß Ihr ihnen täglich vorsagt: Häuslichkeit sey des Weibes Glück; wenn sie nichts davon erfahren; wenn sie sehen, daß es Euch selbst lästig ist, im Hause zu seyn; wenn sie mehr den Verdruß als die Heiterkeit auf Euerm Gesichte lesen; wenn sie nichts Fröhliches um sich her wahrnehmen; wenn sie von Euch mit Härte oder Kälte behandelt werden, und von dem, was sie sonst umgibt, die widrigsten Eindrücke bekommen. Verwundet ihr zartes Gefühl nicht; ziehet sie so nahe an Euch als Ihr es vermöget. Erwärmet sie an Eurer Liebe, zeiget ihnen immer Liebe, und theilt ihnen Liebe mit. Haben sie in dieser Liebe sich glücklich gefühlt: dann werden sie auch in ihr leben wollen. Sie werden verschmähen die Huldigungen der Schmeicheley; nur das Wort der Liebe wird zu ihrem Herzen sprechen, Es wird ihnen nicht genügen, bewundert und geachtet zu seyn, sie werden das Bedürfniß haben, solche Empfindungen zu empfangen und zu geben, wie sie allein in den innigen Verhältnissen des häuslichen Lebens empfangen und gegeben werden. Dankbarkeit, Vertrauen, Theilnahme und Zärtlichkeit werden ihr Verlangen bleiben. Ueberzeugt sie Euer Beyspiel, daß nichts Besseres auf Erden sey, als häusliche Stille und häusliches Glück: dann müssen große Veränderungen mit ihnen

vorgehen, wenn diese Ueberzeugung wieder erlöschen, und sie auf dem unbekannten und gefahrvollen Wege der Welt ihr Heil suchen sollen.

Doch die beste Erziehung ist nicht hinlänglich, die Häuslichkeit des Weibes sicher zu stellen, und ganz auszubilden. Eigne Bemühungen müssen, was sie angefangen hat, vollenden, woran sie es fehlen ließ, hinzu fügen. Die Erziehung verhüthet nicht immer spätere Verirrungen. So sehr auch das Weib, welches in der Mitte einer glücklichen Familie aufwuchs, das Häusliche lieben lernte: dem Beyspiele der Verführung, dem Vorurtheile der Welt kann es doch gelingen, sich des schwachen Herzens zu bemächtigen. So sehr ihm auch die Geschäfte und Empfindungen des häuslichen Lebens zum Bedürfnisse geworden sind: es können doch Augenblicke kommen, wo ihm scheint, was die Welt biethet, sey nicht zu verachten, man könne es ja wohl einmal damit versuchen; und wie bald ist da die Eitelkeit aufgeregt, der Sinn gefangen genommen? Dies ist vorzüglich dann zu besorgen, wenn die frühere Eingezogenheit gar zu beschränkend, und nicht ohne finstre Strenge war. Auch die sorgfältigste Erziehung für das häusliche Leben bleibt nicht frey von Fehlern, und hier

sind oft geringe Fehler von großer Wichtigkeit. Wie groß ist nicht überdies die Anzahl derer, bey welchen die Erziehung das häusliche Leben ganz aus der Acht gelassen! bey wie vielen war die Erziehung darauf angelegt, sie dem Häuslichen zu entfremden, und sie für dasselbe zu verderben! Sollen wir diese verloren geben? Sollen sie durch fremde Schuld elend seyn für das ganze Leben?

Nein — es ist zwar schwer, sehr schwer, sich von der unglücklichen Leidenschaft für die Welt, wo sie tiefe Wurzeln geschlagen hat, loszureißen — aus dem Geräusche eines glänzenden Lebens in die einsame Stille des Hauses zurück zu kehren; aber es ist doch nicht unmöglich. Die meisten finden freilich die Lebensweise der Welt so anziehend, daß es ihnen nie in den Sinn kommt, sie mit einer bessern zu verwechseln. Aber manche fühlen doch schmerzlich die Sehnsucht nach dem verlornen Paradise der Jugend, wo kindlicher Sinn und kindliche Beschränktheit, in der Anhänglichkeit an wenige Menschen, sie hoch beglückten; und manchen ist es gelungen, die schimpflichen Fesseln von sich abzuwerfen, in welchen sie ein Daseyn vertrauerten, dem es in der Meynung der Welt an nichts fehlte, was zum frohen Genusse gehört. Der reine Menschensinn kann vielfach beeinträchtigt und verunstaltet, aber nie ganz vertilgt

werden; er regt sich auch in den Verdorbenen noch, bald durch laute Forderungen, bald durch leise Wünsche, bald durch Bedauern, bald durch Verlangen, bald im Unmuthe des Verdrusses über sich selbst bald in der ernsten Entschließung nach edlern Maximen zu handeln.

Solche Augenblicke müssen Euch heilig seyn, die Ihr den häuslichen Sinn fast ganz verloren habt. Ueberlasset Euch da den Gefühlen, die sich Euch aufdringen, und den Betrachtungen, die sich an sie anschließen. Höret da ernst und aufmerksam auf die Stimme des guten Geistes, der noch in Euch spricht. Sammlet da die Erfahrungen, die Ihr bisher über Euer Betragen und die Empfindungen, welche es zurück ließ, gemacht habt. Erinnert Euch der guten und schlechten, der frohen und trüben Stimmungen, welche die gewöhnlichen Folgen Eures verschiedenen Verhaltens, des lauten oder des stillen, des zerstreuten oder des eingezogenen Lebens waren. Erinnert Euch, wie Euch zu Muthe war, wenn Ihr aus rauschenden Gesellschaften, von betäubenden Lustbarkeiten zurück kamet — und wenn Ihr einen heitern Tag im kleinen Zirkel der Eurigen, unter nützlichen Arbeiten und süßen Erholungen, zugebracht hattet. Erwäget die wahren und unzerstörbaren Bedürfnisse Eures Herzens, und denket ruhiger und

gefaßter über die Mittel ihrer Befriedigung nach. Lasset laut werden, was sonst nicht zur Sprache kommen kann. Hier wird sich Euch das Beßre, in seiner Fülle und Hoheit, offenbaren, und Ihr werdet nicht unschlüssig darüber bleiben, was Ihr zu wählen habt. Der Plan eines weisen und in sich zusammen stimmenden Lebens steht einem jeden im Herzen, und er würde gewiß über alle entgegen strebenden Neigungen siegen, wenn wir nur die Augenblicke, wo er sich vorzüglich deutlich und lebhaft darstellt, besser zu benutzen wüßten.

Zu denjenigen Beförderungsmitteln der Häuslichkeit, deren sich auch diejenigen bedienen müssen, die den häuslichen Sinn noch nicht verloren haben, in denen er aber noch immer der Stärkung, Erhöhung und weitern Ausbildung bedarf, gehört zuvörderst: öfteres Nachdenken über das Wesen eines wahren und befriedigenden Glückes. Das Weib, dem die Resultate eines solchen Nachdenkens stäts gegenwärtig sind, kann jenes Glück nicht in die schimmernden Phantome setzen, denen die meisten nachgehen; es wird dasselbe nicht an öffentlichen Versammlungsörtern und hinter Spieltischen, nicht in elendem Medisieren und in abgeschmackten Gesprächen, nicht in Vergnügungen suchen, die nur für Augenblicke süß sind, und dagegen diejenigen ver-

nachlässigen, die sich immer wiederholen, und auch in der Einnerung angenehm bleiben. Es wird nicht wähnen, in der Befriedigung einer kindischen Eitelkeit, eines lächerlichen Stolzes und in dem flüchtigen Kitzel der Sinne das zu erhalten, was nur der Preis eines mit sich selbst einigen und gebildeten Lebens ist. Die richtigen Grundsätze über das Wesen eines befriedigenden Glückes sind bekannt genug; aber sie werden zu wenig beherzigt; man vergißt sie gerade da, wo sie angewandt werden sollen; oder man verliert das Gefühl ihrer Wahrheit und Wichtigkeit. Man muß sie oft erwägen, man muß sie oft in ernstem Nachdenken gleichsam von neuem entstehen lassen: wenn sie stark genug seyn sollen, über eine herrschende Neigung zu siegen. Nur dann, wenn Ihnen der Gedanke: w o r n a c h i c h v e r l a n g e, d a s f i n d e i c h a l l e i n i n f r o h e r G e s c h ä f t i g k e i t, i n w a r m e r T h e i l n a h m e u n d h e r z l i c h e r M i t t h e i l u n g nicht bloß klar, sondern auch vertraut geworden ist, wenn Sie ihn mit Anwendung auf Ihr Leben begriffen und bewährt gefunden haben: werden Sie im Stande seyn, Ihre Wünsche und Leidenschaften nach ihm zu beschränken. Wenn das Vorurtheil nicht bloß aus dem Kopfe, sondern auch aus dem Herzen verschwunden ist: wird das reine Licht seinen Schein über Ihr Leben verbreiten.

Rufen Sie, zweitens, das Gefühl Ihrer Würde zu Hülfe. Ihre Würde steht mit Ihrer Häuslichkeit in genauer Verbindung. Im häuslichen Wirken zeigt sie sich in ihrer vollen Herrlichkeit. Nur in häuslichen Freuden bleibt sie unentweiht. Nur in der Eingezogenheit des häuslichen Lebens ist es möglich, sie, in Unschuld und Reinigkeit des Herzens zu bewahren. Häusliche Verhältnisse entwickeln vorzüglich die Tugenden, in welchen die weibliche Würde besteht. Sie wird verletzt durch die entehrende Abhängigkeit von solchen Neigungen, die man allein im Glanze der Welt befriedigen kann, und durch die leidenschaftliche Liebe zu solchen Dingen, die unter allen am wenigsten in unsrer Gewalt sind. Sie besteht nicht neben dem Kleinigkeitsgeiste der Eitelkeit, neben flatterhaftem Leichtsinne, nie gestilltem Vergnügungsdurste und einer, dem Sinnlichen ganz hingegebenen Lebensart. Sie geht leicht auf immer verloren im Taumel wilder Zerstreuungen und in der unaufhörlichen Beschäftigung mit unbedeutenden und werthlosen Dingen.

Das Weib, welches sich seiner Würde bewußt ist, kann nicht begehren, da sein Glück zu machen, wo es die Thorheit am häufigsten macht, und wo man für stille Größe wenig Sinn hat; es kann keine Freude haben an dem, wodurch es sich erniedrigt

fühlt. Das Lob der Gedankenlosen ist ihm gleichgültig — die Schmeicheley verächtlich. — Nichts geht ihm über die Erfüllung seiner Pflichten, wovon seine Selbstachtung abhängt. Sanftmuth und Demuth, Festigkeit und Lauterkeit achtet es für seinen lieblichsten Schmuck; und diese wohnen am liebsten in häuslicher Verborgenheit. Sich nicht zu vergessen, sich nie ungetreu zu werden, das ist ihm ernstliche Sorge: wie wäre das aber zu vermeiden auf den rauschenden Sammelplätzen der Welt? Die weibliche Würde erreicht ihr Höchstes, wenn sie Mutterwürde wird; und wie für diese das Häusliche gehört, leuchtet von selbst ein. Wird Ihnen das Gefühl Ihrer Würde immer gegenwärtig seyn: dann werden Sie sich auch bemühen, im Hause Ihre Stelle auszufüllen, und wie Träume werden die Vorurtheile verschwinden, die Sie jetzt so oft von dieser Stelle verdrängen.

Versäumen Sie dabey, drittens, nicht, was das Wichtigste ist, sich **immer mehr an das Häusliche zu gewöhnen, und sich durch Uebung mit den häuslichen Angelegenheiten zu befreunden.**

Man muß das häusliche Leben aus Erfahrung kennen; man muß an demselben Theil genommen haben; man muß in die Arbeiten, Sorgen und

Ereignisse desselben verwickelt gewesen seyn: um an demselben Interesse zu finden. Aus der Ferne angesehen, und bloß mit dem Auge des Verstandes betrachtet, scheint es wenige Reitze und sehr viele Beschwerden zu haben. Die Fertigkeit ist eine Frucht der Uebung, und aus der Fertigkeit bildet sich der Sinn und die Liebe. Entziehen Sie einige Stunden den Gesellschaften, in welchen Sie so viele zuzubringen pflegen, um sie den Ihrigen zu widmen. Versagen Sie sich einige der öffentlichen Vergnügungen, an denen Sie Theil zu nehmen pflegen. Zwingen Sie sich einige Geschäfte, die Sie durch andre besorgen lassen, selbst zu verrichten, sich einiger Beschickungen, um die Sie sich bisher nicht bekümmerten, anzunehmen; wählen Sie dazu zuerst solche, die sie am reichsten und frühesten belohnen, und den meisten Genuß in sich selbst haben. Freylich wird Ihnen das Anfangs einige Anstrengung kosten; aber desto ehrenvoller ist der Sieg, den Sie über sich selbst davon tragen, und desto bedeutender der Erfolg, den Sie sich versprechen dürfen. Sie werden bald immer mehr Gefallen an Ihrer neuen Einrichtung finden. Die freundliche Ordnung, die rings um Sie her aufgeht, wird Ihnen Muth machen, die begonnene Weise fortzusetzen, und sich darin zu vervollkommnen. Sie werden sich immer mehr versagen

und aufleben können, ohne daß es Ihnen schmerzlich wird. Sie werden immer mehr ungekannte und ungeahnete Freuden finden; und die Erfahrung wird sie belehren, daß Sie erst jetzt auf dem bisher verfehlten Wege des Glückes sind.

Es wird diese Bemühungen sehr unterstützen, wenn Sie den Sinn für die Vergnügungen des Herzens zu schärfen suchen. Die Vergnügungen des Herzens kommen meist vom Kleinen und Unscheinbaren; und gerade das ist es, was Sie auch im Hause wieder finden, was sie da beschäftigen soll, was Ihnen da die besten Genüsse gewährt. Darum können so viele sich mit dem Häuslichen nicht befreunden, weil es ihnen an der Fähigkeit fehlt, dasjenige in seiner Trefflichkeit wahrzunehmen, was gemeinen Augen verborgen bleibt, und gemeine Herzen nicht rührt. Sind Ihnen die Freuden nicht unbekannt, welche der Umgang mit der Natur, eine wohl gewählte Lectüre, die Erweiterung der Kenntnisse, die Bildung des Verstandes und Herzens und die trauten Verhältnisse zu gleichgestimmten trefflichen Menschen gewähren: dann dürfen Sie die rauschenden Lustbarkeiten der Welt nicht aufsuchen, wenn Sie je andrer Ergötzungen bedürfen sollten, als die, welche Sie unter den Ihrigen an=

treffen; Sie werden keine Ursache haben, über die Einförmigkeit des Häuslichen zu klagen; der Geschmack für die Freuden des Hauses, die jenen so nahe verwandt sind, wird zarter und lebhafter werden. Sie werden es nicht begreifen können, wie Sie im Stande waren, so manches zu übersehen und gering zu schätzen, was dem Leben den höchsten Werth und die schönsten Reitze gibt. Jeder Tag wird Ihnen neue Situationen zuführen, die für Sie voll des köstlichsten Genusses sind.

Endlich müßte eine mehr religiöse Stimmung, als die unserer Zeiten ist, ungemein viel zur Beförderung weiblicher Häuslichkeit beytragen. Die Frömmigkeit steht mit dem Leben für die Welt nicht in dem schneidenden Widerspruche, in welchem man sie oft zu erblicken glaubte; aber sie verträgt sich auch nicht mit der flüchtigen, wandelbaren und charakterlosen Gemüthsart, welche den meisten den häuslichen Aufenthalt unerträglich macht. Sie interessirt für wichtige und nützliche Beschäftigungen und höhere Freuden. Sie öffnet das Herz schönen Empfindungen und einer warmen Familienliebe. Sie weckt und unterhält den Geist der Eintracht, der alle engern Verbindungen vor dem Zerfallen bewahren muß. Sie legt in vieles eine tiefere Bedeutung, was wir sonst sehr geneigt sind,

für klein und unwichtig zu halten. Sie verstärkt das Pflichtgefühl, und gibt Eifer und Muth, das Schwere mit Lust zu thun. Sie begünstigt, mehr als alles, die Stille der Seele und die sanfte Fröhlichkeit, die im häuslichen Leben so rührend ist, und dieses so glücklich macht. Sie verbreitet über das Unangenehme ein heitres Licht, lehrt das Schmerzliche geduldig tragen, und bey den traurigsten Aussichten nicht die Hoffnung fahren lassen — wessen das Weib, unter dem Drucke häuslicher Schicksale und Sorgen, so sehr bedarf. Eine auf Gott und die Zukunft gerichtete, von den Freuden des bessern Lebens durchdrungene und gehobene Seele, findet nirgends einen angemessenern Wirkungskreis, als den ihr Häuslichkeit anweist. Die siegreiche Stärke des Glaubens zeigt sich nirgends herrlicher, als im Herzen des häuslichen Weibes. O, daß doch diese schöne Blüthe der menschlichen Natur nicht so selten würde unter den Wesen, in deren weichem Gemüth sie so trefflich gedeiht!

Ende des ersten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ehrenberg, Friedrich, 1776-1852

Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte

Bd.: 1

Elberfeld 1817

H.g.hum. 417 v-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446434-6